Jahrbuch

des Clemens-August-Gymnasiums Cloppenburg

Schuljahr 2001/2002

Impressum:
Herausgeber: Clemens-August-Gymnasium Cloppenburg
Redaktion: Heinrich Gardewin, Heinrich Hachmöller,
Günter Kannen, Annette Ovelgönne-Jansen
Satz und Layout: Frank Willenberg
Druck: F. Schmücker GmbH, Löningen

Auflage: 900 Stück

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Neue Entwicklungen am CAG	6
Klassenfotos	11
Schulgemeinschaftstage der Klassen 11 2001 in Sögel	37
Die „Kennen– und Lernentage“ 2001 in Damme	38
Besuch der Kunstkurse des Jahrgangs 12 im „Gerhard-Marcks-Haus“ Bremen	39
Eine Frage der Würde. Gentechnik am Beginn des menschlichen Lebens	41
Zweite Jugendbuche wieder ein voller Erfolg	52
Krimis aus dem Alltag	53
„Den Tätern auf der Spur“ - Krimi von Anja Belke	54
„Die Verurteilte“ - Krimi von Helena Malinowski	60
„Gefahr aus dem Tierheim“ - Krimi von Julia Prenger	62
Würdigung der Doktorarbeit von Hubert Gelhaus	69
Besuch von Erzbischof Delgado (Panama) am CAG	76
Fortbildungsveranstaltung zum Thema „Drogen“	77
Challenge-Day 2002: Von Matsch und Menschen	82
Als Referendarin ans CAG	88
Bericht über den Polenaustausch 2001	90
Schüleraustausch mit Bernay	92
Abitur 2002	94
Bilingualer Unterricht - was ist das überhaupt?	103
Warum will man Griechisch lernen?	105
Bericht der Theater-AG	109

Inhaltsverzeichnis

Personalia: Verabschiedungen, Jubiläen, Beförderungen, neue Kollegen	112
Nachruf auf Dr. Brunken	120
Foto des Kollegiums am Beginn des Schuljahres 2001/2002	121
Bericht über den Förderverein	122
Rechenschaftsbericht der SV 2001/02	124
Chronik des Schuljahres 2001/2002	126
Kollegiumsliste 2001/2002	130

Vorwort

Im vergangenen Schuljahr 2001/02 ist der Internet-Auftritt des Clemens-August-Gymnasiums stetig ausgeweitet worden. Inzwischen informieren über 200 Seiten der Homepage »www.c-a-g.de« sowohl über die aktuellsten Ereignisse wie auch über die Geschichte und die grundlegende Struktur. Was soll da noch das Jahrbuch, so kann man sich fragen.

Die Redaktion ist der Auffassung, dass beide Medien, also das Buch und das elektronische Kommunikationsnetz, sich sinnvoll ergänzen. Hat das eine mehr die Tagesaktualität, so fasst das Jahrbuch wesentliche Ereignisse und Veranstaltungen unseres Gymnasiums zusammen und bietet sie in der übersichtlichen und handlichen Form eines Buches dem Leser dar. Hier können die Entwicklungen auch leichter in der gesamten Übersicht und im Zusammenhang vorgestellt werden. Wichtige Vorträge lassen sich im Zusammenhang nachlesen.

Der gute Zuspruch zum letzten Jahrbuch und die große Nachfrage danach auch unter ehemaligen Schülern, die zu Schuljubiläen wieder ihre alte Penne besuchen, haben die Redaktion ermutigt, auf dem bereits eingeschlagenen Wege weiter fortzufahren. Allerdings hat sie auch gute Ratschläge beherzigt und in der nun vorliegenden Ausgabe dafür gesorgt, dass mehr Bilder die vielfach so weite „Bleiwüste“ auflockern. Es gab im letzten Jahr genügend Veranstaltungen, die in vielen Bildern festgehalten zu werden lohnten.

Die Bilder der einzelnen Klassen und Kurse des Schuljahres 2001/02 mitsamt den Namenslisten finden sich gleich im ersten Teil des Jahrbuches. Die Tradition aus den vorigen Jahrbüchern wird damit fortgesetzt. Auf diese Weise kann jetzt jeder Schüler seine Entwicklung im Rahmen der Klassengemeinschaft nachvollziehen: schaut man sich in späteren Jahren diese Bilder wieder an, so kann man sich wieder an die Jahre damals zurückerinnern und einen Überblick über die Klassenkameraden bekommen.

Um Verständnis müssen wir die Schüler der Klassenstufe 7 in diesem Schuljahr 2002/03 bitten, wenn sie sich noch nicht in dieser Bildergalerie wiederfinden. Bei der festgelegten Konzeption der Bildauswahl passen sie nicht in die Reihe hinein, andernfalls hätten wir die Klassenstufe 7 doppelt abgebildet. Im Jahrbuch 2002/03 werden sie aber mit ihren Klassenfotos dabei sein.

Dankbar sind wir allen, die bei der Erstellung dieses Jahrbuches mitgeholfen haben, sei es durch Kritik, Anregungen, Bilder oder Artikel. Wir verbinden diesen Dank mit der Bitte und der Hoffnung, uns diese Unterstützung auch weiterhin zu gewähren.

Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir eine hoffentlich anregende und interessante Lektüre.

Die Redaktion

Neue Entwicklungen am Clemens-August-Gymnasium

Seit der Veröffentlichung der DIPF-Studie über die Qualität der Orientierungsstufe im November 2001 und der internationalen wie nationalen PISA-Studien im Jahr 2002 ist in der Öffentlichkeit über eine grundlegende Veränderung der allgemeinbildenden Schulen viel und heftig diskutiert worden. Im Juni hat schließlich der niedersächsische Landtag den SPD-Entwurf für eine neue Schulstruktur als Gesetz verabschiedet. Im Kern geht es darum, dass damit die seit 1974 in Niedersachsen bestehende Orientierungsstufe, der das DIPF-Gutachten entscheidende Mängel nachgewiesen hat, abgeschafft und eine sogenannte „Förderstufe“ eingeführt wird.

Entgegen vieler schlagzeilenwirksamer Urteile in den Medien kann man nach sorgfältiger und besonnener Lektüre die Ergebnisse dieser Studien nicht als weitere Neuauflage einer deutschen Bildungskatastrophe bewerten. Aber Eltern und Lehrer sollten beunruhigt sein darüber, dass bei deutschen Schülern offensichtlich Schwächen in besonderen Fertigkeiten und Lösungskompetenzen festgestellt wurden. Unser Gymnasium sieht daher die Aufgabe darin zu fragen, wie bei uns Lernkultur und Unterricht verbessert werden können, um die Eigenständigkeit und Lösungsfähigkeit der Schüler zu entwickeln.

Dazu ist im letzten Jahr ein Schulprogramm entwickelt worden, das im Herbst 2002 offiziell beschlossen werden soll. Es setzt Schwerpunkte für die Gestaltung des Unterrichtes und die pädagogische Arbeit. Zugleich werden Ziele formuliert, wie Erziehung und Unterricht weiterentwickelt und die Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule verstärkt werden können.

Die Ergebnisse der PISA-Vergleichsstudien und der Studie zur Orientierungsstufe haben vor allem darüber Kontroversen ausgelöst, wie diese Ergebnisse zu bewerten sind und welche schulpolitischen Schlussfolgerungen man daraus ziehen muss. Diese Debatte betrifft das Gymnasium in besonderem Maße – und hier noch verstärkt in Niedersachsen. Die Leistungen der niedersächsischen Gymnasien weisen in der bundesdeutschen PISA-E Studie einen guten Standard auf: Die Gymnasien belegen die Plätze zwei bis sechs in den Bereichen Lesekompetenz und naturwissenschaftliche Bildung. In der öffentlichen Auseinandersetzung ist deutlich geworden, dass es erhebliche Unterschiede gibt in den Vorstellungen, welche Konsequenzen für die Veränderung der niedersächsischen Schulstruktur gezogen werden sollen. Die Vertreter des Gymnasiums wünschen, dass nach der Abschaffung der Orientierungsstufe die Klassen fünf und sechs jeweils den weiterführenden Schulen Gymnasium, Realschule und Hauptschule angegliedert werden. In diesen Klassen sollen dann klare Leistungsanforderungen, die der jeweiligen Schulform entsprechen, für eine begabten- und schülergerechte Förderung sorgen. Nur so können durch eine frühzeitige und geziel-

te Förderung die Kenntnisse und Fähigkeiten der leistungsstärkeren Schüler im sprachlichen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Bereich verbessert werden und das Bewusstsein ihrer sozialen Verantwortung gestärkt werden. Die südlichen Bundesländer haben es vorgemacht, wie das zu geschehen hat.
Die SPD setzt stattdessen mit der Einführung der Förderstufe auf die Gesamtschulentwicklung. Jegliche äußere Fachleistungsdifferenzierung wird abgeschafft, es wird also keine A- B- und C-Kurse mehr in den Fächern Mathematik und Englisch geben. Dafür erhalten alle Schüler, die leistungsstärkeren wie die leistungsschwächeren, den gleichen Unterricht nach einem verbindlichen einheitlichen Lehrplan. Es spielt dann auch keine Rolle mehr, ob die Förderstufen nun am Gymnasium, der Gesamtschule oder der Hauptschule angegliedert werden.
In solchen Klassen mit so großen Unterschieden im Lern- und Leistungsvermögen ist keine effektive Förderung der Schüler möglich. Das hat auch zur Folge, dass Kinder, die in ihrer schulischen Entwicklung nur wenig vom Elternhaus unterstützt werden, weitgehend auf sich gestellt bleiben und es schwer haben, sich ihrer Leistungsfähigkeit entsprechend zu entwickeln. Auf diesem Wege wird man sicher nicht mehr Kinder aus bildungsferneren Schichten zur höheren Bildung heranführen als bisher– eine Aufgabe, die unser Bildungswesen aber leisten müsste.
Die Begrenzung der Schülerzahlen für eine Förderstufe kann sogar dazu führen, dass Gymnasien leistungsstarke Schüler an ihren Förderstufen abweisen und diese zur Förderstufe an den Hauptschulen schicken müssen, nur damit die Verteilung der unterschiedlichen Leistungsebenen von Gymnasium, Realschule und Hauptschule überall etwa gleich bleibt. Die so umgeleiteten Schüler können dann erst nach der Klasse 6 wieder auf die für sie angemessene Schulart wechseln.
Das neue Schulgesetz, das mit dem 1. September 2002 in Kraft tritt, gibt noch eine Frist bis zum Jahre 2008, bis die Orientierungsstufen in Förderstufen umgewandelt werden müssen. Mit Blick auf die Landtagswahl im kommenden Februar wartet der Schulträger zunächst einmal ab und stellt alle Entscheidungen zu Veränderungen der Schullandschaft und zu Schulneubauten zurück. Für das Clemens-August-Gymnasium ist das derzeit keine befriedigende Situation: Auf den Anbau mit zwölf Klassen- und zwei Fachräumen, der bereits im letzten Jahr beschlossen wurde, muss weiter gewartet werden – und das trotz der stark ansteigenden Schülerzahlen. Die Raumnot ist inzwischen deutlich spürbar, es fehlt an Klassen- und Fachräumen.
In vielen anderen Bereichen geht aber die Entwicklung der Einrichtungen im Clemens-August-Gymnasium weiter. Wegen des deutlich gestiegenen Einsatzes der neuen Medien im Unterricht aller Fächer reichte ein **Computerraum** nicht mehr aus; seit dem Schuljahr 2002/03 steht ein weiterer Raum mit 16 Rechnern, der auch an das Schulnetz angeschlossen ist, zur Verfügung. Auf längere Frist ist allerdings die umfangreiche Wartung von Schulnetz und Rechnern nicht geklärt; bis Februar 2003 versieht noch der vom Förderverein ange-

stellte EDV-Assistent diese Aufgabe. Er führt auch am Nachmittag in den Computerräumen die Aufsicht, damit unserer Schüler dort bis 17.00 Uhr kostenfrei mit den neuen Medien arbeiten und studieren können.

Die schuleigene **Homepage** mit der Adresse „www.c-a-g.de“ ist zu einer stets aktuellen und umfassenden Informationsplattform weiterentwickelt worden. Hier finden sich zahlreiche Berichte und Bilder zu fast allen Themen des Clemens-August-Gymnasiums. Die Zahl der Besucher ist auf über 36.000 angestiegen.

Die Schulhomepage

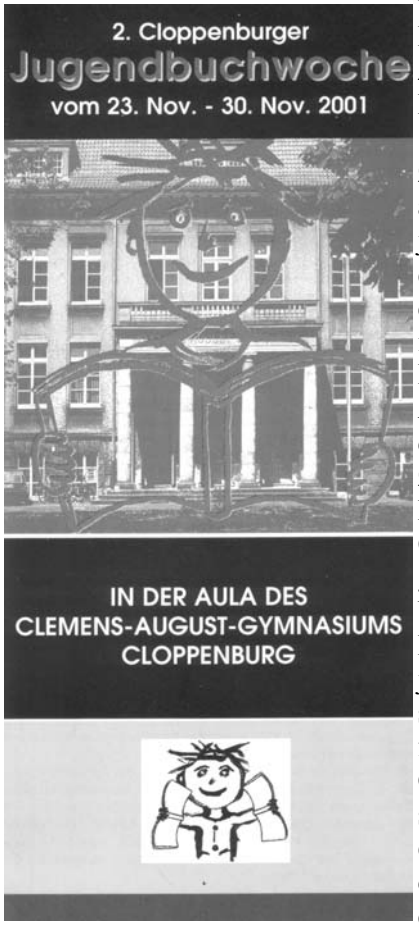
Ein wesentliches Ziel unseres Schulprogramms ist die Pflege und der Ausbau der **europäischen Kontakte**: Mit unseren Partnerschulen in Polen (Bytom) und Frankreich (Bernay) finden seit Jahren regelmäßige Besuche von Schülergruppen statt. Das Comenius-Projekt mit drei weiteren europäischen Partnerschulen geht in das zweite Jahr. Das Thema des ersten Jahres ist mit einem gemeinsamen Bericht der vier europäischen Schulen erfolgreich zum Abschluss gebracht worden. Einzusehen ist er auf unserer Homepage.

Ein drittes unterrichtliches Angebot ist im Schuljahr 2001/02 noch hinzugekommen; der **bilinguale Unterricht**. In einer Klasse 7 wird das Fach Geschichte in englischer Sprache unterrichtet. Mit dem bilingualen Unterricht wird in erster Linie die Fähigkeit der Schüler gefördert, sich in der englischen Sprache auszudrücken. Gleichzeitig trägt ein solcher Unterricht, der sich selbstverständlich auf Quellen und Lehrbücher aus dem anglo-amerikanischen Raum stützt, dazu bei, geschichtliche Ereignisse ebenfalls aus dieser Perspektive wahrzunehmen. Dies stärkt die Fähigkeit zur kritischen Bewertung von Quellen und historischen Darstellungen. Nicht zuletzt soll der Blick auf die europäische Dimension gestärkt und die Möglichkeit, Kontakt mit den Mitbürgern in Europa aufnehmen zu können, gefördert werden. Dieser bilinguale Zug wird der-

zeit in die Klasse 8 fortgeführt und eine neue Klasse 7 ist in diesem Schuljahr eingerichtet worden. In den nächsten Jahren soll dieser Unterricht auf andere Fächer ausgedehnt und schließlich bis in die Oberstufe weitergeführt werden.

Die **Leseförderung** hat am Clemens-August-Gymnasium bereits seit Jahren einen hohen Stellenwert. Vom 23. bis zum 30. November 2001 wurde die »2. Cloppenburger Jugendbuchwoche« durchgeführt. Schüler und Eltern konnten sich in einer umfangreichen Jugendbuchausstellung ein Bild machen über das breites Angebot an Büchern in diesem Bereich. Zu dem Programm gehörten Autorenlesungen, eine Kunstausstellung und erstmals ein Literaturwettbewerb, zu dem besonders von den unteren Klassen viele Geschichten eingereicht wurden. Die Arbeiten werden im Jahrbuch noch ausführlicher vorgestellt. Die ausgestellten Bücher wurden für die Bibliothek gestiftet und haben die Jugendbuchabteilung für die Schüler der Mittelstufe beträchtlich erweitert.

Die aufsteigende Tendenz in der Schülerentwicklung der letzten



Flyer zur Jugendbuchwoche

Jahre hat sich auch 2001/2002 fortgesetzt: Die **Statistik** weist auf, dass die Schülerzahl vom August 2001 zum August 2002 von 690 auf 765 angestiegen ist. Besonders ist das auf die hohe Zahl der Anmeldungen für die Klassenstufe 7 zurückzuführen; 174 Schüler, 40 mehr als im Jahr zuvor, sind in die Klassenstufe 7 aufgenommen worden. Im Schuljahr 2002/03 mussten daher zum ersten Mal **sechs** Klassen 7 gebildet werden. Die neuesten Daten im Schulentwicklungsplan des Landkreises zeigen, dass dieser Anstieg der Schülerzahlen sich in den nächsten Jahren noch fortsetzen wird.

Die **Zusammenarbeit mit den Orientierungsstufen** der umliegenden Orte ist in Form und Umfang erweitert worden: Neun Kollegen sind in diesem Schuljahr mit insgesamt 78 Wochenstunden an den Orientierungsstufen tätig, die Schüler zu unserem Gymnasium schicken. Diese Zusammenarbeit ermöglicht eine enge Verzahnung zwischen beiden Schulformen, insbesondere den wechselseitigen Austausch von Informationen und Absprachen über die Lerninhalte. Damit wird für unsere neuen Schüler in den Klassen 7 der Übergang aufs Gymnasium spürbar erleichtert.

Auch im vergangenen Schuljahr

gab es eine Reihe von **Veränderungen im Kollegium**; Zum Schuljahresbeginn wechselte Herr Studienrat Hermann Bäker mit den Fächern Mathematik und Sport von Duisburg zu uns und Herr Studienassessor Ralf Göken mit den Fächern Deutsch und Sport trat seine erste Dienststelle an. In den Ruhestand gingen Studienrat Dr. Gerhard Weyrauch und Herr Burger.

Zum neuen Schuljahr 2002/03 traten fünf neue Kolleginnen ihren Dienst am CAG an. Weitere notwendige Stellen konnte die Landesregierung einsparen, da alle Kollegen bis 50 Jahren zusätzlich Unterricht ohne Bezahlung erteilen müssen. Ihre Unterrichtsverpflichtung überschreitet das gesetzliche vorgeschriebene Unterrichtsdeputat damit um 2 Stunden, die auf dem „verpflichtende Arbeitszeitkonto“ angespart werden müssen. 28 Kolleginnen und Kollegen sind davon betroffen.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Kolleginnen und Kollegen für die engagierte Arbeit, bei den Eltern für ihr Vertrauen, beim Schulträger für das immer offene Ohr und nicht zuletzt bei den Schülerinnen und Schülern für ihr Engagement bedanken. Ich bin sicher, dass unsere Schule den großen Aufgaben, die vor uns stehen, gewachsen sein wird.

Heinrich Hachmöller

Klasse 7a **Herr Gardewin**

Stefan Wichmann	Bernd Hoffhues	Dennis Thomann	Bernd Westerkamp	Jerome Maschke	
Pia Looschen	Kathrin Deddens	Svenja Willenborg	Christine Niemann	Sabrina Greten	Heinrich Gardewin
Daniela Aumann	Johannes Borchert	Karina Kalvelage	Lena Lameyer	Florian Grote	
Jan Lenartz	Daniel Wilke	Christoph Punghorst	Philipp Bergmann	Sergej Eistrach	
Julian Marks	Fabian Fangmann	Alexander Denkiewicz	Oktai Koyun	Bartug Bölükemini	Alexandra Lohmann

Klasse 7b **Frau Thomas**

Paul Tews	Carina Albers	Max von Breitenbuch	Judith Twenhövel	Philipp Kraemer	
Sandra Kühling	Maria Thomas	Michael Lampe			
Sarah Hemmen	Lars Buske	Sarah Berndt	Janna Bergmann	Janina Neumeister	
Konstantin Knaus	Daniela Schnieder	Sandra Ostermann	Jana Reiswich		
Batjamin Löbbecke	Anja Belke	Britta Wilken	Kristina Haase	Verena Becker	
Barbara Behrens	Christina Gardewin	Julia Mehlfeld	Jana Nölke	Henrik Hundeshagen	Veronika Siemer

Klasse 7c **Herr Göken**

Judith Hermes	Carlo Scherner	Tanja Weglage	Rene Mecklenburg	Katarina Suppes	Eva-Maria Schlömer	Anna Olding	Herr Göken
Johannes Kellersmann	Sven Lübbe	Stefanie Grote	Pia Stade	Nina Bogumil	Stephan Thole		
Edgar Penner	Jennifer Soyka	Sabrina Weber	Irina Jungmann	Jana Perwikow	Kristina Pfaff		

Klasse 7d Frau Schulze Wierling

Johannes Hauke	Meik Kraft	Stefan Winner	Christian Etmann				
Margret Diedrich	Andreas Willenbring	Lukas Kalvelage	Johannes Wienker	Steffen Bothe	Florian Puschke	Stefan Schröder	Philipp Roßmann
Frauke Spille	Edith Regul	Tobias Bekermann	Patrick Wiesemann	Oliver Hachmöller			
Katharina Ovelgönne	Frau Schulze Wierling	Annabelle Witte	Johanna Kalvelage	Marina Moorkamp	Ann-Kathrin Meyer	Catharina Naber	
Kathrin Raab	Barbara Busch	Nadine Bokop	Florian Schrader	Natali Müller	Tatjana Kaa		

Klasse 7f **Herr Bäker**

Herr Bäker	Stefan Niemann	Niklas Witte	Björn Osterkamp	Martin Engelke		
Marie-Christine Bothe	Raphaela Brinkmann	Fabian Langer	Max Reinke	Michael Märtens	Thomas Kollhoff	Matthias Gramann
Karina Busse	Katharina Koopmann	Patrick Tegeler	Tobias Meyer	Mathis Klövekorn	Jonas Eckelmann	Es fehlt:
Maike Thien	Tanja Framme	Daniela Hogeback	Katharina Feldhaus	Anja Trenkamp	Julia Marks	David Högemann

Klasse 8a **Herr Dr. Gelhaus**

Diana Schlee	Linda Ammerich	Gerd Jansgers	Christopher Konken	Alexander Schulte	Sebastian Hohnhorst	Patrik Janzen
Christoph Wilke-Runnbaum	Sebastian Heyer	André Meyer	Vangelis Parasidis	Lars Wessel	Johannes Stickel	Michael Tapken
Maria Diekmann	Natalja Schmidt	Maria Grote	Hanna Moormann	Katharina Vaske	Katharina Hellmann	
Herr Dr. Gelhaus	Anne Meyer	Andrea Klus	Wiebke Niemann	Sandra Möller		
Nina Vidakovic	Carina Rockel	Silvia Grzesko	Nina Baßler	Martina Benten		

Klasse 8b **Frau Hinrichs**

Gerrit Vogel	Alexander Suslin	Jan Hoppe			
Paul Sawadsky	Mehmet Fröhlich	Dorothee Meyer	Sarah Türke	Helene Gerhards	Mareike Zelmer
Frau Hinrichs	Valerie Schutt	Doris Lamping	Natascha Pätschke		
Erika Herzog	Anna Seifert	Olga Schlegel	Julia Prenger		
Miriam Löbbeke	Stefanie Bittner	Lisa Irmer	M. Therese von Breitenbuch		
Barbara Schumann	Elena Dick	Aljona Walter	David Wagner		Jan Braak (fehlt)

Klasse 8l **Herr Grunewald**

Herr Grunewald	Florian Lange	Daniel Tiemerding	Michael Gesen	Thomas Crone	Theo Hartogh	Malte Taphorn
Johannes Koopmann	Tim Frye	Matthias Osterkamp	Thomas Raab	Fabian Suck	Tobias Budde	Hanno Küpers
Jennifer Diek	Christina Pohlmann	Klara Drees	Julia Bergmann	Sarah Tameling		
Hendrik Wernke	Eike Bramlage	Christine Pendola	Nicola Hachmöller	David Blömer		
Tahli Burunacik	Thomas Albers	Marie-Luise Stuke	Cathérine Asbrée	Christine Wilken	Svenja Berndmeyer	

Klasse 8fa **Frau Drees**

Wibke Hoffmann	Seyfetti Varal	Jan Krugmann					
Michaela Tapken	Kerstin Oltmann	Ines Aumann	Kathrin Bergmann	Deniz Süzer			
Stefan Schreiber	Frau Drees	Christina Rauert	Katharina Wieghaus	Elena Astaschew	Katharina Hinners	Christiane Freese	Verena Trenkamp
Matthias Thielscher	Vanessa Wohlrath	Stefanie Mählmann	Eva-Maria Bunten	Maike Blazejak	Kerstin Bramlage		
Marcel Roßmann	Tim Stephan	Stefan Lüttgen	Vanessa Rolfes	Elena Abeln	Sandra Bäcker		

Klasse 8fb **Frau Engelhardt**

Jan Cloppenburg	Eugenia Leno	Andreas Langletz	Anastasia Zacharov	Florian Berding			
Jessica Schubert	Vanessa Hochartz	Viktor Morasch	Malte Lehmann	Daniel Behrens	Niklas Stade	Daniel Heckmann	
Frau Engelhardt	Henrike Elschen	Sabrina Behrens	Stefanie Batke	Michael Berger			
Jan Tudor	Denis Witt	Stefanie Feldhaus	Nicole Buning	Stephanie Hinners	Michael Deeken	Robert Koddebusch	Vitali Ruhl
Carsten Bramlage	Xenia Herz	Evelyn Eickriede	André Schrand				

Klasse 9a **Herr Schmitz**

Julia Goldmann	Anastasia Wilhelm	Dorothee Vorwerk	Johannes Schmitz	Kathrin Domzalski	David Kösterke	Raphael Wolke	
Ulrike Borngräber	Katja Kolodjaschni	Theresa Wübbelmann	Stephanie Lamping	Oliver Hermes	Lars Lübbe	Andreas Bruns	Vitali Müller
Victoria Wittich	Anna Merkel	Juliane Richter	Friederike Arnold	Johannes Thomas	Sarah Weiser	Hauke Hackmann	

Klasse 9b **Frau Apke-Jauernig**

Roman Semkin	Steffen Hogeback	Marius Rump				
Franziska Jansen	Franziska Brunner	Karl Borchers	Annette Meyer	Friederike Oer	Michael Wesselmann	
Markus Välilä	Jutta Tapken	Mandy Stieber	Davina Vaske	Jessica Eichler	Henning Kock	Rafael Faske (vor Henning)
Michael Schönig	Olesia Felker	Christina Haedke	Verena Ellmann	Mario Rempe	Natalia Fitzner	M. Apke-Jauernig
Irina Dick	Kristina Brause	Sarah Klövekorn	Mona Schneider	Marina Kampe		

Klasse 9f **Frau Ilgner**

Sebastian Behrens	Philipp Thien	Matthias Möllers	Christopher Bergmann	
Alexandra Malinowski	Gerte Diekmann	Alexander Lukassen	Stefan Büssing	Lukas Klövekorn
Daniela Meirowski	Julia Bothe	Rabea Sieverding	Christine Deeken	Lena Blömer
Sandra Sigiel	Carina Grote	Julia Looschen	Walburga Ilgner	
Jennifer Abeling	Kathrin Rolfes	Jinan Al-Issawi	Nadine Gerken	Kay Lübbe

Klasse 9l **Herr Reinhardt**

H.-F. Reinhardt	Ingo Schiplage	Kevin Nienaber	Christian Menne		
Camillo Pfeil	Berthold Gerdes	Jonas Strickling	Jan-Hendrik Meyer	Oliver Biehl	Artem Belinger
Sergej Fischer	Roman Enders	Christopher Magh	Peter Kettmann	Juri Walter	
Katharina Wulfers	Anne Lameyer	Evelin Pstragowski	Oxana Schilkin	Alexandra Raker	
Kathrin Sachse	Marina Hoffmann	Irina Tschusov	Kirsten Tholen	Daniela Lüken	

Klasse 10a **Frau Ovelgönne-Jansen**

Christoph Meyer	Thomas Willenbring	Michael Pundt	Ansgar Behrens				
Frau Ovelgönne-Jansen	Daniel Tameling	Anne Grote	Waldemar Haar				
Thomas Friedrichs	Konstantin Niehaus	Katharina Gansel	Tobias Tangemann	Ulrike Meyer	Hendrik Kettmann	Christina Wörmann	Johannes Rolfes
Anne Wigbers	Cassandra Lahn	Sabrina Rolfes	Monika Rolfes	Christoph Hukelmann			
Anastasia Trofimtschuk	Irina Fitzner	Pauline Klemme	Anne Koopmann	Julia Düvel	Angella Prüllage		

Klasse 10b **Herr Koop**

Karl Niehaus	Joachim Wilharm	Andreas Schander	Armin Prante			
Werner Koop	Matthias Grote	Heiner Ruholl	Theo Windhaus			
Frederic Völz	Diana Fennen	Lena Dinkgrefe	Johannes Kettmann	Claudia Lüske	Christiane Hüsing	Claudia Lamping
Frithjof Schönig	Dennis Lohrey	Christine Meyer	Barbara Hachmöller	Maria-Luise Busse		
Claudia Buning	Anique Niemeyer	Franziska Liebing	Tatjana Fritz	Ina Franz	Verena Arkenau	

Klasse 10fa **Frau Malcherek**

Alexander Diek	Christoph Holzenkamp	Alexander Deeken	Jörn Venneklass	Simon Deeken	
Christian Engelhardt	Petra Wilken	Sarah Wulfers	Philipp von Breitenbuch		
Thomas Hofer	Philip Stade	Nadine Bolz	A. H. Malcherek	Anne Groitzsch	Stefan Siewert
Tim Langer	Ludmilla Schulz	Hannah Kannen	Lena Herrmann	Kirsten Thobe	
Mareike Junghans	Judith Wübbelmann	Yvonne Meyer	Desirée Bramlage	Barbara Determann	

Klasse 10fb **Herr Kramer**

Sandra Marquering	Björn Buske	Christoph Looschen	Jonas Hoffmann	Bernd Schnaase	Dimitri Karapetrow	Lars Bünger	Franz Lücke
Anne Bünnemeyer	Henrieke Wempe	Dominik Kohl	Toni Taleski				
Herr Kramer	Anniela Rempe	Lisa Otto	Sara Böckmann	Nina Aumann	Andrea Tapken	Ivonne Tabeling	Rainer Marzahn
Simone Look	Antje Marx	Tina Schuckmann					
Olga Weikum	Ina Jersch	Carola Mieck	Verena Kuper	Alan Meyer			

Klasse 11a **Herr Braun**

Ulrike Kortenbrock	Meike Nordlohne	Corey Behrens	Julian Bergmann	Kai Paschen	Herr Braun	Tommi Välilä
Felicitas Kläne	Andrea Wilken	Christina Ruppersberg	Stefanie Greve	Martin Plaspohl	Steffen Hackmann	Peter Reinkemeier
Sandra Koops	Eva-Maria Niehaus	Inna Ruhl	Waldemar Schrujkowski	Mario Möller		
Marita Herzog	Eri Ito	Teresa Meyer	Christel Wichmann	Elvira Lautenschläger		

Klasse 11b **Frau Grunewald**

Thomas Blömer	Gerrit Conrad	Marek Kulinski	Jan Aumann	Tobias Vaske	Thomas Grote
Frau Grunewald	Holger Hinxlage	Marie-Luise Nalop	Semir Zeynilovic	Andreas Buschermöhle	Jan Ovelgönne
Katja Hille	Carolin Peek	Gert Scheele	Darius Rauert		
Esther Kläne	Oliver Kufeld	Marvin Holtmann	Natalie Miller	Christina Rath	Thomas Brinkmann

Klasse 11c **Frau Hof**

Alexander Zacharov	Dietrich Buchmüller	Johannes Feldhaus	Ansgar Meyer	
Elena Jakovec	Justin Jaschyk	Julian Blanke	Melissa Bohlsen	Rainer Haske
Frau Hof	Katharina Kitowa	Nina Beckmann	Ewa Denkiewicz	Sabine Hiebl
Miriam Jarmer	Claudia Haase	Jumana Al-Issawi	Julia Luft	Britta Jansen

12ah **Herr Ahrens**

Christian Semprecht	Roland Wilke	Julian Sieverding	
Heinrich Ahrens	Stephanie Wewer	Stefan Neitzel	
Senta Scherner	Kerstin Antons	Christina Buhrke	Jessica Winter

12be **Herr Beckmann**

Hermann-Josef Meyer	Willem Kern	Jan Strickling	
Sabine Klus	Markus Gerling	Susanne Thobe	Georg Beckmann
Murat Baskur	Marayke Lorenz		
Anatoli Wolkow	Sabrina Vagelpohl	Tanja Meister	Dana Paul

12ds **Herr Drees**

Hartmut Drees	Bianca Müller	Maren Thölking	Elke Hellmann	Annika Haedke
Julia Rauch	Ludmilla Kell	Anastasia Schrand		
Mirjam Hoffmann	Angela Diekgerdes	Jennifer Göhre	Sonja Högemann	
Marianna Gabert	Judith Arkenau	Valerija Eisenkrein	Julia Burwinkel	Anne Grale

12ha **Herr Haske**

Johann Repp	Frank Pundsack	Hauke Lüdders	Daniel Eichholz		
Reinhold Haske	Veronika Hachmöller	Janine Niemann	Daniela Albers	Jan Blömer	
Johanna Windhaus	Anika Wilde	Michael Lampka	Daniel Rempe		
Yvonne Arnke	Birgit Schlangen	Anneke Frerichs	Helena Malinowski	Sarah Brinkmann	Alexander Meister

12ul **Herr Ulrichs**

Thorsten Frerichs	Denis Hilgefort	Alexander Rolfes	Michael Engelmann
Alexander Niehaus	Moritz Heile	Sebastian Buschenhenke	Nils Möller
			Herr Ulrichs
Oliver Heyer	René Köhler	Sarah Ammerich	Sonja Moll

Schulgemeinschaftstage der Klassen 11 im September 2001

Kennenlerntage, Besinnungstage??? Was ist das???

Diese Frage kommt immer wieder auf, wenn der jüngste Jahrgang der Oberstufe sich bereit macht nach Sögel zu fahren. Keiner kann sich ein genaues Bild davon machen, warum man nach Sögel fährt. Dazu muss ich sagen, dass ich nun schon das zweiteMal „das Glück“ hatte an dieser Fahrt teilzunehmen und somit schon ungefähr wusste, was auf mich zukommt.

Die Frage, warum die Schule eine solche Fahrt organisiert, wird meines Erachtens jedes Jahr wieder gestellt.

Wenn diese Frage an mich persönlich gestellt wurde, erzählte ich von Vertrauensspielen und von langen Gesprächen in Gruppen sowie von Diskussionen. Die Mimik der mich Fragenden will ich hierbei nicht weiter beschreiben.

Dies scheint aber ein grundsätzlicher Vorurteil gegenüber Sögel zu sein, welches aber nach einer Woche vollkommen ausgeräumt sein wird.

Man muss sich nicht vorstellen, dass man wie ein Kind von 6 Jahren Lieder singt und Kinderspiele spielt..

Es werden Spiele gespielt, die auf das jeweilige Alter abgestimmt sind und das Vertrauen untereinander bestärken. Diskussionen werden geführt, um zu erkennen, wie ein Mitschüler über ein bestimmtes Problem denkt. Und ich kann sagen, man wird immer wieder überrascht sein, was dabei herauskommt, denn egal wie gut man meint jemanden zu kennen oder einschätzen zu können, es kommt meist etwas ganz anderes dabei heraus.

Eigentlich darf man nicht soviel von Sögel erzählen, denn ich glaube, dass ein Reiz darin besteht selber zu erkennen, dass Sögel nicht das ist, wofür man es vorher gehalten hat. Die Gemeinschaft im Jahrgang und in der Klasse selber wird durch die Besinnungstage sehr gefördert. Man wird „gezwungen“ an dieser Gemeinschaft teilzuhaben und ich kann versprechen, dass auch der Schüchternste und der Mundfaulste auf einmal sehr viel zu sagen hat. Die Mitschüler ergänzen sich untereinander. Die Schwächen des anderen werden kennen gelernt und man bekommt somit eine Chance sich untereinander zu unterstützen und mit Toleranz gegenüber zu treten. Man kann nicht genau beschreiben wieso der Jahrgang auf einmal so harmonisch miteinander umgeht. Man kann nur vermuten, dass viele das erste Mal über Dinge nachdenken, die ihnen vorher nicht an sich selber aufgefallen sind, geschweige an jemand anderem.

Melissa Bohlsen, 11c

Die „Kennen- und Lernentage“ 2001 in Damme

Als wir am 27. August 2001 zur Schule kamen, war dies kein normaler Schultag wie jeder andere; denn alle freuten sich auf die „Kennen- und Lernentage“ in Damme. Die Klassen 7a, 7b und die 7F trafen sich vor dem CAG. Um ca. 8.30 Uhr stiegen alle Schüler mit den begleitenden Lehrern in die Busse ein. Nach einer knapp eineinhalbstündigen Fahrt kamen wir in der Jugendherberge in Damme an. Da unsere Zimmer noch nicht frei waren, mussten wir einige Zeit in einer Turnhalle bei der Jugendherberge unsere Sachen ablegen. Wir nutzten die Zeit, um die Gegend in unmittelbarer Nähe zur Jugendherberge zu erkunden. Als wir dann unsere Zimmer bezogen hatten, war es auch schon Mittagszeit. Nach dem Mittagessen wurden die Klassen in jeweils zwei Gruppen aufgeteilt und die Arbeitseinheiten begannen. In den Einheiten lernten wir unter anderem, wie z.B. der Arbeitsplatz zu Hause sinnvoll eingerichtet sein sollte, damit man konzentriert lernen kann, oder es wurden kleine Spiele durchgeführt, bei denen jeder in einer Gruppe reden musste. Es gab mehrere Einheiten am Tag mit kurzen Pausen zwischendurch. Wir fanden solche „Lernstunden“ teilweise recht langweilig. Nach dem Abendbrot gab es keine Einheiten, das „Kennenlernen“ war wichtig. Gleich am ersten Abend traten die Jungen der verschiedenen Klassen in einem Fußballturnier gegeneinander an. Das Fußballturnier gewann die 7F. Eine kleine Wasserschlacht mit Wasserbomben beendete den ersten Tag, denn um 22.00 Uhr mussten alle in den Betten liegen, was einigen nicht immer gelang.

Am nächsten Morgen wurden wir viel zu früh schon um 07.00 Uhr geweckt. Nach dem Frühstück arbeiteten wir wieder in den einzelnen Gruppen. In der verlängerten Mittagspause durften wir in einzelnen Gruppen in die zwei Kilometer entfernte Ortschaft Damme gehen und uns dort umsehen. Am späten Nachmittag hatten wir noch eine weitere Einheit, bevor zum Abendessen gerufen wurde. In einem großen Speisesaal war zu jeder Mahlzeit ein kleines Büfett aufgebaut, das Essen schmeckte allen gut. Im Mittelpunkt des Abends stand ein Völkerballturnier der einzelnen Klassen, das die Mädchen austrugen. Es siegte die 7a vor der 7b.

Das wenig beliebte Aufräumen der Zimmer stand am nächsten Morgen an. Auch das Packen der Taschen war für einige recht schwierig. In der anschließenden Abschlussbesprechung sagten wir vor allem, dass uns die Abende mit den Spielen gefallen hätten. So waren im Großen und Ganzen diese drei Tage für uns eine lehrreiche und insbesondere spaßige Zeit, in der wir uns näher kennen gelernt haben.

Gegen 11.00 Uhr erreichten wir wieder Cloppenburg, wo uns am CAG unsere Eltern abholten.

Klasse 7a

„Untergang einer Tradition, Figürliche Bildhauerei und das Dritte Reich“

Besuch der Kunstkurse des Jahrgangs 12 im „Gerhard-Marcks-Haus“ in Bremen

Welcher Zielsetzung folgen Künstler, wenn sie in ihren plastischen Werken ein Bild vom Menschen formen? Wollen sie das äußere Erscheinungsbild der Menschen möglichst genau wiedergeben, wie es der amerikanische Künstler Duane Hanson mit seinen hyperrealistischen Menschenfiguren macht, um dadurch das Augenmerk der Betrachter auf ihre sonst unbeachteten Mitmenschen zu lenken? Oder wollen sie allgemeine menschliche Verhaltensweisen beispielhaft vor Augen führen, wie es zum Beispiel der englische Künstler Henry Moore mit seiner zeitlosen Figur „Mutter mit Kind“ durch starke Abstraktion erreicht? Oder dient die menschliche Figur der Gestaltung eines Ideals vom Menschen, wobei die äußere Idealisierung des Körpers dem Ideal einer geistigen Vorstellung vom Menschsein entspricht, wie es in der griechischen Antike geschah und wie es beispielhaft an dem berühmten „Diskuswerfer“ zu sehen ist? Oder kann die Kunst etwa auch Werkzeug werden im Dienste einer Ideologie? Diesen Fragen gingen die Kursteilnehmer der Grundkurse des Jahrgangs 12 unter der Überschrift „Das Bild des Menschen“ nach.

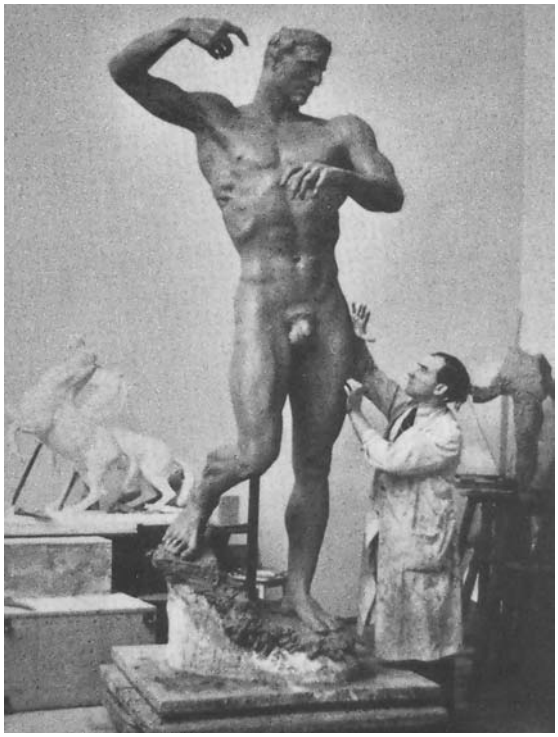
Die Ausstellung „Untergang einer Tradition“ im Bremer Gerhard-Marx-Haus bot die einmalige Gelegenheit, zu diesem Thema beispielhaft ausgesuchte Originalplastiken aus der Zeit zwischen 1919 und 1948 zu betrachten, die die unterschiedlichen Absichten der Künstler in der Gegenüberstellung von Aktfiguren anschaulich vor Augen führten. Die Aktfigur war das zentrale Thema der deutschen figürlichen Bildhauerei vor 1945. Die Darstellung des unbekleideten Menschen bedeutete für Bildhauer wie Gerhard Marx und Wilhelm Lehmbruck am Anfang des 20. Jahrhunderts eine Befreiung von den Zwängen der Skulptur des 19. Jahrhunderts, in der historische und symbolische Ansprüche im Mittelpunkt standen. Sie war der erste Schritt zu einer autonomen Bildhauerei.

Die Aktfigur wurde zum bevorzugten Motiv in der Bildhauerei des Dritten Reiches und zum Träger einer auf Über- und Unterordnung gesellschaftlicher und ethnischer Gruppen ausgerichteten Ideologie. Die Kulturpolitik propagierte deshalb athletische Gestalten, wie in der Ausstellung beispielhaft an den Skulpturen „Wager“ und „Verwundeter“ von Arno Breker zu sehen war. Breker und einige andere lieferten der Diktatur das gewünschte Menschenbild, während andere ein entgegengesetztes Bild entwarfen und sich damit bewusst oder unbewusst von der Politik distanzierten.

Die Bremer Ausstellung war für die Schülerinnen und Schüler besonders gut zugänglich, weil sie vom Konzept her den direkten Vergleich unterschiedlicher künstlerischer Zielsetzungen ermöglichte. Sie präsentierte die überschaubare Anzahl von 15 Plastiken, die um drei Themen gruppiert wurden: Sitzende und

stehende Männer sowie stehende Frauen. So offenbarten sich die unterschiedlichen formalen und inhaltlichen Qualitäten dieser Kunstwerke ebenso wie ihre Nähe oder Distanz zur nationalsozialistischen Kulturpolitik. Eine gute museumspädagogische Führung gab den Schülern die Möglichkeit Zusammenhänge besser zu verstehen, die Aufgabe, eine selbst ausgewählte Figur zeichnerisch zu erfassen, veranlasste sie, mehr als nur einen flüchtigen Blick auf das Kunstwerk zu werfen, so dass die Werke von Fritz Klimsch, Georg Kolbe, Richard Scheibe und nicht zuletzt dem berühmtesten Nazi-Künstler Arno Breker ihnen noch länger im Gedächtnis bleiben dürften.

M. Bertschik



Das Bild zeigt Arno Breker in seiner Werkstatt.

Eine Frage der Würde. Gentechnik am Beginn des menschlichen Lebens

Jährlich will das Clemens-August-Gymnasium in Zukunft die interessierte Öffentlichkeit zu „Aulavorträgen“ einladen, in denen ehemalige Schülerinnen und Schüler aktuelle Fragen aufgreifen und ihr Arbeitsfeld der Öffentlichkeit vorstellen.
Zum ersten Aulavortrag war Dr. Hille Haker, Abiturientin des Jahres 1981 und Privatdozentin an der theologischen Fakultät in Tübingen, eingeladen. Nachdem sie schon am Vormittag mit Schülern Fragen der ethischen Bewertung der Pränataldiagnostik und des Schwangerschaftsabbruchs diskutiert hatte, referierte sie am Abend in der gut besuchten Aula zur Präimplantationsdiagnostik im Kontext der theologischen Beurteilung. Wir veröffentlichen den Vortrag in seinen wesentlichen Teilen.

Vorbemerkung: Die Gentechnik beherrscht die öffentliche Diskussion der letzten Monate in einer Weise, die noch vor wenigen Jahren kaum vorhersehbar erschien. Nur wenige interessierten sich, nach der ersten Welle der Entrüstung und langsamen Gewöhnung an die Etablierung der Fortpflanzungsmedizin in den

Dr. Hille Haker

80er Jahren, für diese Forschungsrichtung. Merkwürdigerweise hat unser Land die zweite revolutionäre Entwicklung der 80er Jahre, die Etablierung der vorgeburtlichen Diagnostik, die zumindest zu einem Teil auf gentechnischen Verfahren basiert, in ihrer ethischen Brisanz ignoriert – ein Fehler, wie sich jetzt, angesichts der möglichen Einführung der Präimplantationsdiagnostik und angesichts der Diskussion um die Verwendung von embryonalen Stammzellen für die Transplantationsmedizin, zeigt.

Wir müssen die Perspektive aus pragmatischen Gründen einengen, denn uns beschäftigt heute Abend vor allem die Gentechnik, die sich mit dem Beginn des menschlichen Lebens beschäftigt: die Genomforschung und ihre Anwendung im Diagnostik und Therapie.

Mir geht es dabei um drei Fragehorizonte, die den drei Teilen meines Vortrags entsprechen:

Erstens: Verhältnis von Theologie und Gentechnologie

Zweitens: Rolle der theologischen Ethik im öffentlichen Diskurs um die Biomedizin

Drittens: Frage: Ist Menschenwürde ein angemessener Maßstab der Beurteilung für die Frage der Präimplantationsdiagnostik?

1. Teil: Verhältnisbestimmung von Theologie und Gentechnologie.

Warum, so müssen wir zuerst einmal fragen, ist die Gentechnologie überhaupt ein Thema für die Theologie? [...]

Ich plädiere [...] für eine kritische Partnerschaft zwischen Theologie und Wissenschaft. Was heißt das? Partnerschaft heißt, dass Theologie der Wissenschaft eine grundsätzliche Autonomie zugesteht, und dass sie von theologischen Erklärungen der Wirklichkeit absieht, die in Konkurrenz zu wissenschaftlichen Erklärungen treten. Um wissenschaftliche Erklärungen der Wirklichkeit geht es in der modernen Theologie nicht. Wohl aber geht es ihr um ein angemessenes Verstehen unserer selbst in der Moderne oder Postmoderne, die sich als säkularisierte Wirklichkeit sieht und damit scheinbar keinen Platz lässt für die Religion.

Kritische Partnerschaft heißt aber auch, dass der Allmachtsanspruch und die Rolle des Weltenretters und der Erlösung, mit dem die Wissenschaft, heute aber insbesondere die Genomforschung zuweilen auftritt, zurückgewiesen wird. Vielmehr besteht die Theologie darauf, dass die Wissenschaft selbst nur eine Teilantwort auf Fragen des Lebens, des menschlichen Lebens zumal, gibt, für die sie ebenso wenig oder ebenso sehr Experte ist wie die Theologie.

In bezug auf die Gentechnik am Menschen ist die zugrundeliegende Frage die Anthropologie, die Auffassung vom Menschen. Weil dies so ist, gibt es eine dritte Antwortmöglichkeit auf die Frage, warum Theologie sich mit der Gentechnik beschäftigt bzw. beschäftigen muss: Nicht nur, weil es eine gesellschaftliche Frage ist, nicht nur, weil es historische Reibungen zwischen Theologie und Wissenschaften gibt, zu denen sich die Theologie verhalten muss, sondern auch deshalb, weil in und mit der Gentechnik die Frage nach dem Menschsein gestellt wird, ist die Theologie Partner des Gesprächs.

Schauen wir kurz, wie die Theologie heute ihre Anthropologie beschreibt. Der Einfachheit halber bleibe ich nochmals bei den katholischen Bischöfen, die nur wiederholen, was allgemeine, ich denke auch ökumenisch unstrittige Auffassung ist:

Menschsein wird theologisch im Horizont der Gott-Ebenbildlichkeit gesehen. Der Mensch ist Geschöpf Gottes, und insofern ist seiner Autonomie, die durchaus anerkannt wird, eine klare Grenze gesetzt: „Weil der Mensch kein Zufallsprodukt ist, und weil er sich auch nicht selbst gemacht hat, existiert er nicht in absoluter Autonomie. Als endliches Geschöpf kann er weder sich selbst, noch Sinn und Wert seines Lebens garantieren. Er lebt innerhalb vorgegebener Grenzen, die er nicht überschreiten darf."

➊ Aus der Gott-Ebenbildlichkeit wird die „Heiligkeit des menschlichen Lebens" abgeleitet. Diese ist nichts anderes als eine Metapher für die Menschenwürde, für die letzte Unverfügbarkeit und Unantastbarkeit aller menschlichen Geschöpfe vor jeder Qualifikation. Das Besondere des gängigen theologischen Verständnisses der Menschenwürde liegt darin, das sie nicht „autonom", vom Menschsein selbst ausgehend, begründet ist, sondern dass sie dem besonderen Verhältnis Gottes zum Menschen geschul-

det ist: Denn der Mensch wird „im Voraus zu all seinen Leistungen, zu all seinen Fähigkeiten und Unfähigkeiten von Gott bedingungslos geliebt und bejaht“. Die so verstandene Menschenwürde kann keinen Halt vor irgendeinem spezifischen Menschen machen. Sie ist unspezifisch und allgemein gültig.

❶ Demgegenüber steht das Menschenbild, das der Gentechnologie, vor allem in seiner theoretischen Gestalt der Genomforschung, zugrunde liegt. Es basiert auf zwei grundlegenden biologischen Annahmen. Die erste Annahme besteht in der Unterscheidung des Genotyps und des Phänotyps. Nach gängiger genetischer Auffassung wird der Mensch durch den Genotyp, also die individuelle genetische Ausstattung, vorgeprägt, während die phänotypischen Eigenschaften, also diejenige Ausprägung, die wir an einem Menschen als seine Besonderheit wahrnehmen, auf den verschiedensten Faktoren beruhen, die aber vom Genotyp eingeschränkt werden. Diese Unterscheidung erweist sich jedoch dann als Reduktion, wenn dabei das Wechselspiel der genetischen Faktoren mit anderen, sogenannten epigenetischen Faktoren außer Acht gelassen wird oder in den Hintergrund gedrängt wird. Bisher ist dies Wechselspiel aber gar nicht erforscht – und nicht wenige Wissenschaftler sagen inzwischen, dass gerade in ihm die unendliche biologische Vielfalt, das „Rätsel des Lebens“ besteht, und zwar nicht nur zwischen den verschiedenen Organismen und Exemplaren, sondern auch zum Beispiel innerhalb einer Gattung. Die Genomforschung macht sich in der Charakterisierung des Menschen eine bestimmte, biologisch geprägte Anthropologie zueigen, nach der, und das ist die zweite grundlegende Annahme, empirisch nachweisbare Eigenschaften als Definitionsrahmen für das Menschsein herangezogen werden. Die evolutionsbiologischen Erkenntnisse spielen dabei eine zentrale Rolle. Sie scheinen nun aber gerade den Eigenwert, den Abstand des Menschen von allen anderen Wesen, den die biblische Sprache in gewisser Weise betont, zu verringern. Für Würde ist wenig Platz, wenn erstens der genetische Unterschied zwischen der Drosophila-Fliege und demjenigen des Menschen gering ist, und zweitens eben dieser Genbestand als maßgeblich nicht nur für die Erklärung des Menschen, sondern auch für sein Selbstverständnis gelten soll. Aber Vorsicht: dass überhaupt die genetische oder biologische Anthropologie als Grundlage des Verständnisses dessen gelten kann, was der Mensch sei, ist auch unter den Wissenschaftlern selbst umstritten.

Nun gerät die gegenwärtige Theologie allerdings in Schwierigkeiten: Denn der Zugang zum Verständnis des Menschen über eine objektivistische Eigenschaftskriteriologie wird philosophisch gestützt, wenn insbesondere die Eigenschaft des Selbstbewusstseins als Kriterium für die Würde des Menschen angenommen wird. Selbstbewusstsein ist in der Tradition John Lockes aber gerade das Merkmal, welches den Menschen von anderen Wesen unterscheidet und welches seine Personalität und Würde ausmacht. Während Locke allerdings allgemein die Frage der personalen Identität zu klären versuchte, übertragen heutige Philosophen, insbesondere aber

verschiedene Bioethiker der angloamerikanischen Tradition, die Lockeschen Gedanken auf die ethischen Grenzfragen. Fast zwangsläufig muss dann zwischen der Würde der Person und dem Schutz anderer Wesen unterschieden werden, muss in bezug auf die Lebenswirklichkeit des Menschen, die seine Lebensgeschichte ist, von Stadien der Potenzialität und der Vergangenheit der Personalität gesprochen werden. Im Konfliktfall steht der Schutz des menschlichen Lebens an seinen Rändern, in Zuständen nicht realisierter Personalität insbesondere am Anfang und Ende des Lebens, dann aber zur Disposition. Diese philosophische Anthropologie bedeutet eine Engführung der Menschenwürde auf die Personenwürde.

Warum beschäftigt sich Theologie mit Gentechnik? Nicht weil die Theologie die „Welt“ besser zu erklären vermöchte oder gar die Augen am liebsten vor jeder Neuerung verschlösse, sucht sie das Gespräch. Sondern weil sie, vorsichtig gesagt, beunruhigt sein muss über den Paradigmenwechsel in der Anthropologie. Weil diese Anthropologie den Würdegedanken vom konkreten Menschsein abstrahiert und damit die Unteilbarkeit und Allgemeinheit der Menschenwürde, die doch eine Errungenschaft der Moderne darstellte, in Frage stellt. Weil die Gentechnik sich selbst eine Aura zugelegt hat, welche die Theologie als Pseudo-Religion identifiziert. Und nicht zuletzt deshalb, weil die Theologie sich selbst neu verorten muss in dem Dialog mit den Wissenschaften.

Zweiter Teil: Die Rolle der Theologie im öffentlichen Diskurs um die Gentechnik

Die kritische Haltung der Kirchen und zumindest der katholischen Theologie gegenüber Gendiagnostik und genetischen Veränderungen am Menschen ist Ausdruck einer Sondermoral, die einen zwar berechtigten, zugleich aber in ihrem Geltungsbereich beschränkten Platz in der Gesellschaft einnimmt. Danach gibt es in pluralen Gesellschaften die unterschiedlichsten Gruppierungen und Wertformationen mit je eigenen Auffassungen über den Menschen, das soziale Zusammenleben sowie ethische Haltungen und Normen. Sie alle gewähren zu lassen und ihnen einen größtmöglichen Freiheits- und Handlungspielraum zu lassen, ist die Aufgabe des liberalen Staates, der selbst aber nur die Rahmenbedingungen für die Freiheitsräume zu gewährleisten hat. Der Staat selbst enthält sich jeder weltanschaulichen Stellungnahme und vertritt vielmehr die Interessen aller.

Es ist hier nicht der Ort, diese gesellschaftstheoretischen Grundlagen auf ihre ethischen Konsequenzen hin zu befragen. Wohl aber ist festzuhalten, dass damit auch die theologischen Aussagen zur Menschenwürde, die aus der Anthropologie abgeleitet werden, nur Teil eines solchen Gruppenethos wären. Ich möchte ganz kurz zeigen, dass dieses Verständnis falsch ist – und dass es zumindest für eine Ethik der Menschenrechte fatal wäre.

Nun kommt diese Auffassung zur Rolle der Theologie als „Gruppenmoral“, unglücklicherweise, wie ich meine, mit einem Selbstverständnis der Theologie überein, das theologische Bekenntnisse mit Begründungen identifiziert. Theologische Aussagen wie diejenige der Gott-

Ebenbildlichkeit fungieren dann als eine Prämisse, die selbst nicht nochmals begründet werden kann, sondern allenfalls evident ist, von der aber die gesamte ethische Beurteilung einer bestimmen Praxis – wie zum Beispiel der Gentechnik am Menschen – abhängt. Dass es hier, unter den Voraussetzungen nicht-religiöser Werthaltungen und Weltanschauungen, zwangsläufig zu Reibungen kommt, ist offenkundig. Aber nicht nur das: Sind denn – einmal ganz davon abgesehen, dass die Bibel selbst sehr widersprüchlich ist und nur künstlich glatt gebügelt wird – sind denn die Konsequenzen schon klar, wenn ich die Ebenbild-Theologie anführe? Theologische Ethik, die in Bibel oder Tradition eine letzte moralische Instanz suchen würde, würde in den meisten Fragen der Ethik schnell an ein Ende kommen oder aber Antworten in die Tradition hineinlesen, die häufig nicht einmal als Fragehorizont bestanden. Dies gilt zum Beispiel im Hinblick auf die Bestimmung des Beginns des menschlichen Lebens: Wie kann die mittelalterliche theologische Lehre von der Sukzessivbeseelung heute moralische Relevanz haben, wenn wir doch wissen, dass die naturwissenschaftlichen Kenntnisse nur rudimentär ausgebildet waren und alle Aussagen über das ungeborene Leben in einem völlig anderen Sinn- und Deutungszusammenhang zu sehen sind? Eine bloße Wiederholung des kirchlich-theologischen Bekenntnisses wird deshalb, so meine ich, weder dem Anspruch auf sachliche Klärung noch dem allgemeinen Anspruch gerecht werden können, der sich etwa mit der Menschenwürde-Formel verbindet. Im Gegenteil: Sie leistet dem Vorbehalt gegenüber der kirchlichen und theologischen Ethik Vorschub, diese sei nur eine Moral für diejenigen, die sowieso schon wissen, was richtig und falsch sei.

Wir sind deshalb, so meine ich, auch innerhalb der theologischen Reflexion auf die Notwendigkeit der philosophischen Reflexion zurückgeworfen. Das heißt:

Das normative Konzept der Menschenwürde, das vielleicht sogar seinen Ursprung in der jüdisch-christlichen Religion hat, ist als normatives Konzept dennoch unabhängig von der Religion zu begründen. Nur wenn dies gelingt, ist der universalistische Anspruch gegeben.

Ich will hier eine solche Begründung nicht ausführen, wohl aber sagen, worin denn der Gehalt der Würde besteht.

Menschenwürde ist nicht einfach ein Schlagwort in der Diskussion, es ist kein „Killerargument“, das die Frage nach der Rechtfertigung von ethischen Urteilen stillstellen soll. Menschenwürde ist zumindest teilweise ein Emblem für eine ethische Argumentation, welche die Rechte des Menschen zurückbindet an ihr Menschsein. Freilich ist dies Menschsein nicht als biologisches Faktum gemeint, sondern in seinem praktischen Freiheitsgehalt. Würde bedeutet Unveräußerlichkeit der Rechte, Unverfügbarkeit und das Verbot der Total-Instrumentalisierung. Sie bedeutet zugleich aber auch prinzipielle Freiheit und Autonomie, und sie bedeutet – nicht zuletzt, sondern vor allem! – Moralfähigkeit. Würde ist gebunden an einen Begriff von Personalität, der die Geschichtlichkeit, die Leiblichkeit und die soziale Angewie-

senheit mit der Selbstbestimmung, der Fähigkeit zur Interessenbekundung und der Selbstreflexivität in eine Synthese bringt. Würde ist ein Begriff, der Freiheitsrechte, die in der Tat an bestimmte Fähigkeiten gekoppelt sind, mit Schutzrechten und dem Anspruchsrecht auf Förderung des Wohlergehens verbindet, beides Rechte, die gerade nicht auf Fähigkeiten beruhen, sondern vielmehr auf Bedürfnissen, auf dem Unvermögen selbständig zu leben und auf der grundsätzlichen Verletzbarkeit des Menschen in seiner endlichen Existenz.

Eine solche philosophische Bestimmung vorzunehmen, heißt aber nicht, dass damit auch der theologische Gehalt der Menschenwürde an den Rand gedrängt würde. Es wird vielmehr eine Differenzierung vorgenommen, die der Dimension von Überzeugung und Motivation einerseits und von Begründung andererseits gerecht zu werden versucht. Auf der Ebene der Verständigung darüber, welchen Gehalt die Würde denn habe, findet auch die Theologie, die biblische Sprache genauso wie die der Tradition, ihren genuinen Ort – denn das Verstehen dessen, was der Mensch ist, erfolgt nicht in der gleichen Fortschrittslinie wie das naturwissenschaftliche Denken. Das Verstehen des Menschen ist gebunden an seine Geschichte, an seine Geschichten, die seine Erfahrungen und Widerfahrnisse zum Ausdruck bringen. Das jüdisch-christliche Bekenntnis reflektiert eine Erfahrung, die sich in der religiösen Überzeugung der „geschenkten Existenz“, der „Personalität in Beziehung“ und der Notwendigkeit der „Antwort im eigenen Handeln und in der sozialen Praxis“ niederschlägt. Die religiöse Überzeugung wird da zu einer ethischen Überzeugung, einer moralischen Haltung, die handlungsmotivierend und handlungsleitend wird, wo sie an die je konkreten individuellen und sozialen Verantwortungsfragen anstößt.

In dieser Hinsicht kann die Beschreibung der menschlichen Existenz eines Hiob oder eines Franz von Assisi, einer Theresa von Avila oder eines Dietrich Bonhoeffer plötzlich eine ungeahnte Aktualität und Wichtigkeit erlangen. Nicht zuletzt ist hier auch der Ort der Kunst, vor allem aber der Dichtung, die immer neu nach Wegen sucht, den Menschen in seinen konkreten Verstrickungen zu verstehen.

Was heißt nun aber Menschenwürde im Kontext der Gentechnologie? Die Würde ist ein Emblem für die Rechte des Menschen auf Respekt vor seiner Freiheit, für den Schutz seiner Verletzbarkeit und den Anspruch auf die Förderung seines Wohlergehens. Die Bestimmung dieser Rechte, die auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind und eine unterschiedliche Reichweite haben, ist Aufgabe der wissenschaftlichen Ethik. Die ethischen Urteile sind daher je nach Handlungsfeld sorgfältig zu prüfen. Was in dem einen Handlungsfeld als Ergebnis einer Güterabwägung möglich und begründbar ist, mag in einem anderen Handlungsfeld innerhalb der Gentechnik keine Plausibilität erlangen. Vorsicht ist am Platze, weil es insbesondere bei der Beurteilung der Gentechnik am Menschen häufig um Grenzbereiche nicht nur des wissenschaftlichen Handelns, sondern auch der ethischen Urteilsfindung geht.

3. Teil: Ethische Aspekte der Präimplantationsdiagnostik

In dritten Teil möchte ich mich deshalb darauf beschränken, exemplarisch die Präimplantationsdiagnostik einer ethischen Beurteilung zu unterziehen. Dazu ist es notwendig, die unterschiedlichen Probleme und Niveaus der Beurteilung zu unterscheiden.

Wie Sie vielleicht wissen, ist die Präimplantationsdiagnostik eine Methode, die am zweiten bis dritten Tag nach der Befruchtung einer Eizelle über die Entnahme einer embryonalen Zelle die Beschaffenheit der chromosomalen bzw. genetischen Struktur der Zelle testet. Dafür ist die Kultivierung und Erhaltung der totipotenten Embryozelle notwendig. Zeigt nun die entnommene Zelle Merkmale, die mit einer genetischen Auffälligkeit einhergehen, so wird angenommen, dass nicht nur diese Zelle, sondern der gesamte Embryo das „Krankheitsmerkmal" aufweist. In der Folge wird dieser Embryo nicht in den Mutterleib transferiert.

Das ist die biomedizinische Darstellung des Sachverhalts, die die ethische Beurteilungsperspektive genau zur Kenntnis nehmen muss, um zu verstehen, worum es bei der Präimplantationsdiagnostik überhaupt geht. Es geht also nicht um die Herstellung eines „Designer-Babys", wie so oft geschrieben wird, und es geht auch nicht um eine Selektionspraxis, die einfach so mit der faschistischen Selektion in den Konzentrationslagern in Verbindung gebracht werden kann.

Die klinisch-reproduktionsmedizinische Perspektive würde über die biomedizinische Darstellung hinaus betonen, dass es dem ärztlichen Handeln um das Paar, vor allem aber um die zukünftige Mutter geht, der Leiden erspart werden soll: erspart werden soll ihr die Kinderlosigkeit, oder ein potentiell zu erwartender Schwangerschaftsabbruch, oder aber die Geburt eines behinderten Kindes.

Aus der Perspektive der Eltern könnte die Darstellung so lauten: Weil ein Paar, meistens schon Eltern eines oder mehrerer Kinder, als Risikopaar im Hinblick auf genetisch bedingte Krankheiten gilt, versucht es, seinen Wunsch nach einem Kind, welches das Krankheitsmerkmal nicht hat, über die assistierte Fortpflanzung zu erfüllen. Die zukünftigen Eltern vertrauen darauf, dass der Frau nur ein solcher Embryo transferiert wird, der die entsprechenden Merkmale nicht aufweist. Sie wissen, dass dies noch keine Garantie für ein gesundes Kind ist, aber sie gehen davon aus, dass das Risiko doch drastisch gesenkt werden kann. Gelingt die Diagnostik und der Embryotransfer, ist die Frau „guter Hoffnung", dass der Risikofaktor ausgeschaltet wurde.

Allerdings, hier hakt die Ethik ein erstes Mal ein: Es gibt keineswegs nur diese Gruppe von Paaren, sondern auch diejenigen, die wegen bestehender Unfruchtbarkeit den Weg der sogenannten assistierten Fortpflanzung wählen, um ein Kind zu bekommen. Auch sie wünschen sich ein Kind, das gesund ist. Auch ihre Embryonen könnten zumindest auf Chromosomenstörungen untersucht werden, die zum Beispiel viele frühe Fehlgeburten verursachen, oder aber Kinder, die an Down Syndrom leiden. Diese Eltern sagen vielleicht: Während der Schwangerschaft ist es erlaubt, eine solche Chro-

mosomenuntersuchung vorzunehmen. Warum soll dies dann nicht schon erlaubt sein, wenn die Embryonen noch nicht in den Frauenkörper übertragen sind?

Die Technikfolgenabschätzung wird gegenüber all diesen berechtigten Darstellungen und Perspektiven auf die Probleme hinweisen. Schauen wir hier etwas genauer hin. Voraussetzung der Präimplantationsdiagnostik ist die assistierte Fortpflanzung über verschiedene Verfahren, bekannt als „Reagenzglasbefruchtung". Sie ist unter Gesundheitsaspekten aber selbst schon risikoreich.

- Problematisch ist die geringe Erfolgsrate.
- Gesundheitsrisiko für die Frauen
- Mehrlingsschwangerschaften
- Umgang mit überzähligen Embryonen

In vielen Ländern ist es möglich, mehr Embryonen „herzustellen", als für den aktuellen Zyklus gebraucht werden. Dies geschieht aus Gründen des Gesundheitsschutzes der Frau. Dadurch entstehen aber immer wieder – je nach Praxis der Kliniken und je nach nationaler Rechtsprechung – überzählige Embryonen, über deren Verbleib Uneinigkeit herrscht. Im wesentlichen gibt es hier vier Optionen:

1. Aufbewahrung für eine spätere Schwangerschaft des Paares;
2. Spende an andere Paare innerhalb der assistierten Fortpflanzung;
3. Spende für die Embryonenforschung und
4. Verwerfung des Embryos, um eine fremdnützige Verwendung zu verhindern.
5. Ein in moralischer Hinsicht restriktiver Umgang mit dem Embryonenschutz, wie er zum Beispiel in Deutschland gilt, lässt allerdings diesen Fall (theoretisch) gar nicht erst eintreten, da alle „hergestellten" Embryonen im aktuellen Zyklus eingesetzt werden müssen, d.h. nicht mehr als zwei bis drei Embryonen zur Verfügung stehen.

Ein in moralischer Hinsicht schwacher Embryonenschutz wird demgegenüber die ersten drei Optionen, abhängig von der Entscheidung der Paare, bevorzugen. Eine mittlere Position wird vor allem die erste Option, die Aufbewahrung für mögliche weitere Schwangerschaften favorisieren, aber auch die zweite und dritte Option für unter bestimmten Umständen legitimierbar halten.

Diese Optionen finden sich alle in den unterschiedlichen Ländern mit ihren unterschiedlichen Gesetzen. Sie sehen, dass die eine Technik die Voraussetzung für die andere ist, und dass „plötzlich" Embryonen entstanden sind, mit denen Forscher experimentieren wollen.

Festzuhalten ist, dass neben den Gesundheitsrisiken für die Frau der Umgang mit Embryonen schon in der „normalen" assistierten Fortpflanzung ethisch relevant wird.

Da die Präimplantationsdiagnostik die assistierte Fortpflanzung sowie die nachfolgende Pränataldiagnostik voraussetzt, gelten alle Probleme, die mit der „In-Vitro-Fertilisation" einhergehen, auch hier. Allerdings gibt es weitere, spezifische, Probleme, die erst durch die Präimplantationsdiagnostik entstehen und die in hohem Maß ethisch relevant sind. Zu diesen Problemen gehören im wesentlichen die folgenden:

- Technikimmanente Risiken: Fehleranfälligkeit
- Erhöhter Embryonenverbrauch für die Diagnostik

Soweit die Perspektive der Technikfolgenabschätzung.

Die ethische Beurteilung wird ihr sehr weitgehend folgen, aber sie wird die in der Präimplantationsdiagnostik angewandte Methode darüber hinaus im Hinblick auf den Respekt vor der Intimität der Sexualität und der Wahrung des Respekts der Gesundheit vor allem der Frauen befragen. Sie wird zudem fragen, wie weit das Recht auf ein eigenes Kind geht und wie weit der Staat dabei in die Pflicht zu nehmen ist oder aber sich zurückhalten muss. Die Ethik wird im Sinne der Verantwortung die Paare bzw. die zukünftigen Eltern nach ihrem Verständnis von Elternschaft fragen. Denn die Präimplantationsdiagnostik scheint ein Konzept zu implizieren, das Elternschaft unter die Bedingung der Gesundheit des Kindes stellt. Aber geht das – Elternschaft nur unter der Bedingung, dass ein Kind gesund ist? Dies ist mit einem ethischen Verständnis von Elternschaft nicht zu vereinbaren, das den unbedingten Respekt vor der Andersheit auch des eigenen Kindes fordert. Das ethische Elternschaftsverständnis schreibt Fürsorgepflichten vor, die auf den Schutz- und Anspruchsrechten der Kinder basieren. Insofern hält die Ethik der Biomedizin ein Verständnis des Menschseins entgegen, das die Überschreitung der rein biologischen, wissenschaftlichen Perspektive erfordert, das sich der Frage stellt, was denn mit einer Praxis an sozialer Veränderung einhergeht. Sie fragt nicht nur nach den Möglichkeiten der Forschung und den potentiellen Interessen der Eltern, sondern auch nach den sozialen Bedingungen, die im Hintergrund dieser Interessen stehen: Dann aber könnte es sein, dass sich plötzlich herausstellt, dass gar nicht die behinderten Kinder und Erwachsenen das Problem sind, an dem Eltern und Betreuungspersonen leiden, sondern der

gesellschaftliche Umgang mit ihnen, ihre Isolation und mangelnde Integration. Und wieder würde die Ethik fragen, wer denn diejenigen sind, die diese Situation verbessern können, sowohl individuell als auch sozial bzw. strukturell. Auf dieser Ebene, der gelebten Praxis der Menschenwürde als gelebter Praxis der Ermöglichung von menschlicher Würde, ist auch, vielleicht gerade, die Theologie und Kirche gefragt.

Für die Ethik bleiben dennoch zwei elementare Probleme bestehen, die ich zumindest noch kurz erwähnen will:

- Die Selektion von betroffenen Embryonen

Bei der Präimplantationsdiagnostik wird nicht nur direkt menschliches Leben verworfen, sondern es wird zwischen verschiedenen Embryonen ausgewählt. Die Auswahlkriterien sind aber kaum objektivierbar, die Präimplantationsdiagnostik daher auch nicht auf einzelne Krankheitstypen eingrenzbar. Wer soll dann aber darüber entscheiden, welche Embryonen transferiert werden, welche nicht? Die Bundesärztekammer spielt diesen Ball der Politik bzw. Gesetzgebung zu. Aber alles, was wir sagen könnten, wäre eine Liste mit Krankheiten, die wir für so schwerwiegend erachten, dass wir die Verwerfung der Embryonen vorzögen. Ich frage mich aber, wer eine solche Liste je soll rechtfertigen können. Die Ethik jedenfalls sollte dafür nicht zur Verfügung stehen.

Die Präimplantationsdiagnostik ist, das wird häufig vergessen oder verschwiegen, insbesondere im Kontext der „traditionellen" Reproduktionsmedizin relevant, also für IVF/ICSI-Patienten, für die die Präimplantationsdiagnostik eine größere Erfolgschance im Hinblick auf die Erfüllung ihres Kinderwunsches bedeuten kann. Aber: Der durchaus verständliche Wunsch nach einem gesunden Kind kann kein moralisches Recht auf ein gesundes Kind bedeuten. Ob ein solches Screening unter Verbrauch einer großen Zahl von Embryonen und der erhöhten Hormonstimulierung zur Eizellgewinnung ethisch zu rechtfertigen ist, muss jedoch letztlich bezweifelt werden.

- Entmoralisierung von Embryonen

Im Zuge der Präimplantationsdiagnostik werden Embryonen zwangsläufig in dem Sinne „entmoralisiert", dass sie als Zellmaterial betrachtet werden (müssen), das bei mangelnder Qualität ausgesondert wird. Die Präimplantationsdiagnostik steht deshalb zwischen der ausschließlich klinisch orientierten assistierten Fortpflanzung und der fremdnützigen verbrauchenden Embryonenforschung zum Zweck der Verbesserung der assistierten Fortpflanzung oder aber zum Zweck der Herstellung von embryonalen Stammzellen, die in Bereichen außerhalb der Fortpflanzungsmedizin eingesetzt werden sollen.

Die Präimplantationsdiagnostik setzt damit eine Entscheidung bezüglich des Embryonenstatus voraus, die mit einem umfassenden Schutz menschlicher Lebewesen nicht zu vereinbaren ist. Vielmehr werden menschliche Embryonen entweder bis zu einem bestimmten Zeitpunkt als „moralisches Neutrum" erklärt, mit der Schwierigkeit der willkürlichen Bestimmung des Be-

ginns eines moralischen Schutzes, oder aber es wird im Hinblick auf den Rechtsstatus zwischen kranken und gesunden Embryonen unterschieden.
Aus diesem Grund muss die ethische Beurteilung am Ende doch die Frage nach der Menschenwürde stellen – nach der „Zurückbindung“, wie ich vorhin gesagt habe, der Menschenwürde an das Menschsein. Denn wenn Freiheitsrechte, Schutzrechte und Anspruchsrechte auf Förderung an die Geschichtlichkeit, die Leiblichkeit und die soziale Zuschreibung genauso gebunden sind wie an die Autonomie als Fähigkeit zum selbstbestimmten Leben und Handeln, dann ist die bewusste Herbeiführung eines Interessenkonflikts zwischen Leben und Leben eine Verletzung der Menschenwürde selbst. Wenn es Alternativen zu diesem Interessenkonflikt, der immer eine Notsituation ist, gibt, dann ist diejenige Alternative zu wählen, die ohne eine Verletzung der Rechte auskommt. Eine solche Alternative besteht nicht nur im Verzicht auf den Kinderwunsch – was viele angesichts des Leidens der Paare bzw. Eltern für zynisch erachten –, sondern ebenso für den Verzicht auf die biologische Elternschaft und in der Chromosomen-Analyse von unbefruchteten Eizellen.
Die Präimplantationsdiagnostik ist eine technokratische Lösung für das Problem genetisch bedingter Risiken im Hinblick auf die Fortpflanzung, das keineswegs schön geredet werden soll. Es bleibt aber die Frage, ob es nicht ebenso eine soziale Lösung gäbe, die die Lebensbedingungen von Familien mit behinderten Kindern oder Erwachsenen zum Gegenstand haben müsste. Im Hinblick auf die Forschung ist zu fordern, dass sie die ethischen Argumente als Argumente der Infragestellung einer klinischen oder forschungsorientierten Praxis ernst nimmt. Zweitens aber ist zu fordern, dass die Politik davon absieht, die Ethik der Menschenwürde als Sondermoral und partikulare Auffassung all jener zu diffamieren, die diese Praxis in Frage stellen. Die theologische Ethik aber muss auf der anderen Seite aus dem Dornröschenschlaf der Immunisierung gegenüber jeder Infragestellung ihrer Doktrine aufwachen und sich auf das konkrete Feld der sachlichen und wissenschaftsethischen Argumentation begeben. Ich hoffe, dazu einen Beitrag geleistet zu haben und danke Ihnen für Ihr Zuhören.

Dr. Hille Haker

Die 2. Cloppenburger Jugendbuchwoche – wieder ein großer Erfolg

Die 2. Cloppenburger Jugendbuchwoche fand vom 23. November bis zum 30. November 2001 in der Aula des CAG statt. Nach der Eröffnung durch den Schirmherrn der Veranstaltung, Bürgermeister Dr. Wolfgang Wiese, las der Oldenburger Autor Hans-Jürgen Zietz aus seinem ersten Kriminalroman „Meritum Patris“ aus dem Jahre 2002. Am Abend gestalteten die Deutschlehrer zusammen mit Schülern aus der Oberstufe einen Leseabend für die Jahrgangsstufen 7. Weitere Lesungen fanden statt mit dem schon von der vergangenen Jugendbuchwoche bekannten Schriftsteller Klaus Modick, der aus seinen Werken „Vierundzwanzig Türen“ und „Der Mann im Mast“ las, sowie Karsten Rauchfuß, Preisträger des „Krimi-Schreibwettbewerbs“ in Wardenburg (1997), der einige seiner „mörderischen Kurzkrimis“ vorstellte.

Zum ersten Mal fand ein Literaturwettbewerb statt: er war dotiert mit 100 € für den 1. Preis, 50 € für den 2. Preis und 25 € für den dritten Preis. Außerdem gab

Hans-Jürgen Zietz

es Buchpreise. Zahlreiche Schülerinnen und Schüler reichten Kriminalgeschichten ein. In den einzelnen Gruppen wurden die folgenden Schülerinnen bzw. Schüler ausgezeichnet:

Jahrgangsstufen 7 und 8:
Preis (2x): Anja Belke und Julia Prenger;
2. Preis: Jan Krugmann;
3. Preis: Barbara Behrens und Sandra Kühling.
Buchpreise erhielten: Thomas Raab, Michael Gesen, Nicola Hachmöller, Marcel Roßmann, Daniela Schnieder und Edith Regul.

Jahrgangsstufen 9 und 10:
Einen Buchpreis erhielt Petra Wilken.

Jahrgangsstufen 11 bis 13:
1. Preis: Helena Malinowski;
3. Preis: Petra Diekmann.

In einer Feierstunde wurden die einzelnen Preise vergeben; danach lasen die Preisträger aus ihren Werken vor *(Geschichten sind in diesem Jahrbuch teilweise abgedruckt)*.

Während der Jugendbuchwoche fand wieder eine Kunstausstellung statt, die die Originalentwürfe zum CAG-Kunstkalender 2002 zeigte. Gleichzeitig konnten die Kalender verkauft werden.

Viele Schülerinnen und Schüler aus den Schulen Cloppenburgs und der Umgebung besuchten die Jugendbuchwoche und bewiesen, dass das Lesen auch in der Zeit des Fernsehen und Computers nicht „out“ ist.

Günter Kannen

Krimis aus dem Alltag

Die Oldenburger Autorin Birgid Böseler liest Kurzkrimi und Kurzgeschichte auf der 2. Cloppenburger Jugendbuchwoche

„Sie verwenden in ihren Geschichten ja fast die gleiche Sprache wie wir Jugendlichen“, warf ein überraschter Schüler der achten Klasse des Clemens-August-Gymnasiums im Gespräch mit der Oldenburger Autorin Birgid Böseler ein, die am Donnerstag im Rahmen der 2. Cloppenburger Jugendbuchwoche zwei Kurzgeschichten vorgetragen hatte. Besonders die zweite Kurzgeschichte mit dem Titel „Missverständnisse“, die in einem Kinosaal spielt und eine Meinungsverschiedenheit zwischen einem Mädchen und einem Jungen aufgrund ungenügender Verständigung zum Inhalt hat, hatte es den Schülerinnen und Schülern angetan. „Ich greife diese Thematik auf und benutze zum Teil diese Art von Sprache in meinen Kurzgeschichten, weil ich diese Geschichten anfangs nur für meine eigenen Kinder geschrieben habe“, antwortete die Autorin. Mittlerweile schreibt die gelernte Pädagogin und Lerntherapeutin auch für andere Kinder. Dem erwachsenen Publikum bekannt geworden ist Birgid Böseler aber vor allem durch Krimi-Kurzgeschichten und Kriminalromane. Ihre Krimi-Kurzgeschichten wurden unter anderem in der Frankfurter Rundschau oder dem Tagesspiegel veröffentlicht, einige davon auch mit Preisen bedacht. Hiesige Leser erinnern sich vermutlich an „Mord(s)gefühle“, einen erfolgreichen Kriminalroman, der in Wardenburg und Oldenburg spielt und über zehntausendmal verkauft wurde. Auch in ihrem soeben erschienenen neuesten Kriminalroman „Meine Freundin – seine Freundin oder Mord (s)beziehungen“ führt sie die Geschichte ihrer Oldenburger Heldin Gitte Cordes fort, die sich nach der Aufklärung des Mordes in Wardenburg („Mord(s) gefühle“) geschworen hatte, sich nie wieder in einen Kriminalfall verwickeln zu lassen. Jetzt aber wird sie von ihrer besten Freundin um Hilfe gebeten, die sich in eine schwierige Situation gebracht hat: Sie hat ihre Nebenbuhlerin in aller Öffentlichkeit bedroht; nun ist diese verschwunden und taucht als Leiche an der Ostsee wieder auf. Hat eine Oldenburger Immobilienfirma mit der Sache zu tun? Oder findet Gitte im Oldenburger Amtsgericht die Antwort auf die Frage, warum soviel über eine Erbschaft gesprochen wurde?

Den Tätern auf der Spur - Krimi von Anja Belke

„Den Mathetest fand ich total blöd“, sagte ich zu meiner Freundin Tina. „Ich auch“, flüsterte sie zurück. „Ruhe bitte!“, rief der Lehrer. In dem Moment erlöste uns die Glocke. Ich machte mich auf den Heimweg. Gemütlich radelte ich den Weg entlang. Es war ein wunderschöner Herbsttag, die Sonne schien und die Vögel zwitscherten. Ich dachte ans Wochenende, das ich eigentlich bei meinem Vater hätte verbringen sollen, aber er war mal wieder kurzfristig auf eine Geschäftsreise gefahren. Meine Eltern lebten seit drei Jahren getrennt.

Ich summte vor mich hin, als mir plötzlich ein Junge den Weg versperrte. Ich fiel fast vom Fahrrad. Da traten noch weitere vier Jungen aus dem Gebüsch. „Was wollen die von mir?“, dachte ich und versuchte weiterzufahren, doch sie hielten mich fest. Einer sprach mit leiser Stimme: „Kohle her!“ Zitternd gab ich ihnen mein Portmonee, das 20 Mark enthielt. „Heute um 21.00 Uhr auf dem Schulhof, klar? Bring 200 DM mit und du hältst schön deine Klappe, sonst setzt´s was!“ Meine Hände wurden schweißnass. Ich stand wie versteinert. Die Typen wendeten sich ab und verschwanden.

Einen Moment stand ich noch da, dann fing ich an zu fahren. Völlig außer Atem erreichte ich unser Haus. Mit klopfendem Herzen fingerte ich den Schlüssel aus der Tasche, schloss auf und ging hinein. Schnell schlug ich die Tür zu: In Sicherheit. In meinem Zimmer warf ich mich auf mein Bett. Ich zitterte vor Angst. Doch ich zwang mich aufzustehen und zu überlegen, aber mir fiel nichts Gescheites ein. Die Schlägertypen waren klar im Vorteil. Ich entschied, dass ich ihnen das Geld geben wollte. Ich holte den Schlüssel meines Sparschweins und nahm 200 DM heraus. Ich tat es nicht gerne, doch was sollte ich machen? Meine Mutter war für drei Tage in Urlaub, weil sie dachte, dass ich bei meinem Vater wäre. Geschwister habe ich keine. Die 200 DM nahm ich und stopfte sie in meine Hosentasche. Ich traute mich nicht aus meinem Zimmer, geschweige denn etwas zu essen oder zu trinken. Immer wieder dachte ich an die Jungen von heute mittag. Ich hatte sie schon öfters auf dem Schulhof gesehen, doch nichts Böses geahnt. Vielleicht schlugen sie mich nieder oder forderten noch mehr Geld. Ich war nah daran, einfach zum Telefon zu rennen und Hilfe zu rufen. Doch ich hatte Angst, große Angst. Wenn sie das Telefon angezapft hatten oder mich belauschten? Ich ließ es lieber bleiben. Hatten sie es eigentlich auf mich abgesehen oder war ich ihnen nur zufällig über den Weg gelaufen? Ich konnte die Frage nicht beantworten.

Nach längerem Warten fasste ich mir ein Herz. Ich lief zum Telefon und wählte mit zitternden Fingern die Nummer meiner Freundin. „Tina Schmidt“, mel-

dete sie sich. „Hi Tina," sagte ich und versuchte so normal wie möglich zu klingen, „ich muss dir was ganz Wichtiges erzählen." „Schieß los", antwortete sie gespannt. So erzählte ich ihr die ganze Sache. „Das ist ja schrecklich, können wir denn gar nichts machen?", fragte Tina. „Am besten kommst du gleich mal rüber, aber sei bitte vorsichtig. Sie dürfen dich auf gar keinen Fall schnappen. Ich wette, sie lauern vor der Tür. Komm durch den Hintereingang, ja? Der Schlüssel liegt unter der Matte.", erklärte ich ihr. „Ist o.k. Ich passe auf. Bis gleich!", rief sie und legte auf.

Langsam ging ich die Treppe hinab. Als ich unten war, holte ich mir ein Glas Wasser und etwas zu essen. Ich hatte schon seit der Schule nichts mehr in den Magen bekommen. Jetzt fühlte ich mich besser. Dann setzte ich mich aufs Sofa und wartete. Die Zeit kam mir unendlich lang vor. Auf einmal hörte ich einen Schlüssel im Schloss. Jemand machte die Tür auf und kam rein. Vorsichtig lugte ich in den Vorraum. Es war Tina. „Ein Glück, dass du da bist", begrüßte ich sie. „Mann, hast du mich erschreckt! Ich dachte, du wärst noch auf deinem Zimmer", antwortete sie, „Ich habe meiner Mutter gesagt, dass ich bei dir übernachte." „Ja, ist o.k.", antwortete ich. Gemeinsam gingen wir nach oben und setzten uns an den Schreibtisch. Wir besprachen alles noch einmal. „Also, ich bin dafür, dass wir ihnen eine Falle stellen", meinte Tina. „Das geht doch nicht, die durchschauen uns bestimmt!", warf ich ein. So ging es immer hin und her, bis wir uns darauf einigten, dass ich das Geld geben und sie ein Foto machen würde. Dieses wollten wir dem Direktor als Beweisstück vorzeigen, damit die Jungen gefasst werden konnten. Tina und ich spielten zusammen, bis es Abend wurde.

Gemeinsam schlichen wir die Treppe hinab und machten uns fertig. „Vergiss ja nicht den Fotoapparat!", wisperte ich. „Nein, ich hab ihn hier", flüsterte sie zurück, „Es ist die Sofortbildkamera, die ich zum Geburtstag geschenkt bekommen habe." „Eine Sofortbildkamera ist viel besser als eine normale, weil da sonst noch die Bilder entwickelt werden müssten", meinte ich und nahm den Hausschlüssel vom Haken. Vorsichtig machten wir die Tür auf und schlichen hinaus. Es war eine sternklare Nacht. Immer wieder guckten wir uns um. Der Weg schien uns endlos vorzukommen. Die Bäume rascheln unheimlich. Waren da nicht Schatten? Da bewegte sich doch etwas? Schnell huschten wir weiter. Auf dem ganzen Weg hatten wir kein Wort gesprochen. Das CAG kam in Sicht. Verlassen und düster lag es da. Schatten fielen auf das Pflaster. Wir trennten uns und Tina verschwand im Dunkeln. Nun war ich allein. Leise schlich ich zum Schulhof, bereit, jeden Moment loszuspurten. Einen Augenblick blieb ich stehen und horchte. Doch alles war still. Tapfer ging ich weiter. Zitternd schlich ich zu einer Bank und setzte mich. Der Wind ließ die Blätter rascheln. War da nicht jemand? Am liebsten wollte ich wegrennen, doch ich saß wie angewurzelt. Plötzlich trat jemand von hinten an mich heran. Mir wurden die Augen verbunden. Eine Stimme flüsterte: „Geld her." Ich dachte an Tina. Bei dem Gedanken wurde ich

mutiger. Zögernd zog ich das Geld aus der Tasche. Schon wurde es mir weggeschnappt. „ Jetzt," dachte ich, „jetzt mach das Foto!" In dem Moment schlug etwas Hartes auf meinen Kopf. Mir wurde schwarz vor Augen.

„Hallo, lebst du noch?" Tina stand über mich gebeugt und musterte mich fragend. „Mir geht es gut", krächzte ich mit heiserer Stimme, „Ich glaube, ich bin nur kurz ohnmächtig geworden, sonst nichts." „Komm steh erst mal auf", meinte Tina und half mir hoch. Mein Kopf brummte. „Willst du wirklich keinen Arzt?", fragte sie. „Nein, lieber nicht. Dann müssen wir ihm die ganze Geschichte doch erzählen!", erklärte ich ihr. „Aber wir können ihm doch was vorlügen", schlug sie vor. „Dann brauche ich aber einen Erwachsenen. Kein Kind kommt ohne seine Mutter oder seinen Vater dorthin. Jedenfalls meistens nicht", fügte ich hinzu und hielt meine Hand an die schmerzende Stelle. „Zeig mal her", verlangte Tina. Ich schob meinen Pony hoch. „Ah, das sieht aber nicht gut aus", meinte sie und gähnte. „Bist du etwa müde?", fragte ich sie und wir fingen an zu lachen. Dann entschlossen wir uns zu mir nach Hause zu gehen. Als wir angekommen waren, fielen wir erschöpft ins Bett und waren schon bald eingeschlafen.

Ich wachte auf. Heute war Samstag. Vorsichtig blinzelte ich in das grelle Sonnenlicht und drehte meinen Kopf zu Tina um. Ein stechender Schmerz zuckte durch meinen Kopf. Ich biss die Zähne zusammen. Tina lag neben mir und schlief noch. Mit Grauen dachte ich an den letzten Abend. Ich hatte Tina noch gar nicht gefragt ob, sie das Foto geschossen hatte. In dem Moment wachte Tina auf. „Guten Morgen", rief ich so fröhlich wie es ging. „Morgen", antwortete sie schläfrig und gähnte. „Na, ausgeschlafen?", fragte ich. „So halb", antwortete sie und lachte. „Hast du eigentlich gestern das Foto geschossen?", fragte ich. „Ja, aber man kann kaum etwas darauf erkennen. Ich glaub nicht, dass der Direktor uns dann die Geschichte abkauft, wenn wir noch nicht einmal ein vernünftiges Bild haben", meinte sie besorgt, „Es hat auch geblitzt und die Jungen waren so beschäftigt, dass sie es noch nicht mal gemerkt haben. Dachten wohl, es sei eine Sternschnuppe oder etwas Ähnliches." „Kann ich es mal sehen?", fragte ich. „Natürlich", sagte Tina und gab mir das Foto. „Stimmt, das ist wirklich sehr dunkel. Wenn man nicht wüsste, was das sein soll, dann hätte ich es auch nicht erkannt! Wir müssen uns halt etwas Neues ausdenken", schlug ich vor und fing an zu überlegen. „Wie könnte man die Täter am besten überführen?", fragte sie.

„Mmh, wahrscheinlich indem man ihnen nachginge und ihren Treffpunkt ausfindig machen würde. Aber das wäre sehr riskant", antwortete ich. „Meinst du wirklich, dass sie uns nicht sehen, wenn wir ihnen folgen?", fragte sie. „Wenn wir geschickt sind nicht", antwortete ich, „Eine andere Möglichkeit fällt mir im Moment aber auch nicht ein." „Die Sache hat nur einen Haken: Ich habe Mama gesagt, dass ich nur bis zum Mittag bei dir bleibe. Außerdem ist heute Samstag und ich frage mich, wo du die Jungen denn finden willst", erklärte sie.

„Du hast zwar Recht, aber etwas

nicht bedacht“, belehrte ich sie und machte eine Kunstpause. Sie schaute mich fragend an. „Eine Frau Dr. Irgendwas trägt heute ein Thema in der Aula des CAGs für die Schüler der Oberstufe vor, ich weiß leider nicht mehr welches. Auf jeden Fall kam da letztens mal so eine Durchsage und vielleicht gehen die Typen ja sogar hin. Ich schlage vor, dass wir nach dem Vortrag auf sie warten. Gucken kostet nichts“, sagte ich stolz, weil ich endlich mal etwas besser wusste als Tina. Sie stimmte mir zu und so riefen wir ihre Mutter an und fragten, ob Tina nicht noch ein bisschen länger bleiben konnte. Sie durfte. Nachdem Tina meine Wunde so gut es ging verarztet hatte, frühstückten wir und zogen uns an.

Später machten wir uns auf die Socken. Beim Schulhof angekommen, suchten wir ein geeignetes Versteck. Ohne dass jemand es merkte, setzten wir uns hinter ein Gebüsch. Man konnte wunderbar durch dessen Zweige den Eingang beobachten. Minuten verstrichen, ohne dass auch nur eine einzige Person erschienen war. Hatten Tina und ich uns in der Zeit geirrt? Oder war die Veranstaltung womöglich abgeblasen worden? Als uns gerade der letzte Mut verließ, traten die ersten Schüler aus dem Eingang des CAGs. „Da, sind sie das nicht?“, fragte Tina aufgeregt. „ Nein, es war keiner mit roten Haaren dabei“, antwortete ich, ohne aufzuschauen. Je mehr Schüler aus dem Gebäude traten, desto aufgeregter wurden wir.

Auf einmal flüsterte Tina aufgeregt: „Guck mal! Da sind sie, ich bin mir ganz sicher!“ Ich antwortete fragend: „Wo denn, ich sehe keinen!“ „Na, da vorne. Bist du blind?“ Tina wurde zusehends aufgeregter. „Wirklich, ich sehe sie nicht, du musst dich wohl geirrt haben“, meinte ich. „Komm mal mit“, sprach Tina energisch und schob mich hinter dem Busch hervor. Gemeinsam liefen wir vorsichtig näher an die Menschenmasse heran. Und... „Ja, du hast Recht, da sind sie wirklich. Pass auf, wir dürfen sie nicht aus den Augen verlieren!“, meinte ich aufgeregt und atmete einmal kräftig durch. „Wir haben wirklich Glück“, stellte Tina fest. „Pssst, wir müssen uns konzentrieren. Am besten mischen wir uns einfach unter die anderen Schüler. Komm schnell, ich kann sie schon nicht mehr sehen!“, kommandierte ich Tina herum. Wir schlossen uns der Menge an. „Am besten überholen wir jetzt ein paar, damit wir näher an sie heran kommen“, meinte Tina. Wir kämpften uns näher an sie heran, wobei wir immer darauf achteten, von ihnen nicht gesehen zu werden. Das wurde aber allmählich nicht mehr so einfach, weil die Menge sich trennte. Wir ließen uns lieber wieder ein bisschen zurückfallen. „Oh nein, ich glaube die haben dich gesehen“, meinte Tina besorgt. „Nein, ich passe schon auf“, erwiderte ich. „Mist, wo sind die jetzt, eben waren sie doch noch da!“, rief ich ärgerlich. Fragend schauten wir uns um. Mittlerweile kamen nur noch einzelne Schüler an uns vorbei.

„Schnell, hierher“, zischte ich Tina zu und zog sie hinter einen Baum. „Warum?“, fragte sie. „Die Typen stehen da vorne und quatschen mit jemandem. Fast wären wir ihnen ihn die Arme gelaufen“, erwiderte ich trocken. „Ja, schon gut, ich werde nächstens besser aufpassen“, antwortete sie sauer. Jetzt verab-

schiedeten sich die Jungen und gingen weiter. Wir ließen sie um die nächste Ecke biegen, dann spurteten wir ihnen hinterher. An der Ecke blieben wir stehen. Vorsichtig guckten wir, wie weit sie schon gekommen waren. „Ich glaube, ich beobachte sie besser, weil sie mich ja noch nicht kennen“, schlug Tina vor. Sie behielt die Jungen gut im Auge, während ich nur warten durfte. „Sie sind nach links abgebogen“, rief Tina mir zu.

Schnell spurteten wir bis zur nächsten Ecke und sahen gerade noch, wie die Jungen ihre Mofas bestiegen. „Mist, so können wir ich ihnen doch niemals folgen“, heulte ich.

„Ich habe eine Idee“, meinte Tina fröhlich und raste los. Ich rannte ihr mit hängender Zunge hinterher. Bei einem Fahrradladen machte sie halt. „Mmmh, 22 DM, das dürfte reichen“, überlegte Tina. Sie betrat einen Fahrradladen und kam schon nach kurzer Zeit mit zwei Leihfahrrädern wieder.

Schnell stiegen wir auf und fuhren dorthin zurück, wo wir die Typen als letztes gesehen hatten, aber sie waren nicht mehr da. „Oh nein“, meinte ich, „wir hätten uns doch denken können, dass das mit den Fahrrädern zu lange dauert.“ Fassungslos starrten wir auf die leere Stelle, wo vor ein paar Minuten noch die Mofas gestanden hatten. Niedergeschlagen machten wir uns auf den Weg nach Hause.

Auf einmal rief Tina: „Sind sie das nicht?“ Und wahrhaftig, vor uns standen die fünf Mofas vor einer roten Ampel. Ohne von ihnen gesehen zu werden, warteten wir, bis die Ampel grün wurde. Endlich fuhr die Autoschlange an. Schnell folgten wir den Mofas. „Wir müssen schneller fahren, sonst hängen sie uns ab“, keuchte ich. „Leichter gesagt, als getan“, antwortete Tina nach Atem ringend. Obwohl uns der Schweiß die Stirn hinunterlief und wir alles gaben, vergrößerte sich der Abstand ständig. Meine Kehle war wie ausgetrocknet. Langsam, aber sicher ging uns die Puste aus. „Schneller, fahr schneller“, sagte ich zu mir selbst. Doch es half nichts. Der Abstand war mittlerweile so groß, dass wir sie kaum noch sehen konnten. Keuchend strampelten wir den Bürgersteig entlang. Das Herz pochte schnell, Schweiß rann das Gesicht hinunter. Ich kriegte kaum noch Luft. Wie im Reflex wich ich den entgegenkommenden Fußgängern aus.

An einer roten Ampel wurden wir gezwungen anzuhalten. Die fünf Mofas verschwanden aus unserem Blickwinkel. Nach Luft schnappend verringerten wir unser Tempo und sahen uns um. Wir waren in einem Viertel gelandet, dass uns ganz fremd war. Wir stiegen ab. Die Ampel wurde wieder grün und wir schoben unsere Fahrräder langsam über die Straße. Die Beine fühlten sich an, als wären sie aus Blei. „Was sollen wir jetzt tun?“, fragte ich Tina hilflos. „Erst mal ein bisschen verschnaufen“, schlug sie vor und setzte sich, immer noch nach Luft ringend, auf eine Bank. Dort saßen wir nun: müde, hungrig und ohne Orientierung. Langsam begann unser letzter Mut zu sinken.

Als wir uns wieder beruhigt hatten, suchten wir nach Anhaltspunkten, um wieder nach Hause zu kommen. Aber auch der Weg zurück war schwierig, denn wir waren ihnen kreuz und quer

durch die Stadt gefolgt. Wir waren uns noch nicht einmal sicher, ob wir uns noch in Cloppenburg befanden. Es war wohl ein reiner Zufall, dass wir plötzlich auf mehrere Mofas aufmerksam wurden. Sie parkten vor einer alten Holzbude. Aus dem Schuppen drangen verschiedene Stimmen heraus. Leider konnte man nicht verstehen, was sie sagten. „Komm“, flüsterte ich Tina zu und wir gingen ein wenig näher an die Hütte heran. „Warte mal, am besten stellen wir unsere Fahrräder erst mal da hinten ab“, schlug Tina vor. Also legten wir die Fahrräder in ein Gebüsch und schlossen sie ab. Vorsichtig schlichen wir zur Hütte und lugten hinein. Da drinnen saßen die gesuchten Jungen und unterhielten sich. „Auf dem Tisch liegt mein Portmonee, das könnte entscheidend sein!“, raunte ich Tina zu. „Wir haben echt Schwein“, meinte sie glücklich.

In dem Moment ging ich einfach zur Schuppentür und verriegelte sie, als ob es das Normalste der Welt sei. „Jetzt kann ich die Polizei anrufen“, meinte ich zu der völlig überraschten Tina. Es dauerte einen Moment bis bei ihr der Groschen gefallen war. „Das war super“, lobte sie mich. Zufrieden marschierte ich mit Tina zur Telefonzelle.

Die Preisträgerinnen der Jugendbuchwoche

Die Verurteilte - Ein Krimi von Helena Malinowski

Geruch der Feuchtigkeit im Raum, Schweigsamkeit der grauen Wände: das Heute. Sie machte das Fenster auf. Ein frischer Novemberwind kam ihr entgegen. Die Gitterstäbe störten den Ausblick. Kahle Bäume, nieselnder Regen. Sie zitterte noch mehr – der Wind war kalt. „Eine Mörderin!“, schrieen sie.

Er erwartete sie schon. Er lauerte in jeder Sekunde. Er kam ihr näher, sie konnte bloß nicht erkennen, wie nahe er schon war. Es kümmerte sie auch kaum, sie wollte sowieso hier weg.

Es ist ein schöner Frühlingstag, warm und frisch. Die Natur, von der abendlichen Sonne beschienen, rein und unangetastet. Durch die hellgrünen Blätter strömt Licht, spielt im See in verschiedenen Farben. Die Baumschatten ziehen sich lang, kriechen fast schon in das Wasser hinein. Sie grinst zum Abschied in die Abendsonne. Dann gehen die Mädchen nach dem Badetag auseinander, jede ihren Weg.

Sie geht durch einen Birkenwald und hört die Vögel singen. Der Wind liebkost ihr Haar und ihr Gesicht. Der Duft des Frühlings liegt in der Luft. Dort, hinter dem Wald und hinter dem Feld liegt ihr Dorf.

Plötzlich ein Pfiff. Drei Gestalten. Sie lächelt und geht weiter. Ach, wüssten sie jetzt, wie schön so ein Badetag sein kann! Jetzt hört sie sie näher kommen. Sie dreht sich um. Es sind drei Männer. Sie hört sie miteinander sprechen. Sie dreht sich um, nochmal. Sie nähern sich. Laufen sie etwa? Ja? Ja!. Jetzt beschleunigt sie ihren Schritt. Sie hört sie ganz nah hinter sich. Sie läuft. Schneller. Nein, sie möchte weg. Herzklopfen. Angst. Die Hand, die auf ihren Mund gepresst ist, tut ihr weh. Sie versucht, sich aus dem eisernen Griff herauszudrehen. Vergebens. Sie schreit, aber der Schrei ist nur in ihr selbst hörbar, dumpf, abgestummt durch die Hand auf ihrem Mund.

Die weiten Kleider und das Schamgefühl, die Schmach. Sie hat es selbst verschuldet. Sie ist überall schmutzig. Zwar wäscht sie sich, aber der Schmutz lässt sich nicht abwachen. Am liebsten nichts erzählen. Am liebsten nichts erklären müssen. Am liebsten nicht daran denken, es so lange wie möglich auszögern.

Am Tisch schweigt man. Die Uhr tickt regelmäßig, im Takt.

Der warme Teller steht auf dem Tisch, aber sie möchte nicht essen.

Diese stummen Blicke der Mädchen im Dorf und ein manch schelmisches Lächeln auf den Lippen der Dorfjungen... Die alten Freundinnen gehen vorbei, ohne sie zu bemerken, als wäre

sie nicht da. Als wäre sie schon immer nicht da gewesen. Und das Schlimmste ist, dass ihre Mutter sie nicht mehr anschaut, dass sie sich nicht traut, ihre Tochter anzusehen, weil sie in ihr nicht mehr das kleine Mädchen sehen kann. Weil ihre Augen lügnerisch und verdorben sind. Weil sie ihre Familie verraten und entehrt hat. Weil sie eine widerwärtige unzüchtige Dorfhure ist. Weil sie billig ist und weil ihre Anwesenheit im Hause nur mit Ekel und Verachtung zu ertragen ist.

Was denkt er bloß darüber, er, der Freund ihres Bruders? Denkt er dasselbe, wie alle anderen, wie ihr Bruder? Sie ist dieses Hauses nicht würdig, sagt ihre Mutter.

Ihr Vater sagt gar nichts.

Am Tisch schweigt man. Die Uhr tickt regelmäßig, im Takt.

Im Nebenzimmer plötzliches Geschrei, monotones aufdringliches Geschrei, Geschrei ohne Pausen.

- Geh hin! Sie zögert.
- Geh hin und stille deinen Bastard! Sie geht in das Nebenzimmer.

Dort liegt es, auf ihrem Bett, nackt und hässlich. Offener Mund und lautes Geschrei. Nach der Stille in der Küche klingt es besonders scharf, wie tausend lästige Glöckchen. Es ist ein Bastard, sagen sie. Sie sagen, es hat kein Recht zu leben. Es macht sie mit seinem Geschrei verrückt. Es fordert, gestillt zu werden. Welches Recht hat es, das zu fordern? Tag und Nacht lässt es ihr keine Ruh. Es scheint böse zu sein, so wie es schreit. Böse auf sie, böse auf die Welt. Es scheint sie genauso zu hassen und zu verachten, wie die anderen auch. Es ist auf der Welt, um sie noch mehr zu quälen.

Sie hat das verdient, sagt man.

Es hat aufgehört zu schreien. Es nährt sich an ihrer Brust, dabei wird ihr schwindelig und widerlich, weil sie sich noch an die Hand, die ihren Mund zuhält, erinnern kann. Sie kann sich noch an alles erinnern, denn es lebt. Es lebte in ihr, wuchs heran, wie eine eitrige Wunde. Und nun hat es sich aus ihr befreit, um sie zu quälen. Um zu schreien und um zu fordern. Sie muss es nähren, weil sonst ihre Mutter wütend wird, und sie möchte sie nicht wütend machen.

Sie schaut durch das Fenster hinaus. Die Nacht umhüllt den Hof. Am liebsten würde sie es weghaben. Es wäre einfach nicht mehr da, und alles wird so wie vorher.

Wenn man sich Mühe gibt, geht die Tür sehr leise auf. Sie möchte ja niemanden stören, weil *es* sie ohnehin stört. Draußen hört man die Grillen. Und man hört die Stille.

Es strampelt. Gleich fängt es wieder an. Sie rennt. Sie rennt über das kahle Feld, stolpert. Es schreit laut. Nein, hör doch auf! Sie rennt schnell weiter, weiter in den Wald, dorthin, wo keiner ist. Sie rennt, damit keiner das Geschrei hört. Hier im Wald war es, hier im Wald der ekelerregende Schweißgeruch, die kalte Hand auf ihrem Mund... Es schreit immer lauter, die Stimme schon heiser, es strampelt wie wild, es schlägt sie mit seinen kleinen Fäusten böse ins Gesicht, kneift sie, schreit. Hör auf! Sie hält den kleinen Mund zu. Hör auf! Hör auf! Jetzt kniet sie und sie drückt, sie drückt zu. Bis es aufhört.

Stille. Rauschen der Blätter. Eine klare kalte Nacht. Sie sieht die Sterne im Himmel gleichgültig leuchten. Ruhig. Im Weiß und Blau. Der regungslose Körper zu

Gefahr aus dem Tierheim

Ein Krimi von Julia Prenger (Klasse 8b)

ihren Füßen. Sie atmet tief durch. So hat sie es sich gewünscht.
Geruch der Feuchtigkeit im Raum, Schweigsamkeit der grauen Wände: das Heute. Sie macht das Fenster auf. Ein frischer Novemberwind kommt ihr entgegen. Die Gitterstäbe stören den Ausblick. Kahle Bäume, nieselnder Regen. Sie zittert noch mehr – der Wind ist kalt. Eine Mörderin, schreien sie.
Er erwartet sie schon. Er lauert in jeder Sekunde. Er kommt ihr näher, sie kann bloß nicht erkennen, wie nahe er schon ist. Es kümmert sie auch kaum, sie will sowieso hier weg. Gleich kommt er, gleich wird sie wieder frei.

10.06.01 21.00 Uhr Berlin Schöneberg Waldsee
Drei Schüsse, ein Mann sinkt getroffen zu Boden. Der Täter flieht und lässt den schwerverwundeten Mann allein zurück. Dieser stirbt nur Minuten später am Tatort.
18.06.01 9.30 Uhr Berlin Schöneberg Polizeizentrale
Hauptkommissar Berger ist gerade auf dem Weg in sein Büro, als ihm sein Kollege Hauptkommissar Lind entgegen läuft. „Kannst gleich wieder umdrehen, Berger, mit dem ruhigen Vormittag wird es heute nichts. Ein Mord beim Waldsee. Wir müssen sofort los.“ Berger ist genervt. „Und dass musste ausgerechnet am Montag passieren, ja? Die Woche hatte doch so schön angefangen.“ Die beiden fahren im schwarzen VW Passat vom Hof der Wache.
18.06.01 9.35 Uhr Berlin Schöneberg Waldsee
Die beiden Hauptkommissare sind beim Tatort angekommen und gehen zu Frau Dörr von der Gerichtsmedizin. „Guten Morgen, meine Herrn.“ Die drei reichen sich die Hände.
„Sehr witzig!“, entgegnet Berger gereizt, „Der „Gute Morgen“ wurde mir gerade versaut.“
„Können sie uns bitte die Leiche zeigen?“, fragt Hauptkommissar Lind schon in einem freundlicheren Ton. „Natürlich. Sie ist gleich dort vorn, kommen sie doch bitte mit.“
Die beiden Herren folgen der Pathologin. Diese hebt die schwar-

ze Folie über der Leiche an, doch die Männer werfen nur einen kurzen Blick darauf.
„Der Mann war zwischen 25 und 30 Jahren alt und ist den Verletzungen erlegen, die ihm die Schüsse, die wahrscheinlich aus einer Magnum abgefeuert wurden zufügten. Er ist vor 6-9 Tagen gestorben, das sieht man, weil er schon so stark verwest ist, aber Näheres kann ich ihnen erst..."
Berger fällt ihr ins Wort.
„... nach der Obduktion sagen. Wie immer."
„Wer hat denn den Mann gefunden?", möchte Lind wissen.
„Die Passantin dort drüben. Sie ist allerdings ziemlich verwirrt. Das war wohl zu viel für sie."
„Kann ich verstehen. Berger, gehst du bitte zu ihr und befragst sie? Danke!"
Hauptkommissar Berger nuschelt noch etwas vor sich hin, bevor er zu der Passantin hinübergeht.
„Hatte der Tote irgendwelche persönlichen Gegenstände dabei? `nen Pass vielleicht?"
„Nein, aber wir haben auf seiner Kleidung verschiedene Haare gefunden, vermutlich von Hunden, aber ich kann ihnen das erst später sagen. Auf Wiedersehen!"
Auch Lind geht nun zu der Passantin, die schon von seinem Kollegen befragt wird.
„Hören sie, ich will wissen, was sie gesehen haben, oder wenigstens, ob sie etwas gesehen haben.", Berger schnauzt die völlig wehrlose Frau an, die leise antwortet:
„Nein, ich habe nichts gesehen, das sagte ich doch bereits. Ich habe die Leiche gefunden und die Polizei angerufen, mehr nicht."
„Dann ist ja gut. Kommen sie doch bitte heute Abend um 8 Uhr bei der Wache vorbei und lassen sie von meinem Kollegen Lind, hier vorne, ein Protokoll anfertigen. Das wär's dann. Sie können nach Hause gehen."

18.06.01 20.05 Uhr Berlin Schöneberg Polizeizentrale

Hauptkommissar Lind fertigt gerade das Protokoll an, als plötzlich das Telefon klingelt. Berger geht ran und notiert sich während des Gespräches am Computer einige Daten. Als er aufgelegt hat, fragt er Lind:
„Seit ihr gleich fertig? Wir sollen in die Pathologie kommen. Frau Dörr hat bei der Obduktion was gefunden."
„Ja, das Protokoll ist fertig. Das wär's dann Frau Schmidt. Sie können jetzt gehen. Wie rufen sie an, wenn wir noch etwas wissen müssen. Schönen Tag noch."

18.06.01 20.35 Uhr Pathologisches Institut Berlin

„Guten Tag, Frau Dörr, sie sagten, dass sie eine neue Spur gefunden haben, könnten sie das etwas genauer beschreiben?"
„Natürlich, Herr Lind. Also, zuerst mal: Die 3 Schüsse wurden aus einer Magnum abgefeuert. An den Kugeln befanden sich kleine Essensreste, vermutlich Hundefutter. Außerdem haben wir herausgefunden, dass es sich bei den Haaren auf der Kleidung des Toten tatsächlich um Hundehaare gehandelt hat, genauer gesagt um Pittbullhaare. In dieser Stadt gibt es nur noch wenige solcher Tiere, sie wissen ja, die wurden verboten. Die letzten Exemplare befinden sich in einem Tierheim hier in der Nähe. Sie sollen bald eingeschläfert werden. Ich kann ihnen die Adresse gerne geben."
„Vielen Dank, das wäre sehr freundlich, dann würden wir mit

unserer Arbeit sicher schneller voran kommen."
„Ich glaube eher, dass wir schneller voran kommen würden, wenn einer von uns im Archiv nachsieht, ob Männer wie der Tote vom Waldsee vermisst gemeldet wurden, das mache ich dann nämlich, Lind."
„Ist in Ordnung, ich weiß, dass du kein Hundefan bist."
„Aber für heute ist erst mal Schluss. Das mach ich morgen."
Die beiden Polizisten fahren zurück auf die Wache, um den Dienstwagen abzustellen und dann getrennte Wege zu gehen.

19.06.01 10.00 Uhr Berlin Tierheim Brenner Straße 30

„Guten Tag, Lind Kripo Berlin."
„Hansen, Sabine Hansen, haben sie den Wolf gefunden? Sie kommen doch wegen dem Wolf, oder?"
„Wolf? Wir haben keine Tiere gefunden, nein. Ich komme wegen eines Mordes, bei der Leiche wurden Pittbullhaare gefunden und es gibt sonst nirgendwo mehr Pittbulls, wenigstens nicht legal."
„Ich glaube, da liegt ein Missverständnis vor, ich meine den Herrn Wolf, der hier gearbeitet hat, er wird seit 8 Tagen vermisst."
„Ach so, ich habe nicht gewusst, dass einer ihrer Mitarbeiter verschwunden ist, ich soll nur..."
Weiter kann Hauptkommissar Lind nicht sprechen, denn sein Handy klingelt.
„Hi Lind, ich bin's Berger. Du, rate mal was ich rausgefunden habe. Ach nee, lass' es besser. Also, der Tote wurde als vermisst gemeldet. Vor 8 Tagen. Er hieß Jens Wolf, und weißt du, wo er gearbeitet hat?"
„Ja, Berger, das habe ich gerade herausgefunden. Ich denke, dann kann ich mir das mit den Haarproben sparen. Ciao."
„Entschuldigen Sie bitte, Frau Hansen. Dienstgespräch. Ich sollte eigentlich Haarproben von den Pittbulls nehmen, aber das ist nicht mehr nötig. Ich habe eben erfahren, dass der Tote, den wir am Waldsee gefunden haben, Herr Wolf ist. Deshalb ist klar, warum wir bei ihm Hundehaare gefunden haben."
„Nein! Nicht der Jens! Er war unser Tierarzt, und ein herzensguter Mensch."
„Tut mir leid, Frau Hansen, aber ich habe noch eine Frage: Hatte Herr Wolf irgendwelche Feinde? Hat er so etwas erwähnt? Ich muss das fragen."
„Ja, es gab zwei Hundebesitzer, die ihn gehasst haben, weil er ihre Tiere einschläfern sollte. Ein Hund ist bereits tot. Sein Besitzer heißt Jochen Kamp. Der andere Hund konnte noch nicht eingeschläfert werden. Es ist der braune dort vorn. Sein Besitzer heißt Gerhard Moll. Wir haben die Adressen in einer Kartei stehen. Die beiden haben auch oft hier im Heim angerufen und gedroht, Jens etwas anzutun. Diese Schweine!"
„Beruhigen sie sich bitte. Ich bräuchte jetzt allerdings die Adressen der beiden Männer."
Die junge Frau geht ins Hauptgebäude und kommt wenige Minuten später mit einem Zettel in der Hand zurück.
„Bitte sehr, auf dem Zettel hier stehen Namen, Adressen und Telefonnummern."
„Danke, Sie sind uns eine große Hilfe. Wir rufen an oder kommen vorbei, wenn's was Neues gibt. Tschüss."
Lind fährt zurück auf die Wache.

19.06.01 11.00 Uhr Berlin

Schöneberg Polizeizentrale

„Hi Lind, hast du was Neues herausgefunden?“

„Ja Berger. Der Tote hatte zwei Feinde, die gedroht haben, ihm etwas anzutun. Den beiden gehörten zwei Pittbulls, die eingeschläfert werden sollten. Der eine Hund ist bereits tot. Frau Hansen vom Tierheim hat mir die Adressen der Besitzer gegeben. Lass‘ uns gleich zu den beiden fahren.“

Die beiden gehen zu ihren Wagen. Lind fährt zu Herrn Moll und Berger fährt zu Herrn Kamp.

19.06.01 11.30 Uhr Berlin Schöneberg, Weidestraße 8, Wohnung von Herrn Moll

Hauptkommissar Lind klingelt an der Haustür von Gerhard Moll. Als ihm geöffnet wird, zeigt er seinen Dienstausweis. Herr Moll öffnet die Tür zögernd und fragt dann:

„Kann ich etwas für Sie tun? Mein Hund ist schon im Tierheim, die Leute brauchen sich gar nicht mehr zu beschweren.“

„Ich komme nicht wegen ihres Pittbulls, Herr Moll. Ich komme wegen eines Mordes. Können wir das bitte drinnen besprechen?!“

„Ähhh, natürlich, kommen Sie doch rein, ich habe nichts zu verbergen.“

Der Polizist tritt ein und die beiden gehen ins Wohnzimmer.

„Ich bin mir nicht so sicher, dass Sie nichts zu verbergen haben. Immerhin haben Sie gedroht, Jens Wolf zu töten oder ihm wenigstens etwas anzutun, weil dieser Ihren Pittbull einschläfern sollte. Was haben Sie dazu zu sagen?“

„Ich hab nicht gedroht, ihn zu töten, ich hab nur...“

„Also haben Sie ihm gedroht? Das streiten Sie nicht ab.“

„Ja, ich hab ihm gedroht, aber ich wollte ihn nicht umbringen, ich hab...- Sagen Sie mal, was haben Sie eigentlich gegen mich in der Hand?! Platzen hier einfach rein und behaupten, ich hätte einen Mann umgebracht. Haben Sie überhaupt Beweise für ihre Phantasien?“

„Sie hätten doch wohl einen Grund gehabt ihn zu töten. Schließlich hätte er Ihren Hund einschläfern sollen. Wie hätten Sie das denn sonst verhindern können?“

„Mensch, Junge. Ich hab ihm nur gedroht, dass ich seinen tollen Jaguar demoliere, wenn er meinem Hund ein Haar krümmt. Wie wurde er denn bitte schön ermordet?“

„Drei Schüsse in den Rücken...“

„Ha, das kann ich nicht gewesen sein. Ich besitze nicht mal eine Schreckschusswaffe. Können Sie mir bitte sagen, wann er ermordet wurde?“

„Wer stellt hier die Fragen? Ich oder Sie? Aber falls es Sie beruhigt, er wurde irgendwann am Wochenende vom 8.-10. Juni ermordet. Haben Sie da ein Alibi?“

„Ja, das habe ich, es gibt nämlich Menschen, die am Wochenende arbeiten. Ich war auf einem Lehrgang und jetzt gehen Sie bitte. Ich habe zu tun.“

Zur gleichen Zeit in der Brauereistraße 1 bei Jochen Kamp

„Haben Sie ein Alibi für die Tatzeit, Herr Kamp?“

„Nein, ich war das ganze Wochenende allein, aber ich war’s nicht. Sonst hätte ich mir doch irgendein Alibi ausgedacht, oder Herr Kommissar? Und Sammy wird auch nicht wieder lebendig, wenn ich Amok laufe.“

„Hauptkommissar, bitte! Ja, ich schätze, sie haben Recht. Ich ha-

be dann alles, was ich wissen muss und ich schätze nicht, dass sie mir noch was anderes sagen werden. Auf Wiedersehen."

19.06.01 12.35 Uhr Berlin-Schöneberg, Polizeizentrale

Die beiden Polizisten treffen sich nach der Mittagspause im Büro und besprechen, was sie bei den Verdächtigen herausgefunden haben.

„Hast du das Alibi von Moll schon überprüft? Gibt's da vielleicht `ne Lücke?"

„Ich hab die ganze Zeit schon rumtelefoniert und eine winzige Lücke gefunden. Also, Moll war auf einem Lehrgang in Potsdam und es wurde bestätigt, dass er die ganze Zeit da war, bis auf einmal. Er sagte am 10.06. , ihm ginge es nicht gut und er wolle zum Arzt fahren, aber er war in den drei Stunden weder beim Arzt noch sonst wo in Potsdam. Niemand hat ihn gesehen. Kann es nicht sein, dass er in der Zeit nach Berlin gefahren ist, Jens Wolf umgebracht hat und wieder zurückgefahren ist?"

„Es könnte sein, Lind, aber er hätte sich echt beeilen müssen. Möglich wär's allerdings."

„Wir sollten einen Durchsuchungsbefehl anfordern. Schließlich fehlt uns noch die Tatwaffe."

21.06.01 15.40 Uhr Berlin-Schöneberg, Weidestraße 8, Wohnung von Herrn Moll

Klopf, klopf, dingdong!

„Aufmachen, Polizei!!!"

„Wir treten die Tür ein!"

„Is' ja gut, ich komme ja schon."

Gerhard Moll macht die Tür auf. Die Polizisten halten ihm den Durchsuchungsbefehl unter die Nase und beginnen sofort, alles nach der Magnum abzusuchen.

„Was ist überhaupt los?", fragt Herr Moll sauer.

Berger antwortet:

„Sie haben gelogen, Ihr Alibi ist nicht sauber. Als Sie zu ihren Kollegen sagten, dass Sie zum Arzt gehen, waren Sie am Waldsee und haben Jens Wolf umgebracht, damit er Ihren Pittbull nicht einschläfern kann, stimmt's?"

„Nein, dass stimmt nicht!" Er wird leiser, „Ich war bei meiner Freundin. Sie wohnt doch in Potsdam. Ich habe dort die Zeit verbracht."

Lind mischt sich ein.

„Ach und das durften Sie nicht sagen, oder was?! Ist es etwa ´ne Schande, seine Freundin zu besuchen?"

„Nein, das nicht, aber es war doch in der Arbeitszeit und ich habe ihr versprochen, sie zu besuchen."

Berger fängt an zu schreien.

„Wissen Sie was, ihr Alibi können sie sich sonstwohin stecken. Das glaubt ihnen doch keiner. Wie heißt denn Ihre Freundin? Dann können wir die Sache gleich mal überprüfen."

„Sie heißt Linda Reich. Wollen sie auch noch die Adresse und Telefonnummer?"

„Ja, natürlich.", antworten Lind und Berger gleichzeitig.

Der Durchsuchungsbefehl hat nichts Neues gebracht. Die Polizisten fahren noch am gleichen Tag zu Linda Reich.

21.06.01 17.00 Uhr Potsdam, Teichstraße 27, Wohnung von Linda Reich

Auch für diese Wohnung haben die Polizisten in letzter Sekunde einen Durchsuchungsbefehl bekommen, da der Verdacht besteht, dass Linda Reich die Tatwaffe ihres Freundes verstecken könnte.

Während die anderen Beamten die Wohnung durchsuchen, befragt Hauptkommissar Berger

Frau Reich.
„Und Sie haben die ganzen drei Stunden mit ihrem Freund verbracht?“
„Ja, das sagte ich doch bereits. Er war die ganze Zeit bei mir.“
Berger denkt nach, als plötzlich jemand ruft:
„Hierher, ich hab eine Magnum gefunden!“
Alles ist in Aufruhr. Linda Reich wird zur U- Haft mitgenommen und auch Gerhard Moll wird in seiner Wohnung abgeführt.

25.06.01 10.30 Uhr Berlin, 7. Große Strafkammer, Saal 201

Der Rechtsanwalt liest die Anklageschrift vor:
„Dem Angeklagten wird zur Last gelegt, dass er in der Nacht vom 10.06.2001 zum 11.06.2001 am Waldsee in Berlin Schöneberg den Tierarzt Jens Wolf mit drei Schüssen aus einer Magnum getötet hat, um zu verhindern, dass dieser seinen Pittbull einschläferte, und anschließend die Tatwaffe bei seiner Freundin Linda Reich aus Potsdam versteckt hat.“
Die Richterin fragt:
„Haben Sie dazu noch etwas zu sagen, Herr Moll?“
„Ja, ich war es nicht. Ich war bei meiner Freundin und ich besitze nicht mal eine Waffe. Danke, mehr möchte ich nicht dazu sagen.“
Die Richterin bittet darum, die Zeugin Reich hereinzuholen.
„Bitte setzen Sie sich Frau Reich. Sie wissen, dass Sie sich strafbar machen, wenn sie die Unwahrheit sagen?“
„Ja.“
„Dann schildern Sie uns bitte, was an dem fraglichen Abend geschehen ist.“
„Gerhard kam so gegen 20 Uhr zu mir. Er war sehr glücklich, denn man hatte ihm geglaubt, dass er zum Arzt fahren wollte. Ich denke, was sonst an diesem Abend geschehen ist, ist Privatsache, aber er blieb bis sehr spät abends bei mir, sodass er den Mord nicht begangen haben kann.“
„Können Sie bestätigen, dass Ihr Freund keine Schusswaffe besitzt?“
„Ja, dass kann ich und ich habe keine Erklärung dafür, dass in meiner Wohnung eine Magnum lag. Er kann es wenigstens nicht gewesen sein.“
„Herr Staatsanwalt, haben Sie noch Fragen an die Zeugin Reich? Nein? OK, dann können wir Sie unvereidigt entlassen. Setzen Sie sich bitte auf ihren Platz Frau Reich.“
Herr Berger wird hereingeholt und nachdem die Richterin ihn bittet sich zu setzen, erzählt er:
„Mein Kollege Lind und ich haben herausgefunden, dass der Tote ein Tiermediziner war. Er sollte die verbliebenen Pittbulls einschläfern. Damit war der Hundebesitzer Gerhard Moll allerdings nicht einverstanden. Er hätte einen Grund für den Mord gehabt. In seinem Alibi war eine Lücke und an den Kugeln der Magnum, die in dem Körper des Toten steckten, hat die Gerichtsmedizin Spuren von Hundefutter gefunden...“
„Halt, ich habe noch etwas zu sagen!“, Linda Reich ist aufgesprungen.
„Sofort Frau Reich. Haben Sie sonst noch etwas zu sagen, Herr Berger? Ich würde nämlich gerne die Zeugin Reich zu Wort kommen lassen. Also Frau Reich?“
„Es gibt noch eine Person, auf die das alles zutrifft und ich wette, sie hat kein Alibi!“
„So? Wer denn, Frau Reich?“
„Meine Freundin Sabine Hansen.

Sie arbeitet in dem gleichen Tierheim, in dem auch Jens Wolf gearbeitet hat. Sie war so sauer auf ihn. Die beiden waren früher mal ein Paar, aber er hat hinter ihrem Rücken mit ´ner anderen rumgemacht. Sie war letzte Woche noch bei mir. Sonst hatte ich in der Woche keinen Besuch, bis auf die Herrn von der Kripo. Sie weiß, dass ich mit Gerhard zusammen bin und dass er einen Grund gehabt hätte, Herrn Wolf etwas anzutun. Überprüfen Sie das doch bitte mal, anstatt Gerhard zu verdächtigen."

„Die Verhandlung wird auf Grund der neuen Hinweise in einer Woche weitergeführt."

Die Richterin klopft mit ihrem Hammer auf ein Brett.

„Die Verhandlung ist geschlossen."

25.06.01 12.00 Uhr Berlin Nach der Verhandlung vor dem Saal 201

„Mist, in die Richtung haben wir gar nicht ermittelt. Aber es gibt jemanden, der auf jeden Fall beweisen kann, wer der Täter ist, denn unter dem Mikroskop der Pathologie ist nichts unsichtbar."

02.07.01 10.30 Uhr Berlin 7. Große Strafkammer Saal 201

„Frau Hansen, was sagen Sie zu der Anschuldigung, dass sie Herrn Wolf getötet haben sollen?"

„Ich war zu der Zeit im Tierheim, ich hatte Nachtdienst."

„Kann das jemand bestätigen?", fragt der Staatsanwalt.

„Nein, die Tiere können nicht sprechen. Nachtdienst hat immer nur eine Person."

„Trifft es zu, dass sie mit Jens Wolf zusammen waren, er aber hinter ihrem Rücken eine Affäre hatte?"

„Einspruch, euer Ehren. Diese Fragen bringen den Fall nicht weiter und meine Mandantin braucht sie auch nicht zu beantworten."

„Das sehe ich genauso, holen sie bitte unsere nächste Zeugin herein."

Frau Dörr betritt den Saal und antwortet auf die Frage, ob sie der Angeklagten etwas nachweisen kann:

„Ja, wir haben auf der Magnum und auf den Kugeln Teile der Fingerabdrücke von Frau Hansen gefunden. Alles spricht gegen sie..."

„Halt! Hören sie auf. Ich geb' ja alles zu. Ich hab Jens umgebracht, aus den Gründen, die Linda genannt hat."

Ein umfassendes Geständnis folgt. Danach zieht sich das Gericht zurück. Nach einer 30 minütigen Pause wird verkündet:

„Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil: Wegen Mordes aus Eifersucht, an ihrem Ex-Freund wird Sabine Hansen zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe verurteilt. Das Gericht sieht diese Strafe als erwiesen an, da die Angeklagte genau wusste, was sie tat."

„Zündstoff für Diskussionen und schmerzhafte Einsichten“

Am 30. November 2001 wurde in einer Feierstunde in der Aula des CAG die vierbändige Doktorarbeit von Hubert Gelhaus mit dem Titel „Das politisch-soziale Milieu in Südoldenburg von 1803 bis 1936 vorgestellt. In das Werk führte der ehemalige Lehrer am CAG, Oberstudienrat Paul Willenborg, ein. Im Folgenden veröffentlichen wir seine Würdigung mit kleineren Kürzungen

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer !

„Wohl gibt es Dinge, worin die heimatliche Geschichte für jeden ihre ewigen Vorzüge haben wird, und sich mit ihr zu beschäftigen ist eine wahre Pflicht“, schreibt Jakob Burckhardt in der Einleitung zu seinen „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“. Der Mensch lebt zunächst in einem kleinen Sozialgefüge: in Familie, Ort, Stadt, Amt oder Kreis und in der Region darüber; hier wachsen seine Wurzeln, auf dem Lande oft noch über Jahrhunderte nachweisbar; und wovon das Leben unserer Vorfahren über Jahrhunderte bestimmt war, die Religion, hierzulande zuallererst die katholische, oder die wirtschaftlichen Verhältnisse, weithin die Armut, und dann der langsame wirtschaftliche und soziale Aufstieg, das wirkt bis in die Gegenwart hinein. Es gilt auch zu sehen, dass der Mensch in Deutschland bis in das 19. Jahrhundert zunächst Münsteraner, Oldenburger, Hesse oder Schwabe war - das Nationale, Deutsche, entfaltete doch erst mit der politischen Romantik seine Wirkung. Das Föderalistische, Zentrifugale beherrschte das Leben der Menschen zuvor und weitgehend auch noch im 19. und 20. Jahrhundert.

Es ist also richtig und sinnvoll, sogar eine „wahre Pflicht“, um mit Burckhardt zu sprechen, sich mit Heimat- und Regionalgeschichte zu befassen, und das vierbändige Werk von Hubert Gelhaus hat hier seine unbestreitbaren Verdienste, zumal es eine wahre „Summa historica“ der letzten beiden Jahrhunderte unserer Region ist. Es ist überwältigend, welch eine Fülle verschiedenartigster Quellen der Autor aufgespürt hat, eine unerschöpfliche Fundgrube für alle Liebhaber und Forscher der Heimatgeschichte, auch für Lehrer und Schüler. Was findet sich da nicht alles! Eine umfassende Auswahl aus den beiden lokalen Zentrumszeitungen und ihren Vorläufern, viele aufschlussreiche Materialien aus dem Besitz von Pfarrgemeinden, Vereinen, Schulen und Privatleuten, aus Statistiken, Mitteilungsblättern, Festschriften, Verbandsorganen, Amtsblättern, stenographischen Berichten von Parlamentsverhandlungen, Gesetzessammlungen, Kampfschriften, Autobiographien und Erinnerungsbüchern. Erhellend sind auch die eingefügten Lebensläufe bedeutender Persönlichkeiten der Regionalgeschichte.

Die gewaltige Fülle von Materialien dient dazu, dem geneigten Leser die Grundgedanken deutlich und anschaulich zu machen und Erkenntnisse zu belegen, die dem Autor besonders wichtig sind.

Bei „allen ewigen Vorzügen“, so noch einmal Jakob Burckhardt,

neige freilich Heimatgeschichte nicht selten zu „Blindem Lobpreisen“, weil sie „in so hohem Grade mit unseren Wünschen und Befürchtungen verflochten“ sei und weil wir bei ihr „unaufhörlich gestimmt“ seien, „von der Seite der Erkenntnis auf die Seite der Absichten hinüberzuneigen.“ Etliche Veröffentlichungen gerade auch in unserer Regionalgeschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte sind dieser Gefahr erlegen. Ich denke, „blindes Lobpreisen“ wird man unserem Autor hier am wenigsten vorwerfen wollen.

Grundlegend für das vorliegende Werk von Hubert Gelhaus ist der Begriff des katholischen Milieus. Mir ist dieser Begriff zuerst in Carl Amerys Buch „Die Kapitulation“ begegnet, das dieser 1963 veröffentlichte; es ist eine kritische Auseinandersetzung mit dem Katholizismus der Adenauerzeit und der Hitlerjahre. Die Bezeichnung ist recht hilfreich, weil sie Verschiedenartigstes miteinander verbindet, Religion, Ideengeschichte, Bildung, Sozialentwicklung und Wirtschaftsprozesse. Diese Vernetzung macht eine Gesamteinschätzung möglich, die das Wechselspiel der genannten Bereiche erfasst und innovative Einsichten zu Tage fördert. An einer Unzahl von Quellen weist der Autor die Genese eines spezifisch katholischen Denkens und Verhaltens nach in dieser unserer Region durch das ganze 19. Jhdt. hindurch nach. Es ist defensiv und abschottend, geschlossen und vormodern, autoritätsgebunden und zwingend. Es bindet den Einzelnen und nimmt ihn in die Pflicht, vor allem in ausschließlich katholischen Vereinen und Verbänden, politisch zunehmend in Form der Zentrumspartei, die zu wählen der katholische Christ im Gewissen verpflichtet wird. Die Wort- und Meinungsführer stellt vor allem der katholische Klerus, immer mehr auch ein Kader von streng katholisch ausgerichteten, starken, oft charismatischen Führungspersönlichkeiten.

Auf drei historischen Feldern, auf denen der Autor vor allem Neuland betritt, möchte ich einige wichtige Forschungsergebnisse seiner Arbeit vorstellen, erläutern und kommentieren. Das erste ist das Verhalten der Region in der deutschen Revolution von 1848, dann die „Urkatastrophe“ des Ersten Weltkriegs in ihrer Wirkung auf Südoldenburg, schließlich das Bild des katholischen Milieus hierzulande am Ende der ersten deutschen Republik.

[...]

Der Schwerpunkt des vorliegenden Werkes liegt bei der Weimarer Republik. Diese war der erste praktische Versuch, auf dem Boden des Deutschen Reiches eine moderne Demokratie nach westlichem Muster aufzubauen. Der Versuch endete vierzehn Jahre nach ihrer Gründung in der nationalsozialistischen Diktatur. Im vorliegenden Werk geht es vornehmlich darum zu zeigen, wie sich das katholische Milieu Südoldenburgs in dieser Zeit sowie in den ersten Jahren unter Hitler verhalten hat. Ohne den ständigen Blick auf die Geschichte des Reiches und des Landes Oldenburg ist diese Arbeit nicht zu leisten. Hubert Gelhaus folgt hier einem Appell des Vechtaer Professors Wilhelm Hanisch aus dem Jahr 1962, den er seiner Dissertation vorangestellt hat: „Eine neue Richtung ist für die

südoldenburgische Geschichte durchaus notwendig. Eigentlich weniger deswegen, weil sie mancher sachlichen Korrektur bedarf, wesentlicher erscheint es..., sie als Teil der allgemeinen oldenburgischen Geschichte zu betrachten... und ihren Zusammenhang mit der deutschen Reichsgeschichte zu finden.“ Hanisch geht es darum, „die wesentlichen Fakten“ einzubinden, welche „vom Reich her in die Geschichte des Landes hineingetragen worden sind.“

Noch stärker verpflichtet zeigt sich die Dissertationsarbeit dem Geist des Philosophen Karl Popper und seiner Vorstellung von der „offenen Gesellschaft“, der bei Gelhaus die „geschlossene Gesellschaft“ des katholischen Milieus in Südoldenburg gegenüber steht. Nicht zufällig führt neben Hanischs Text ein Auszug aus Poppers Buch „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“ zu der Arbeit hin. Der Text verkündet den hohen Wert der kritischen Vernunft und der Verantwortlichkeit, der Zusammenarbeit und der Humanität. Wie ein Rückblick auf die Hitlerbarbarei klingt der dort aufgeführte Satz : „Wenn wir erst mit der Unterdrückung von Vernunft und Wahrheit beginnen, dann müssen wir mit der brutalsten und heftigsten Zerstörung alles dessen enden, was menschlich ist.“ Und wie ein Blick auf die Situation heute klingt der andere Satz : „Wir müssen ins Unbekannte und Ungewisse weiterschreiten und die Vernunft, die uns gegeben ist, verwenden, um so gut wir es eben können, für beides zu planen, nicht nur für die Sicherheit, sondern zugleich auch für die Freiheit.“ Wer jedoch vom vernünftigen modernen Denken Poppers herkommt, der ist geneigt, heutige Maßstäbe an Verhaltensweisen der geschlossenen Gesellschaft damals anzulegen und die Augen zu verschließen vor den Zwängen und Denkschablonen einer ganz anderen Gesellschaft. Hubert Gelhaus ist sich dieser Gefahr bewusst und zumindest bemüht, bei prekären Situationen den Handelnden damals gerecht zu werden.

Generell lässt sich feststellen, dass, verglichen mit dem vorangegangenen Buch des Autors, „365 Tage“, der Ton moderater, das wissenschaftliche Vorgehen differenzierter, die einzelne These oder Erkenntnis durch vielerlei Quellenmaterial gründlicher abgesichert ist. Dennoch will ich nicht verhehlen, dass das neue Werk reichlich Zündstoff enthält für kontroverse Diskussionen, was zu begrüßen ist, doch auch mancherlei Einsichten, die schmerzhaft sind, aber kaum bestreitbar. Angesichts des gewaltigen Umfangs gerade der Darstellung der letzten Jahre der Weimarer Republik und der ersten Jahre der Hitlerdiktatur sehe ich mich genötigt, mich auf einen engen Zeitraum 1932/ 1933 zu beschränken. Die m. A. wichtigsten Forschungsergebnisse möchte ich kurz umreißen.

1Die Weimarer Parteien versagten in der schweren Agrarkrise der zwanziger Jahre. Die praktische Folge in Südoldenburg war das Entstehen einer militant antidemokratischen, rechtsextremen christlich-nationalen Landvolkpartei im katholischen Milieu, welche die Vormachtstellung des Zentrums erschütterte und dadurch, vor allem im Norden der Region (Amt Friesoythe) dem Erfolg der Nationalsozialisten vorarbeitete. Wer die Werteskala

des katholischen Milieus respektierte , konnte auch mit undemokratischen, ja antidemokratischen Positionen Erfolg haben.

2. Die südoldenburgische „Heimatgeschichtsschreibung“ sah das Oldenburger Münsterland mit seiner unbeirrbaren Zentrumstreue bislang ganz überwiegend als einen Ort des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Hubert Gelhaus hat nun die Entwicklung des Zentrums im Freistaat Oldenburg kritisch und gründlich unter die Lupe genommen, immer in Parallele zur Zentrumspolitik im Reich. Für beide Bereiche gilt, dass dem Zentrum, das sich zunächst auf den Boden der Demokratie gestellt hatte, eine klare und dauerhafte Parteinahme für die parlamentarische Demokratie als höchste politische Norm nicht gelang. Kirchen- und schulpolitische Ziele rangierten immer höher als die Staatsform. Die Verteidigung der Demokratie erfolgte nie vorbehaltlos, so dass man von „Vorbehaltsdemokratie“ sprechen kann. Insgesamt stand das oldenburgische Zentrum weiter rechts als das Zentrum im Reich, das zu den sogenannten Weimarer Parteien zählte. Die autoritäre Lösung durch Beamtenkabinette setzte im Freistaat Oldenburg früh ein und wurde vom Zentrum gewollt und mitgetragen - Brünings Präsidialkabinette sind viel später. Gelhaus nennt diesen Rechtsruck beim oldenburgischen Zentrum einen „frühen Abschied vom parlamentarischen System“. Auf diese Weise entging das Zentrum aber „der fortgesetzten Notwendigkeit politischer Kompromisse und Koalitionen mit den ideologischen Kontrahenten“, der SPD und den Liberalen. Eine „zweite politische Fehlentscheidung“ des oldenburgischen Zentrums sieht H. Gelhaus darin, dass es nach den von der NSDAP verlorenen Novemberwahlen 1932 die große Chance nicht wahrnahm, die angeschlagene und unfähige NS-Regierung Röver, die im Landtag nicht mehr über eine Mehrheit verfügte, mit Hilfe eines Volksentscheids aus den Angeln zu heben. „Das Plebiszit stand im Ruf des politischen Umsturzes, für den sich der oldenburgische Katholizismus niemals hatte erwärmen können,“ erkennt Gelhaus als Ursache dieses Verhaltens. Nach der „Machtergreifung“ Hitlers und dem Burgfrieden der katholischen Kirche mit der NS-Diktatur hatte das Zentrum weder im Reich noch in Oldenburg eine Zukunft mehr.

3. Die Demokratieferne des Zentrums entsprach die des katholischen Milieus in Südoldenburg, dessen politische Speerspitze das Zentrum war. Auch wenn niemand die Legalität der neuen demokratischen Staatsform bestritt, war die Weimarer Republik für die katholische Region doch ein „Staat ohne Gott“, die säkulare Staatsform blieb ungeliebt. Auch die Großzügigkeit der Weimarer Verfassung, der liberalsten der Welt damals, konnte darüber nicht hinwegtrösten; die Freiheit der offenen Gesellschaft war es gerade, die Angst einflößte. „Antimodernistische Affekte“ entdeckt Gelhaus namentlich in der breitgefächerten Heimatbewegung nach dem Ersten Weltkrieg, die allenthalben Heimatvereine entstehen ließ. Sie „entführte den Zeitgenossen ... in eine illusionäre historische Gegenwelt, die scheinbar den historischen Fortschritt anzuhalten

und die beunruhigende Modernität zu bremsen vermochte.“ Im Vereinswesen des Milieus überhaupt erkennt der Autor, durch zahlreiche Beispiele belegt, „einen nationalen Konservatismus, der ausgeprägt antidemokratische Affekte enthielt.“ Dies spitzte sich noch zu in den vaterländischen Vereinen, die scheinbar unparteiisch, ein antidemokratisches Tugendsystem von Führerschaft und Gehorsam, Zucht und Ordnung propagierte, das den Werten einer offenen Gesellschaft wie Freiheit und Mündigkeit, Vernunft und Verantwortlichkeit zentral zuwiderlief lief. Aber gefragt waren zu dieser Zeit nicht mehr solche Tugenden, sondern die Parolen der konservativen Gegenrevolution „mit der politischen Chiffre von der Wiedergeburt von Volk und Reich“ und der „Verchristlichung“ der Gesellschaft. Gegen die Vorstellungen der vornehmlich von Liberalismus und Sozialismus getragenen westlichen Aufklärung setzten, so Gelhaus, große Teile der katholischen Geistlichkeit, der konfessionellen Jugendbewegung, des katholischen Vereinswesens und natürlich die Kriegervereine auf eine konservative Gegenrevolution - aus zahlreichen Quellen des katholischen Milieus in Südoldenburg belegt der Autor diese These. Meiner Kenntnis nach waren freilich solche fragwürdigen „ Ideale“ in protestantischen Milieus mindestens ebenso verbreitet, und hier drückte sich diese Überzeugung auch im nationalen, meistens sogar nationalsozialistischen Wählerverhalten aus. Selbst ein nach 1933 so couragierter evangelischer Bekenner wie Pastor Martin Niemöller hat später freimütig eingeräumt, 1933 Hitler gewählt zu haben. Zweifellos hat H. Gelhaus recht, wenn er schreibt, „das Wählerverhalten für das Zentrum zwischen 1918 und 1933“ sei „noch kein hinreichender Ausweis demokratischer Gesinnung und Verantwortung“, zumal wenn man weiß, wie massiv die katholische Kirche dieses Wahlverhalten dirigierte. Doch muss man nicht weiter fragen: Wäre Hitler jemals an die Macht gelangt, wenn die gesamte deutsche Wählerschaft sich ähnlich verhalten hätte ?

3. Kontrovers wird wohl auch weiterhin die Diskussion über das Verhalten des katholischen Milieus in Südoldenburg nach dem 30. Januar 1933 verlaufen. „In der katholischen Bevölkerung Südoldenburgs reichten die Reaktionen von unreflektierter Anpassung bis zum partiellen Widerspruch aus dem Glauben heraus, urteilt H. Gelhaus zutreffend. Vor 1933 hielt sich die Begeisterung für Hitler in engen Grenzen, und auch der 30. Januar 1933 mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler wurde im Oldenburger Münsterland ohne große Erregung der Öffentlichkeit schlicht hingenommen. Die MT sinnierte lediglich über Möglichkeiten, das Zentrum in die Regierung der „nationalen Sammlung“ einzubinden, wozu dieses nur zu bereit war, ohne dass der neue Kanzler solches Entgegenkommen zu honorieren gewillt war; Hitler war zur Alleinherrschaft entschlossen.

Zurückhaltendes Abwarten kennzeichnet die Haltung des katholischen Milieus in den ersten Wochen nach dem Machtwechsel. Erst als Hitler am 23. März „in den beiden christlichen Konfessi-

onen wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums“ zu sehen und „für eine wirkliche, tiefe, innere Religiosität“ wirken zu wollen beteuerte - ein ganz unverbindliches, auf die Sicherung des Ermächtigungsgesetzes zielendes Lippenbekenntnis - änderte sich die Lage schlagartig. Die Fuldaer Bischofskonferenz erklärte trotz der Warnungen einzelner Bischöfe, wie von Preysing und Buchberger, dass der Episkopat glaube „das Vertrauen hegen zu können, dass die vorbezeichneten allgemeinen Verbote und Warnungen nicht mehr als notwendig betrachtet zu werden brauchen.“ Ich habe aus meiner Jugend immer noch einen Satz meines Vaters im Ohr, den ich des öfteren gehört habe : „Die Bischöfe haben uns im Stich gelassen.“ Er wusste nach unerfreulichen Erfahrungen mit den Nazis noch vor der Machtergreifung, was von ihnen zu halten war. Es ist aber offensichtlich, dass die Unbedenklichkeitserklärung der Bischöfe – über gewisse Vorbehalte sah man hinweg – die Dämme bei vielen Katholiken brechen ließ. Vier Monate später wurde der friedliche Ausgleich zwischen dem NS-Staat und der katholischen Kirche unter Dach und Fach gebracht mit dem Reichskonkordat. In Deutschland, schreibt Gelhaus, entstand „eine politische Mischkultur“, in der Anpassung und Widerstand nicht gradlinig geschieden werden können. Man sah Hitler jetzt „ziemlich vorbehaltlos als die neue Obrigkeit an und hielt ihn daher für vertragsfähig.“ Die Gleichschaltung des katholischen Vereins- und Verbandswesens war oft sogar freiwillig als spontanes „Bekenntnis politischer Loyalität“, wobei sich positive Erwartung mit Skepsis und Resignation mischte, aber auch mit dem Bewusstsein, der „Mahnung zur Treue gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit“ zu folgen, wie es in der bischöflichen Kundgebung vom März geheißen hatte. Richtig ist wohl auch, dass dieser Prozess, wie Gelhaus formuliert, auf geistig-seelische Dispositionen traf, „die eine autoritäre Umgestaltung von Staat und Gesellschaft erwarteten und in ihrem hierarchischen Ordnungsdenken tief im politischen Katholizismus verankert waren.“ Und wo das nicht der Fall war, möchte ich ergänzen, da half der neue Staat dem fehlenden Bewusstsein nach. Mein Vater wurde in dieser Zeit nach Friesoythe zitiert, wo man ihm eröffnete, er werde aus dem Schuldienst entlassen, wenn er nicht umgehend seine politische Reife beweise und einer Organisation der Partei beitrete. Da er ein junger Familienvater mit drei kleinen Kindern war, blieb ihm kaum eine Wahl: Er trat in die NSV – die nationalsozialistische Volkswohlfahrt - ein, in der sich durchaus Nützliches tun ließ. Ich kann mich noch an unser „Winterhilfszimmer“ erinnern, in dem er zusammen mit meiner Mutter Kleidung und anderes an die Armen im Dorf verteilte, und davon gab es reichlich.

Das Werk von Hubert Gelhaus schließt mit dem „Kreuzkampf“ von 1936 ab. Der Zusammenfassung fügt der Autor jedoch noch einen kurzen Ausblick hinzu, aus dem ein ergänzendes Buch werden soll. Dieser Ausblick reicht bis zur Jahrhundertwende 2000 und steht unter der Überschrift: „ Aufbruch in historische Gleichzeitigkeit.“ Gelhaus beschreibt hier den epochalen Wandel in

Südoldenburg unter dem Druck von Säkularisierungsprozessen, die eine zunehmende Entkonfessionalisierung - die CDU hatte hier eine ganz wichtige Funktion - und Entkirchlichung – nicht Entchristlichung - mit sich brachte, verbunden mit einer allmählichen Auflösung des katholischen Milieus und einer Öffnung zur modernen Gesellschaft hin. Ein eigenes Erlebnis mag den Umbruch deutlich werden lassen. Noch 1963 stellte mich auf offener Straße in Cloppenburg ein junger Kaplan zur Rede und warf mir ziemlich unverblümt vor, dass ich trotz zweijähriger Ehe noch keine Kinder in die Welt gesetzt hatte - dabei hatte ich nichts gegen eigene Kinder, meine Frau ebenso wenig, und kirchlicher Mithilfe bedurften wir nicht. Eine solch dreiste Verletzung der Privat- und Intimsphäre und zumindest beanspruchte Macht über die Gewissen war zehn Jahre später unvorstellbar geworden. Auch die katholische Geistlichkeit war lernfähig. Zeitgleich mit dem beschriebenen Prozess lief mit dem 2. Vatikanischen Konzil das Aggiornamento, die Aussöhnung der katholischen Kirche mit der modernen Welt. Um 1970 war Südoldenburg in der gesellschaftlichen und politischen Realität angekommen - die Ungleichzeitigkeit war weithin beseitigt. Besonders die Älteren unter Ihnen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, haben den historischen Wandel bewusst miterleben, vielleicht auch mitgestalten können.

Der Autor beklagt gewisse Rückschritte in der katholischen Kirche, Versuche, die Zeiger wieder zurückzustellen. Er kommt jedoch am Ende zu einer Erkenntnis, mit der auch ich schließen möchte: „Es gibt für die Kirche außerhalb der modernen Gesellschaft kein Platz mehr. ... Den Wendepunkt in seiner Geschichte hat Südoldenburg längst überschritten. Es kommt heute darauf an, ihn ins Bewusstsein zu rufen."

Paul Willenborg

In Panamas Schulen wird auch abends unterrichtet

Erzbischof Delgado spricht vor Schülern und Schülerinnen des CAG (aus der **NWZ**)

Delgado besucht das Oldenburger Land und dankt den Katholiken für ihre Adveniat-Hilfe. Die bundesweite Kampagne steht unter dem Leitwort: „Sorgt für Gerechtigkeit".

Cloppenburg. Abwechslung zum normalen Unterricht haben gestern Schüler und Schülerinnen des Clemens-August-Gymnasiums in Cloppenburg erfahren. Zu Gast war der Erzbischof von Panama-Stadt, Monsenor Jose Dimas Cedeno Delgado. Die Schulstunde mit dem Jahrgang neun gestaltete sich zur Landeskunde.

Erzbischof Delgado erzählte auch von der hohen Geburtenrate in seinem Land, das 2,8 Millionen Einwohner hat. Der Anteil der Jugendlichen sei sehr hoch. Dadurch würden die Schulgebäude fast rund um die Uhr genutzt. Unterrichtet würde in den verschiedenen Schulformen von 7 bis 12 Uhr. Um 13 Uhr kommen neue Schüler und bleiben bis 18 Uhr. Die gymnasiale Oberstufe werde von 18.30 bis 23 Uhr unterrichtet. Neben diesen staatlichen Schulen gebe es kirchliche und private, für die Schulgeld gezahlt werden müsse. Diese Klassengesellschaft setze sich auch bei der medizinische Versorgung fort.

Als Problem vieler Jugendlicher beschrieb Delgado die Trennung von den Eltern. Weil dadurch so manche jungen Leute kein richtiges Zuhause mehr hätten, streunten sie herum und endeten nicht selten beim Alkohol oder anderen Suchtproblemen. Gefördert würden die Sorgen durch eine große Armut im Land und eine Arbeitslosigkeit von 28 Prozent. Als vor einigen Jahren der Panama-Kanal in das Eigentum des Landes gelangte, hätten die USA 12 000 Soldaten mit ihren Familien abgezogen, was zahlreiche Arbeitsplätze gekostet hätte. Die Terroranschläge vom 11. September hätten den Handel mit den USA gelähmt.

Arbeit böten in dem tropischen Land der Panama-Kanal sowie die Kaffee- und Bananenplantagen. Industrie gebe es keine; etwas Viehzucht werde in den Ebenen betrieben. Trotz der weit verbreiteten Armut gebe es auch in den Hütten einen Fernseher und Telefonanschluss. Die Studenten würden viel im Internet arbeiten. „Die Globalisierung ergreift jedes Land", sagte Delgado, „ob es entwickelt ist oder nicht."

Der 68-Jährige, seit 40 Jahren Priester und seit 26 Jahren Erzbischof, ist darum bemüht, die Menschen in seinem Land näher an die Kirche heran zu führen. 90 Prozent seien zwar katholisch, doch nur 20 Prozent gingen in die Kirche. Das hänge mit der schwierigen Geschichte zusammen. Die Menschen seien nicht daran gewöhnt, in die Kirche zu gehen. „Für viele Katholiken ist die Kirche weit weg." Kirchliche Laien suchten vermehrt Familien auf, um für die Kirche zu werben. Mit Hilfe der Adveniat-Spenden sollen unter anderem Gemeindehäuser gebaut werden, um Anlaufpunkte in den Pfarreien zu schaffen.

Christoph Koopmeiners

Fortbildungsveranstaltung zum Thema Drogen am 28. Januar 2002

Am 28. Januar fand am Clemens-August-Gymnasium für die Lehrerinnen und Lehrer eine Fortbildung zum Thema Drogen statt, bei der vier Referenten ihre Erfahrungen mit dem Drogenmissbrauch in Cloppenburg vorstellten. Nach Kriminalhauptkommissar Nienaber sprach der Facharzt für Psychiatrie, Dr. Jürgen Heinke, gefolgt vom Leiter der Drogenberatungsstelle Thünemann, und der Diplomsozialpädagogin der Suchtberatungsstelle, Stukenborg. In einer anschließenden Diskussion beantworteten die Referenten Fragen des Kollegiums.

Kriminalhauptkommissar H. Nienaber, Beauftragter für Jugendsachen bei der Kriminalpolizei Cloppenburg, gab zunächst eine kleine Stoffkunde. Dabei beschränkten sich seine Ausführungen auf die sogenannten stoffgebundenen Süchte, also nicht auf den Bereich von Spielsucht u. ä..

Bei den stoffgebundenen Drogen gibt es die gesellschaftlich akzeptierten und legalen Drogen (Alkohol, Zigaretten) und die illegalen Drogen, die eine verschiedenartige Wirkung und ein unterschiedliches Suchtpotential haben. Allgemein wird zwischen den sogenannten weichen und harten Drogen unterschieden.

Marihuana, eine weiche Droge, erzeugt keine körperliche, wohl aber eine psychische Abhängigkeit. Es ist die klassische Einstiegsdroge, da mit dem Marihuana der Weg in die Illegalität beginnt. Das heißt, der Konsument bewegt sich in einem Milieu, in dem auch andere, härtere illegale Drogen konsumiert werden.

Ähnliches gilt für Haschisch. Bei beiden Drogen ist festzuhalten, dass der Konsum und Besitz strafbar ist. Bei geringen Mengen (z. Zt. ca. 6 g) wird das Verfahren eingestellt, der Verdächtige aber polizeilich erfasst. Trotz der Einstellung des Verfahrens kommt es zur Meldung an die Führerscheinstelle, die einen Entzug des Führerscheins veranlassen kann.

Eine vollständig synthetisch hergestellte Droge ist Ecstasy, die in Form von Pillen oder Kapseln produziert wird. Die spezifische Problematik besteht hier bei der niedrigen Konsumschwelle, da es keiner umständlichen Prozeduren bei der Einnahme bedarf. Die Zusammensetzung dieser Droge ist häufig völlig unklar. Ihre Wirkung besteht in einer Dämpfung des Hunger-, Schlaf- und Durstgefühls, so dass es zu einer Dehydrierung kommen kann.

Die stärkste Abhängigkeit bewirkt die Droge Heroin, die ein großes Problem für die jugendlichen Aussiedler im Landkreis Cloppenburg darstellt. Gerade bei dieser Droge lässt sich beobachten, dass die Konsumenten nur noch für die Droge leben. Neben dem permanenten Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz kommt es zu weiteren Straftaten um die Drogensucht zu finanzieren.

Die Folge eines andauernden Heroinkonsums ist die völlige soziale Verelendung.

Abschließend machte KHK Nienaber darauf aufmerksam, dass die Kollegien Verhaltensrichtlinien für den Umgang mit Drogen an ihren Schulen erarbeiten sollten.

Dr. Jürgen Heinke, Leiter des sozialpsychiatrischen Dienstes beim Gesundheitsamt Cloppenburg, Facharzt für Psychiatrie, erläuterte in seinem Vortrag grundsätzliche Aspekte zum Thema Suchterkrankungen aus ärztlicher Sicht.

Zunächst differenzierte er zwischen stoffgebundenen (z.B. Opiate) und stoffungebundenen Erkrankungen (z.B. Spielsucht), wobei die Sucht mit einer Persönlichkeitsveränderung und einer Änderung von Prioritäten und Interessen einhergehe. Hier seien häufig hohe psychische Abhängigkeiten zu beobachten, die der physischen Abhängigkeit durchaus glichen.

Nach dem Hinweis auf die Unterscheidung von legalen und illegalen Drogen verwies Heinke mit Blick auf die Arten des Konsums darauf, dass Konsumwege häufig nicht zum Stoff passten. So werde beispielsweise Methadon von Suchtkranken häufig nicht geschluckt (eigentlicher „Konsumweg"), sondern es werde der Versuch unternommen, die Droge zu injizieren. Auch sei eine Polytoxikomanie zu beobachten, d.h. es werden in der Regel verschiedene Drogen konsumiert, um z.B. Entzugserscheinungen zu kompensieren.

Zu den Komplikationen beim Drogenkonsum zählten insbesondere gewollte wie ungewollte Überdosierungen (Intoxikationen). Wenngleich häufig keine Selbstmordabsicht des Abhängigen vorliege, sei die Suizidrate unter Drogenabhängigen doch 10- bis 20-mal höher als im Bevölkerungsdurchschnitt. Problematisch sei auch das Entzugssyndrom, das von Körperreaktionen wie Zittern, Schwitzen oder Frieren über Stimmungsänderungen bis zu Psychosen reiche.

Mit Organschädigungen, Hepatitis, HIV oder psychischen Veränderungen benannte Heinke die wichtigsten Folgeerkrankungen, über die häufig Unkenntnis herrsche. Hepatitis C bestehe in 80 bis 90% der Fälle chronisch weiter, Folge sei dabei oftmals ein Leberversagen. Auch Spritzenabszesse und eine höhere Anfälligkeit für andere Erkrankungen seien festzustellen, darüber hinaus auch psychische Erkrankungen (z.B. Depressionen, Angstzustände) bzw. ein Gehirnabbau (z.B. im Falle eines Missbrauchs von Alkohol, Beruhigungsmitteln oder Ecstasy). Krankheiten würden dabei häufig verschleppt.

Seine bisherigen Ausführungen zusammenfassend verwies Heinke auf Zusammenhänge und Unterschiede zwischen der psychischen Abhängigkeit von legalen Drogen (z.B. Nikotin, Coffein, Amphetamine), der psychischen Abhängigkeit von illegalen Drogen (z.B. Cannabis, Kokain, Designerdrogen – Ecstasy, Speed), der körperlichen Abhängigkeit von legalen Drogen (z.B. Alkohol, Schmerzmittel, Mittel zur Substitution) sowie der physischen Abhängigkeit von illegalen Drogen (z.B. Opiate – Heroin, Opium, Morphium).

Tabak bezeichnete er dabei als „erste Droge", die dem Konsum anderer Drogen häufig vorausgehe.

Anhand von Statistiken belegte Heinke sodann, dass sich die Anzahl erstauffälliger Konsumenten harter Drogen zwischen 1990 und 2000 verdoppelt habe (unter anderem zurückzuführen auf den erhöhten Konsum von Amphetaminen ➔ Ecstasy) und auch eine relativ hohe Bereitschaft zum

Drogenkonsum bestehe. So haben 30% der 18-39-jährigen bereits einmal Cannabis konsumiert. Die Zahl der Konsumenten harter Drogen liege bei 250 bis 300 Tausend, die Zahl der Abhängigen bei 100 bis 150 Tausend. Cannabis sei in den letzten 12 Monaten von 2 Mio. Menschen konsumiert worden, davon seien 270 Tausend Dauerkonsumenten. Darüber hinaus sei zur Zeit von schätzungsweise 5 Mio. Alkoholabhängigen auszugehen.
Als Risikofaktoren, die einen Beginn und eine Aufrechterhaltung einer Sucht beeinflussten, nannte Heinke Persönlichkeitseigenschaften (z.B. Labilität), eine Prädisposition für psychische Erkrankungen (z.B. Ängste, Depressionen), ein erhöhtes Stimulationsbedürfnis sowie die unterschiedliche persönliche Verträglichkeit der Suchtstoffe, die in der Forschung zuweilen auf genetische Faktoren zurückgeführt werden.
Von Bedeutung sei ferner die Wirkung der Suchtstoffe im Zentralnervensystem (ZNS). Hier verwies Heinke auf die Toleranzentwicklung (mehr Mittel ➔ gleiche Wirkung), die Sensitivierung (Entzugserscheinungen schon bei geringen Mitteln), die Dosissteigerungen, den Kontrollverlust und die Wirkung auf Neurotransmitter (z.B. Endophine, psychische Veränderungen).
Abhängig sei die Bereitschaft zum Drogenkonsum schließlich auch von Permissivkulturen (Akzeptanz von Drogen innerhalb der Gruppe), psychosozialen Konfliktsituationen und der Eigenmotivation (subjektive Einschätzung des eigenen Drogenkonsums).
Ziel von Behandlungsmethoden sei die Drogenabstinenz, andernfalls zumindest die Substitution. Durchgeführt würden die Behandlungen von Krankenhäusern, z.B. stationär für einige Wochen bis zu Entwöhnungsbehandlungen (10 Monate), ärztlich / ambulant oder durch Drogenberatungsstellen.
Das Gesundheitsamt habe dabei die Funktion eines generellen Ansprechpartners und sei zuständig für Begutachtungen (z.B. Führerschein) sowie die Methadonsubstitution und habe zudem den „Arbeitskreis illegale Drogen“ im sozialpsychiatrischen Dienst eingerichtet.

Kurt Thünemann von der Drogenberatungsstelle Cloppenburg (Drobs) erläuterte die Notwendigkeit, spezielle Handlungsstrategien zu entwickeln für den Fall, dass von Lehrern oder Eltern ein Konsum illegaler Drogen vermutet wird. Es sollte stets auf die Legalität des eigenen Handelns geachtet und das Vertrauensverhältnis zum betreffenden Jugendlichen nicht unnötig belastet werden, denn die Möglichkeiten der Einflussnahme blieben letztendlich recht begrenzt. So seien strafrechtliche Mittel zur Verhinderung des Konsums von Haschisch oder Marihuana kaum geeignet, weil die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft wegen Besitzes kleiner Mengen zum Eigenbedarf generell eingestellt würden und lediglich ordnungspolitische Maßnahmen wie der Führerscheinentzug wirksame Druckmittel seien; in begründeten Verdachtsfällen könne eine Untersuchung des Urins, in dem sich der Wirkstoff des Haschischs mehrere Wochen lang nachweisen lässt, angeordnet werden.
In der einheimischen Bevölkerung käme der Konsum von so-

genannten „weichen“ Drogen wie Haschisch besonders häufig vor und vielfach seien Erwachsene im Alter zwischen 30 und 45 Jahren, die früher selbst Erfahrungen im Umgang mit Hanfprodukten gemacht haben, wenig geeignete Vorbilder für die heutigen Jugendlichen. Außerdem behindere der in unserer Bevölkerung weit verbreitete Konsum legaler Drogen wie Nikotin, Alkohol und Koffein das Problembewusstsein der Jugendlichen beim Haschischkonsum, zumal die resultierenden gesundheitlichen Folgen nicht grundsätzlich schwerwiegender seien.

Dagegen finde der Drogenkonsum bei Aussiedlern weitgehend in der Altersgruppe zwischen 15 und 25 Jahren statt. Bei diesen Jugendlichen sei v.a. der Konsum von Heroin auffällig, das zu den „harten“ Drogen gezählt wird. Infolgedessen seien erhebliche gesundheitliche Schäden, soziale Verelendung und Beschaffungskriminalität in dieser Gruppe besonders gravierend.

Diplomsozialpädagogin ***Verena Stukenborg*** von der Fachstelle für Suchtprävention der Stiftung Edith Stein in Cloppenburg leitet seit Mai 2001 die Fachstelle für Suchtprävention der Stiftung Edith Stein in Cloppenburg. Sie informierte das Kollegium über die Zielsetzungen, Inhalte und Schwerpunkte ihrer Arbeit.

Die Präventionsstelle Edith Stein bietet Alkohol-, Nikotin-, Spiel- und Drogensüchtigen Hilfen an. Hierzu gehört vor allem die ambulante Therapie, die von Beratungsgesprächen in Einzel- oder Gruppenform über die Nachsorge nach Entziehungskuren bis hin zur Vermittlung stationärer Therapieplätze reicht. Insgesamt gibt es sieben Mitarbeiter; die Einrichtung wird von Hannover aus koordiniert.

Die Schwerpunkte der Arbeit der Präventionsstelle liegen hauptsächlich in den folgenden Bereichen:

- Informationsvermittlung für Lehrer und Schüler im Rahmen von Fortbildungen zur Drogenprävention (z. B. die Fortbildung *Step by Step*)
- Durchführung von Projekten für Schulen
- Angebot einer Mediothek für Lehrer

Stukenborg stellte dar, dass sich die Suchtprävention in den letzten Jahren gewandelt habe. Statt der „Zeigefingermethode“, die allein auf die Schockwirkung von z. B. Bildern von Raucherbeinen setze, versuche man heute, andere Aspekte in den Vordergrund zu stellen:

- Gesundheitsförderung
- Aufklärung und Bildung
- Reduzierung des Suchtmittelmissbrauchs
- Förderung einer suchtmittelfreien Kultur (was insbesondere in Bezug auf Alkohol in Südoldenburg ein Problem darstellt)
- Reduzierung der Verfügbarkeit von Suchtmitteln (z. B. die Griffnähe von Zigarettenautomaten).

Die Förderung von Lebenskompetenzen stelle das wichtigste Ziel der modernen Suchtprävention dar. Zu diesen Lebenskompetenzen zählen z. B. die Fähigkeit Probleme zu lösen, kreatives/ kommunikatives Denken, Einfühlungsvermögen, soziale Kompetenz und der Umgang mit Gefühlen. Stukenborg stellte klar, dass vor allem das Selbstbewusstsein der Kinder und Jugendlichen gestärkt werden müsse um ein Suchtverhalten zu ver-

hindern. Es gehe also um eine langfristige Prävention und nicht nur um das kurzfristige Vermitteln von Wissen über die Wirkungsweisen von Drogen; dieses reiche nicht aus. Kinder und Jugendliche bräuchten zudem seelische Sicherheit, positive Vorbilder und Selbstvertrauen.

Anschließend stellte Stukenborg zwei konkrete Projekte ihrer Präventionsstelle vor:

An einer Grundschule in Strücklingen wird mit großem Erfolg das sogenannte „Zirkusprojekt“ durchgeführt. Ein Jahr lang soll im Rahmen dieses Projektes der Zusammenhalt der Klassengemeinschaften gestärkt werden.

Für ein Gymnasium bietet sich insbesondere die sogenannte „Multiplikatorenschulung“ an. Hierbei werden ausgewählte Schüler der Schule extern zum Thema „Drogenprävention“ fortgebildet und vermitteln ihre dort gewonnenen Erkenntnisse den anderen Schülern. Stukenborg wies darauf hin, dass dieses Projekt deshalb so erfolgreich sei, weil Jugendliche andere Jugendliche eher akzeptierten als z. B. Lehrer, so dass die Bereitschaft, sich über Drogen aufklären zu lassen, höher sei.

In der anschließenden **Aussprache** ging es neben Nachfragen zu den Referaten vor allem um die Situation in Cloppenburg. Auch interessierten sich viele Kollegen für die Prävention und fragten nach Möglichkeiten, Abhängige zu erkennen und mit ihnen sachgemäß.

Den Lehrern empfahl Herr Thünemann, bei Verdacht auf Drogenkonsum generell

- nicht zu ermitteln und
- nicht zu beraten, sondern ein ‚Wegweiser’ zu Fachleuten (etwa DROBS oder Präventionsstelle) zu sein.

Da Beamte ihr Wissen u.U. auch offenbaren müssten, sei es wohl besser, „nicht zuviel zu wissen“, sondern betroffene Personen/ Schüler an Fachleute zu delegieren.

Hartmut Drees,
Hans-Jürgen Ulrichs,
Georg Beckmann,
Inga Drees, Ulrich Steckel

Challenge-Day 2002: Von Matsch und Menschen

„Hast du schon gehört? Das CAG hat im Erbsenspucken verloren!“

„Im Erbsenspucken? Nicht zu fassen. Was machen die denn im Unterricht, wenn die noch nicht mal vernünftig Erbsenspucken können?!“

„Na ja, wahrscheinlich Matschwerfen, da haben die nämlich gewonnen.“

„Ach...?!“

So oder ähnlich mögen dieser Tage die Gespräche in den Gassen und Alleen Cloppenburgs verlaufen, wenn manch unbedacht begonnener Plausch unweigerlich in einem schwermütig geseufzten „Ach?!“ mündet, das wohl der allgemein festzustellenden Verwunderung über die Ereignisse des 18. Juni einen gewissen Ausdruck verleiht: Wie war es möglich, dass Hunderte wohlgenährter, der Grundrechenarten kundiger, im Wesentlichen ambitionierter und mit ebenso

farbenfrohen wie selbstbeschrifteten T-Shirts führender Sportartikelhersteller ausgestattete Schülerinnen und Schüler des Clemens-August-Gymnasiums einigen vermeintlich zur Niederlage prädestinierten Klassen einer katholischen Privatschule in einem Spielewettkampf unterlagen und sich noch nicht einmal so richtig darüber ärgerten? Und warum nannte man die Siegertrophäe Wanderpokal, wenn sie überhaupt nicht richtig wanderte? Der Pokal war aus der Liebfrauenschule ja noch nicht rausgekommen?!

Die Fragen geben zu Spekulationen Anlass. Doch der Reihe nach.

In grauer Vorzeit, an die sich kaum noch jemand so richtig erinnert, zumindest der Autor dieser Zeilen, der vor drei Jahren noch nicht am CAG war, nicht, in jenen Tagen also fand auf den fruchtbaren Wiesen und Höfen des Clemens-August-Gymnasiums ein Wettstreit zwischen zwei ortsansässigen Gymnasien statt, vom CAG organisiert, vom ULF gewonnen, man war schließlich ein fairer Gastgeber und wollte seine Überlegenheit nicht gleich offen zur Schau tragen. Dann, irgendwann, als die Niederlage längst zu einem vagen und kaum noch ernst genommenen Gerücht verblasst war, fühlte sich die Liebfrauenschule berufen, ihrerseits zu einem Wettstreit zu laden, wohl lediglich, um ihren einst erfochtenen Sieg in Erinnerung zu bringen. Auch mag der Wanderpokal allmählich unruhig geworden sein in seiner Vitrine und die private Schülerschaft zu einem derartigen Schritt bewogen haben. Nun, konspirative Sitzungen wurden anberaumt, Geheimtreffen zwischen Vertretern beider Schulen, bevor ein unter wirklich allerallerstrengster Geheimhaltung durchgeführter Ideenwettbewerb unter den beiden Schülerschaften jene Spiele ermittelte, die aufgrund ihrer Absonderlichkeit und ihres Matschgehaltes für den Wettbewerb angemessen erschienen. Und damit begann das Unglück. Denn die Spiele waren so geheim, dass niemand die Spielregeln zu erahnen vermochte, selbst der Verfasser nicht, wenngleich ich sonst ja vieles ahne, z. B. wer Bertolt Brecht war oder warum er Bücher schrieb und solche Sachen. Die Regeln aber waren in keinster Weise zu erah-

nen, selbst bei größter Anstrengung nicht, wenngleich der eine oder andere zu ahnen glaubte, ein Spiel habe etwas mit der Reanimation von Heringsfilet zu tun, ein anderes mit der Zuzementierung der Lehrerautomobile, ein drittes gar mit der Herstellung von Mineralwasser aus niederländischen Tomaten. Zum Eklat wäre es beinahe gekommen, als das Gerücht ruchbar wurde, in den Fluren der Liebfrauenschule hingen die Spielregeln bereits aus und ermöglichten dem Gegner eine regelwidrige Vorbereitung. Nun wurde auch am CAG erwogen, ebenso zu verfahren, doch scheiterte das Vorhaben an dem Umstand, dass die Spielregeln eben so geheim waren, dass sich auch bei äußerster Anstrengung niemand fand, der sie hätte verraten können oder in einem Augenblick seltener Erleuchtung vielleicht doch noch erahnt hätte. Am Tag der Entscheidung dann, dem 18. Juni, zogen die Schülerinnen und Schüler des Clemens-August-Gymnasiums in endlosen Kolonnen somit gänzlich unvorbereitet, aber in Zuversicht singend in Richtung ULF, wie die sieben Zwerge, nur sehr viel mehr davon, wobei sie möglicherweise auch nicht sangen, sondern nur summten oder vielleicht waren es auch nur die Fliegen, die summten und sich an dem vereinten Achselschweiß jener Menschenmasse ergötzten, die bei Temperaturen von über 30 Grad einem pädagogischen Kreuzzuge gleich ihrem Schicksal entgegendünstete.

Im Innenhof der Liebfrauenschule fand die kampfesmutige CAG-Meute zunächst nur wenige Privatschüler vor. „Ein Hinterhalt“, grummelte bereits manch einer und schlug schon einen Rückzug in Richtung Freibad vor, doch das Erscheinen des Gegners ließ dann doch die alte Bereitschaft für einen aufopferungsvollen Kampf wieder aufflammen, zumindest bei jenen, die sich etwas aus derartigen Wettkämpfen machten und sich bei Backofentemperaturen ganz gern einmal aufopferungsvoll verausgabten.

Die Schalkhaftigkeit des zeitge-

nössischen Schülers zeigte sich wenig später in phantasievollen Spielen wie einer Bobby-Car-Staffel ohne Bobby-Cars, dafür mit jeder Menge Hindernissen, die es mit Dreirädern zu bewälten galt, ohne gegen die Straßenverkehrsordnung zu verstoßen. In einem Matten-Marathon dagegen hatten sich die Spieler einen Margarinebecher auf den Kopf zu schnallen, in dem es nicht etwa köstlichste Familien- oder Halbfettmargarine im Entenschritt über jeweils zu verlegende Matten zu transportieren galt, sondern einen schnöden Ping-Pong-Ball. Ja, einen Ping-Pong-Ball. Nichts weiter. Gewonnen hatte der Schnellste.

Beim Erbsenspucken handelte es sich um ein besonders geschicktes Spiel, da tatsächlich nicht mit Erbsen gespuckt wurde, sondern mit Bohnen, was manch einen Spucker verwirren mochte. Darüber hinaus waren Spiele zu bewundern wie das Strohhalmsaugen, ein Skilanglauf, der in den meisten Fällen sehr kurz ausfiel, ein überaus schweißtreibendes Mannschaftsseilspringen und jenes Matschwerfen, das meine besondere Aufmerksamkeit fand. Als Experte für Matsch erkannte ich sehr schnell, dass hier mit einem sehr minderwertigen Matsch gearbeitet wurde, der lediglich Wasser und Sand enthielt, nicht aber Kleinstlebensformen wie Würmer, Krebstiere oder Viecher jeder Art. Dieses Gemisch, viecherlos, galt es über eine Plane zu werfen, hinter der ein nicht sichtbarer Mitspieler den Matsch abbekam, ins Gesicht, ins frisch gebürstete Haupthaar, aufs T-Shirt und gelegentlich auch in einen Eimer, worin wohl der eigentliche Sinn des Spieles bestand. Mir war es vergönnt, eine siebte Klasse des CAG beobachten zu dürfen, die diese Technik perfekt beherrschte und eimer-

weise Matsch sammelte. Man lernt nicht für die Schule. Man lernt für das Leben. Nun ja, der glorreich matscherne Sieg verhalf den Siebtklässlern des CAG im Vergleich mit dem ULF in der Gesamtwertung allerdings nur zu einem unentschieden (10 : 10). Ein angeblich durchgeführtes Stechen hätten die Schüler des ULF gewonnen, so wurde anschließend im Rahmen der Siegerehrung verkündet, eine Behauptung, die so fragwürdig erscheint, dass für sie eigens ein Konjunktiv III entwickelt werden sollte (besonders irreale Irrealität). Die weiteren Ergebnisse der Gesamtwertung erwiesen sich als nicht minder unangenehm. Während in den Jahrgängen 8, 11 und 12 das ULF eine leichte Überlegenheit zeigte (nun ja, sie haben eben gewonnen) und der Jahrgang 8 durch einen vermutlich aufopferungsvollen Kampf ein Unentschieden erreichte (angeblich haben in einem Stechen wieder die Schüler vom ULF gewonnen: Ja, ja, ja, liebes ULF, wir glauben euch das, natürlich, warum auch nicht?), so gelang es dem Jahrgang 9 mit einem bemerkenswerten 12 : 4 über das ULF einige Ehrenpunkte zu markieren. Die Schüler indes trugen die Niederlage in der Gesamtwertung mit Fassung. „Wir sind nicht zum Siegen hier, sondern um unseren Spaß zu haben“, rechtfertigte ein CAG-Achtklässler zähneknirschend das Ergebnis und ein

Schüler des Jahrganges zwölf fügte raunend hinzu: „Wahrscheinlich haben die heimlich geübt, tief unten, in ihren Katakomben!“

Dort wurde vermutlich auch jenes Spiel erdacht, in dem sich nun die Kollegien der beiden Schulen als Höhepunkt des Tages zu messen gedachten. Sprach sich die Lehrerschaft des CAG für ein Spiel aus, in dem Mut, Geschick, Ausdauer und Intelligenz eine zentrale Rolle spielten, denn hier glaubte man sich überlegen, so fiel die Wahl doch auf einen Wettkampf namens Splash-Attack, bei dem mit Wasser gefüllte Luftballons – sogenannte Wasserbomben – mit Hilfe einer Tischdecke von vier

Lehrern über einen Graben katapultiert werden mussten, um auf der anderen Seite in gleicher Weise mit einem Laken wieder aufgefangen zu werden. Die Anzahl der gefangenen Ballons entschied über den Sieg. Doch das ULF beging einen entscheidenden Fehler. Seit Jahren bereits zählen Wasserbomben zu den wichtigsten Bestandteilen der pädagogischen Arbeit am CAG, finden Verwendung in Dienstbesprechungen, Gesamtkonferenzen und während der Pausenaufsichten, so dass deren Handhabung dem Kollegium des CAG keinerlei Schwierigkeiten bereitete. Ergebnis war ein niemals gefährdeter Sieg der Clemens-August-Lehrer.

Über die insgesamt festzuhaltende Niederlage des CAG vermochte dieser abschließende Erfolg indes nicht hinwegzutäuschen. Umfassende Ursachenanalysen, die am Folgetag in den Labors des Clemens-August-Gymnasiums durchgeführt wurden, kamen zu dem Ergebnis, dass aller Wahrscheinlichkeit nach eine unglückliche Konstellation verschiedener hochkomplexer Gründe für das Ergebnis verantwortlich zeichnet, wie sie gewöhnlich nur alle 148 Jahre auftritt, und das lediglich bei Sonnenschein, Temperaturen von über 30 Grad und auf Schulgeländen katholischer Privatgymnasien, kurz: Die haben geschummelt! Hinterhältigst gemogelt! Ergebnisse gefälscht, Schiedsrichter bestochen, Springseile mit Vaseline eingeschmiert, Matsch mit Leitungswasser verflüssigt, die Straßenverkehrsordnung manipuliert, Bohnen mit Sekundenkleber eingerieben, die Bremsleitungen der vermeintlichen Bobbycars angesägt, Strohhalme mit Toilettenpapier verstopft, beim Tennis-Känguru heimlich die Kängurus gegen Ameisenbären ausgetauscht, Skilanglaufbretter durch Skikurzlaufbretter ersetzt, ebenso Margarinebecher gegen Butterdosen, Wasserbomben heimlich mit Gemüseeintopf gefüllt und schließlich die Temperaturen durch Betrieb einer Bodenheizung künstlich in die Höhe getrieben. Schlechte Verlierer? Keineswegs! Alles empirisch nachprüfbare Ergebnisse aus den CAG-Labors, so wurde mir erzählt. Gerne hätte die CAG-Schülerschaft anständig verloren, erhobenen Hauptes eine verdient erarbeitete Niederlage hingenommen, doch das war ihr nicht vergönnt. Was bleibt, ist somit die Hoffnung, dass der nächste Spielewettkampf – mag er auch noch in einer fernen Zukunft liegen – wieder auf dem Areal des CAG stattfinden wird. Neue Schülergenerationen, frische Bohnen, echte Bobbycars und Qualitätsmatsch werden dann die Voraussetzung dafür bilden, dass eine neuerliche Niederlage des CAG mit rechten Dingen zugehen wird, auf dass der Wanderpokal nur nicht ins Wandern gerät und das ULF dem CAG wenigstens hier voraus ist.

Hans-Jürgen Ulrichs

Als Referendarin ans CAG

„Cloppenburg“, sagte eine freundliche Stimme am anderen Ende der Telefonleitung. „Ihre Ausbildungsschule liegt in Cloppenburg.“ Nein, das konnte nicht wahr sein. Hier musste ein Irrtum vorliegen. Cloppenburg gehörte doch gar nicht dazu. Nach Cloppenburg war bisher noch kein Referendar gekommen. Außerdem hatte ich doch evangelische Religion studiert. Was sollte ich damit in Cloppenburg? „Nein, Cloppenburg ist ganz neu hinzugekommen und an der Entscheidung, Sie dorthin zu schicken, ist jetzt auch nichts mehr zu ändern.“ Die freundliche Stimme klang jetzt nicht mehr ganz so freundlich und ich gab auf. Ich sollte also tatsächlich meine Referendariatszeit in Cloppenburg verbringen; 47 km weit entfernt von Oldenburg, wo es immerhin sieben Gymnasien gibt, und Schüler, die ich in ev. Religion unterrichten konnte, gab es da sicher auch nicht. Um mich ein wenig zu beruhigen, beschloss ich, doch erst einmal im Internet nach einem Gymnasium zu suchen. Und tatsächlich fand ich dort auch eine staatliche Schule, aber ich verrate nicht, was mein erster Gedanke bei der Abkürzung CAG war! Nun gut, diese Schule bestach schon einmal durch ihr Äußeres. Der altehrwürdige Bau mit der herrlichen Kastanienallee war kaum mit der Schule zu vergleichen, auf der ich selbst mein Abitur absolviert hatte und die sich eher im Stil der 70er Jahre präsentierte. Aber soll man etwa nach Äußerlichkeiten urteilen? Wohl kaum, außerdem wollte ich es meiner neuen Arbeitsstätte auch nicht zu einfach machen.

Von der Darstellung und den Informationen der Homepage zwar etwas beruhigt, aber immer noch sehr skeptisch, begann ich nun Mitte November meinen Dienst. Von Herrn Kannen und einigen ganz jungen Kollegen unter die Fittiche genommen, wurde ich in den folgenden Wochen unter sanftem Druck in mein neues Aufgabengebiet und damit in den Schulalltag eingeführt. Zu meiner großen Verwunderung musste ich dabei feststellen, dass es in Cloppenburg nicht nur evangelische Schüler und sogar einen Schulpfarrer derselben Konfession gibt, sondern dass sich auch beide Konfessionen ausgesprochen aufgeschlossen gegenüberstanden. Und auch die Atmosphäre sowohl im Kollegium als auch zwischen Lehrern und Schülern war ausgeglichen und ansprechend. Außerdem musste ich nicht mit 20 Referendaren um Betreuer und Unterrichts-

möglichkeiten kämpfen, wie mir über die Zustände in Oldenburg berichtet wurde. Bei vielen gestandenen Lehrern fand ich Hilfe und Unterstützung und selbst die katholischen Kollegen gewährten mir Einblicke in ihren Religionsunterricht.

Meine erste eigene Unterrichtsstunde nahte und ging auch gleich relativ reibungslos über die Bühne, auch wenn ich prompt auf einen alten Schülerstreich hereingefallen bin, der an dieser Stelle nicht näher erläutert wird, um Nachahmungstäter zu vermeiden. Es dauerte nicht lange und ich bekam meine eigenen Klassen und….. war eine richtige Lehrerin. Nun musste auch ich regelmäßig Unterricht vorbereiten, halten, Hausaufgaben aufgeben, kontrollieren, Klassenarbeiten konzipieren, schreiben lassen, nachsehen und Noten vergeben.

Und wo war nun die Enttäuschung geblieben, die mich ein halbes Jahr vorher bei dem Wort „Cloppenburg“ überkam? Die hat sich in ein anderes Gefühl gewandelt, das mich manchmal beschleicht, wenn ich um 6.30 Uhr und damit anderthalb Stunden vor Schulbeginn auf dem Weg zum Bahnhof an einem Oldenburger Gymnasium vorbeifahre.

Anja Seidel

Bericht über den Polenaustausch des CAG 2001

In der letzten Woche vor den Herbstferien, am Sonntag, dem 23. September 2001, brachen die Teilnehmer des diesjährigen Polenaustausches vom Cloppenburger Bahnhof zum Gegenbesuch ins schlesische Beuthen (Bytom) auf. Nach einer 17-stündigen Zugfahrt, die an sich schon ein Erlebnis darstellte, denn wir übernachteten zum ersten Mal in unserem Leben in einem Liegewagen, kamen wir am Montagmorgen auf dem Bahnhof in Beuthen an.

Wir kannten das Programm des Austausches, wir konnten uns noch gut an die Gesichter unserer Austauschschüler erinnern, doch an diesem Montagmorgen auf dem Bahnhof in Beuthen waren wir doch ein wenig ratlos. Was würde uns in der folgenden Woche erwarten. Fest stand, dass wir das City-Fest verpassten. Deshalb stiegen einige von uns nicht nur mit Vorfreude in den Bus, der uns am Bahnhof erwartete und uns zur Schule brachte. In der Cafeteria der Schule wurde uns ein Willkommensimbiss aufgetischt, die obligatorischen Begrüßungsreden wurden gehalten und schließlich fand man den Weg nach „Hause“ in die Familien der Austauschschüler, bei denen man gut bewirtet und – polnisch - unterhalten wurde. Die Gastlichkeit der Polen beeindruckte und machte die oft sehr begrenzten Räumlichkeiten schnell vergessen. Sofort am ersten Abend entschlossen wir uns, die Aufgabe der Völkerverständigung, zu der der Austausch doch beitragen sollte, in einem geeigneten Rahmen, auf einer Party, in die Tat umzusetzen. Diese Zusammenkünfte behielten wir allabendlich während der Woche mit immer größerem Erfolg bei. Man lernte sich besser kennen, die anfänglichen Verständigungsschwierigkeiten waren schnell behoben, so dass der Abschied allen nicht so leicht fiel wie erwartet.

Zusammen mit den polnischen Gastschülern im Salzbergwerk in Wieliczka in der unterirdischen Kapelle

Auch der kulturpädagogische Teil unserer Reise brachte viele nachhaltige Erfahrungen. Hier seien nur einige Stationen unserer Besichtigungstouren erwähnt: Krakau, die mittelalterliche Hochburg der Kaufleute und der alte Sitz der polnischen Könige mit seinen 150 Kirchen bei 800000 Einwohnern, mit dem Wawel und den weltberühmten Tuchhallen; den Besuch einer Salzmine, in deren Innerem Bergleute u.a. eine riesige Kapel-

le, ganz aus dem Grünsalz gehauen, geschaffen hatten; natürlich auch Auschwitz, das, wenn man sich auf dem Gelände befindet, in seiner Unmittelbarkeit sprachlos macht. Selbst die Stadt Beuthen, insbesondere der historische Kern der Stadt, war ein Erlebnis, denn hier war die deutsche Geschichte nahezu allgegenwärtig.

Geprägt hat uns dieser Austausch allemal: Z.B. der Kontakt mit den jungen Polen, Schülern und Studenten, von denen viele, um bessere (Berufs-) Chancen zu haben, erwägen, nach Abschluss ihrer Ausbildung ins Ausland zu gehen; die Stadt Beuthen, eine Stadt, die, so der Stadtpräsident (Bürgermeister), ihr Geld statt in den Straßenbau lieber ins Bildungswesen investiere, aber dringend Investoren für den Aufbau neuer Industriezweige benötige; das Land Polen, das mit einer Arbeitslosenquote von 10% eine Angleichung an den westlichen Lebens- und Wirtschaftsstandard anstrebt.

Abschließend können wir behaupten, dass wir jetzt mehr über unser östliches Nachbarvolk wissen als aus den landläufigen Witzen zu erfahren ist. Der Austausch hat sich also gelohnt, Europa hört für uns nicht mehr an der Oder auf.

Matthias Herzog/ Lea Meyer

Einige Anmerkungen zum Austausch aus polnischer Sicht

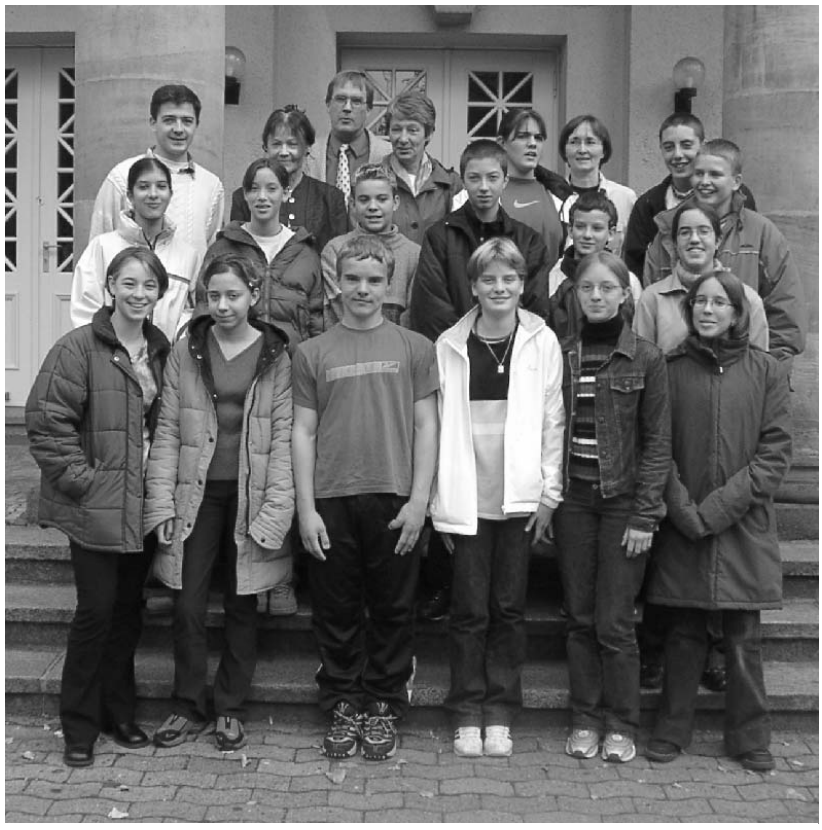
Mir ist die Frage gestellt worden, ob unsere Schule den Schüleraustausch mit Cloppenburg wichtig findet. Die Antwort lautet „Ja“ und sie kann auch nicht anders lauten. Wir wollen doch ein Mitglied des vereinten Europa werden, so müssen wir andere Europäer kennen lernen und uns mit ihnen verständigen können. Am günstigsten ist es für uns dann einen Austausch mit einer deutschen Schule durchzuführen, weil Deutschland unser Nachbarland ist und weil es das Jugendwerk gibt, das Hilfe leistet. In unserer Schule fördern vor allem Fremdsprachenlehrer den Austausch. Wir möchten unseren Schülern zeigen, dass sie sich auch mit manchmal geringen Sprachkenntnissen im Ausland verständlich machen können. Meistens sind die Teilnehmer dann besser motiviert, sie haben keine Angst mehr vor den Äußerungen in der fremden Sprache. Das beeinflusst natürlich auch andere Schüler, also bleiben die Auswirkungen nicht nur bei den Austauschteilnehmern.

Wir hoffen auch, dass das tägliche Zusammensein der Austauschschüler beim Überwinden von Vorurteilen hilft, die auf beiden Seiten noch verbreitet sind. Schüler beider Länder können dann beobachten, dass sie z.B. ähnliche Musik hören, ähnliche Interessen haben, dieselben Filme sehen und im Grunde genommen gar nicht so unterschiedlich sind. Seit fünf Jahren schon findet der Austausch statt und wir haben bemerkt, dass die Teilnehmer immer weniger Misstrauen und Unsicherheit mit dem Austausch verbinden und von Jahr zu Jahr immer zufriedener nach Hause kommen. Wir hoffen, dass es auch bei unseren deutschen Partnern der Fall ist.

Katarzyna Sowa, Bytom

Schüleraustausch mit Bernay

In der Zeit vom 21. bis zum 30. April hatten wir, 17 Schülerinnen der Jahrgangsstufe 9, die Freude, unseren französischen Austauschschülern einen Besuch abzustatten. Nachdem unser für 2001 geplanter Ausflug nach Frankreich auf Grund der MKS-Seuche verschoben worden war, waren wir sehr froh, nun endlich unsere Reise antreten zu können.
Erschöpft von der 13-stündigen Fahrt, aber in Vorfreude auf das bevorstehende Wiedersehen, erreichten wir gegen Abend das Ortsschild „Bernay“ und kurz darauf das Collège Marie Curie, wo wir auch sofort freundlich empfangen wurden. Den ersten Abend verbrachten einige damit, ihre Gastfamilie kennen zu lernen und sich mit allerlei Verständigungsproblemen herumzuschlagen, andere sahen sich das Dorf an, in dem sie untergebracht waren.
Am nächsten Morgen trafen wir uns bei der Schule. In verschiedene Gruppen aufgeteilt, nahmen wir am Schulunterricht teil. Es war nicht leicht, etwas zu verstehen. Am Mittag hatten wir die Möglichkeit, in der Kantine zu essen. Auch das war für uns eine neue Erfahrung. Dann folgte am Nachmittag der erste Ausflug, er ging nach Rouen. Dort sahen wir uns die berühmte Kathedrale an und wurden durch die Altstadt geführt.
An den folgenden Tagen nahmen wir, bis auf Donnerstag, morgens am Unterricht teil. Langsam gewöhnten wir uns an die französi-



Schüler aus Bernay am CAG

sche Sprache. Neben den gemeinsamen Unternehmungen am Nachmittag – dem Empfang im Rathaus und dem Besuch der Mediathek – hatten wir genügend Zeit, die Umgebung selbstständig zu erkunden. Wir versuchten uns im Essenbestellen bei McDonald's und verbrachten einige Stunden im Park, wo wir noch weitere Franzosen kennenlernten und ein Carambar-Picknick machten.

Anstatt zur Schule zu gehen, machten wir am Donnerstag einen ganztägigen Ausflug. Zuerst besuchten wir das Käsemuseum in Livarot, dessen Käse uns und auch den Franzosen nicht schmeckte. Dann fuhren wir nach Lisieux, um uns die große Basilika anzusehen. Wir waren sehr überrascht vom Ausmaß der Mosaike im Kircheninneren. Auf einem Friedhof besuchten wir dann die Gräber von deutschen Soldaten, die im Zweiten Weltkrieg gefallen waren. Die Namen von über tausend Soldaten sind hier zu lesen, jeweils zwei bis elf auf einem Grabstein. Wir stellten fest, dass die meisten Gefallenen nicht viel älter waren, als wir es sind. Nachdem wir uns verabschiedet hatten, fuhren wir weiter nach Honfleur. Dort machten wir eine kleine Bootstour. Zwar war es kalt, aber es war trotzdem lustig.

Für Freitagnachmittag war Angeln vorgesehen, doch aufgrund des schlechten Wetters fiel dieses aus. Am Wochenende regnete es zum Glück nicht mehr. Viele fuhren nach Paris oder sahen sich andere Sehenswürdigkeiten an. Wieder andere verbrachten die Zeit in Bernay mit deutschen und französischen Freunden.

Dann kam der letzte Tag. Nach dem Schulunterricht wurde für uns ein Buffet vorbereitet, und wir feierten eine kleine Party. Am Ende des lustigen Abends flossen viele Tränen. Noch mehr Tränen gab es am Morgen der Abreise, doch ob wir wollten oder nicht, wir mussten nach Hause fahren. Nach der langen Busreise waren die meisten aber dennoch froh, wieder zu Hause zu sein.

Wir bedanken uns bei Frau Kintzinger und Frau Engelhardt für den äußerst gelungenen Austausch. Es hat uns sehr viel Spaß gemacht.

Franziska Jansen, Mandy Stieber, 10b

Nach den letzten mündlichen Prüfungen am 10. Juni 2002 haben 56 Schülerinnen und Schüler die Abiturprüfung erfolgreich bestanden. Die Ergebnisse in diesem Jahr sind insgesamt erfreulich; 12 Abiturienten haben einen Durchschnitt von 2.0 und besser erreicht.

Die Namen der Abiturienten/innen:

Rana Al Issawi, Garrel; Thomas Albers, Molbergen; Annika Barnick, Cloppenburg; Anja Baumann, Cloppenburg; Martina Behling, Emstek; Christian Borchert, Cappeln; Yvonne von Breitenbuch, Garrel; Raimund Bünker, Emstek; Jenny Cardinaud, Garrel; Stefanie Casagrande, Cloppenburg; Petra Diekmann, Cloppenburg; Jens Dzieran, Cloppenburg; Klaus Ellmann, Elsten; Maria Engelke, Bartmannsholte; Hendrik Frerichs, Garrel; Yvonne Frömmel, Garrel; Kathrin Gardewin, Cloppenburg; Sandra Haske, Emstek; Thomas Hempen, Cappeln; Matthias Herzog, Kneheim; Stephanie Herzog, Höltinghausen; Mark Hogeback, Cloppenburg; Hanna Hülskamp, Cloppenburg; Julia Hüpscher, Staatsforsten; Laura Imholte, Essen; Stephanie Janssen, Cloppenburg; Benjamin Jäger, Cloppenburg; Anastasia Kemm, Cloppenburg; Ellen Klaus, Cloppenburg; Johanna Klaus, Cloppenburg; Sonja Klinker, Cloppenburg; Sebastian Koop, Cloppenburg; Werner Königschulte, Cloppenburg; Stefan Kröning, Cloppenburg; Maciej-Adam Kulinski, Cloppenburg; Rainer Kurre, Molbergen; Verena Kühling, Garrel; Rieke Lehmann, Cloppenburg; Lars Limp,

Cloppenburg; Lea Meyer, Cloppenburg; Heinrich Niehaus, Peheim; Thomas Nordmann, Bokel; Christine Oltmann, Nikolausdorf; Henriette Ostendorf, Cloppenburg; Christian Ruhe, Cloppenburg; Nina Sandmann, Cloppenburg; Evelyn Schumann, Cloppenburg; Inka Schwiering, Cloppenburg; Sebastian Sievers, Emstek; Sonja Tewes, Cloppenburg; Alexander Thole, Cloppenburg; Stephanie Timmerevers, Cloppenburg; Minh An Tran, Cloppenburg; Anna Trofimtschuk, Cloppenburg; Jegor Wegener, Cloppenburg; Ina Willen, Cloppenburg

Schon bei ihrem **Abistreich** am Vormittag des 12. Juni 2002 hatten sich die Abiturienten viel einfallen lassen. Kurzerhand brachten sie ihre Lehrer hinter Gittern. Auf dem Innenhof hatten sie in einer Nacht- und Nebel-Aktion einen Zoo aufgebaut, dessen Attraktionen die Lehrer waren. Als Raubtier, Elefant oder Vogel verkleidet mussten sie das Geschehen aus Käfigen verfolgen. Freiheit erlangten sie nur, indem sie von den Schülern aus den unteren Jahrgangsstufen in Wettbewerben wie dem „Schubkarrenrennen“ oder der „Flaschenstaffel“ freigespielt wurden. Gleichzeitig wurden die Lehrer mit Kuchen „gefüttert“, so dass die Zeit nicht lang wurde.

Nach dieser gelungenen Ouvertüre fand am Freitag, dem 14. Juni 2002, **die Verabschiedung der Abiturienten** statt. Sie begann mit einem feierlichen **Gottesdienst**, der das Motto trug: „Aufbrechen – neue Wege entdecken“. Neben Schulpfarrer Frank Willenberg wirkte der neu ernannte Weihbischof Heinrich Timmerevers, ein ehemaliger Schüler des Clemens-August-Gymnasiums, mit, der auch die Predigt hielt.

An der feierlichen **Verabschiedung in der Aula** nahm neben dem Weihbischof auch der Landrat Hans Eveslage als Vertreter des Schulträgers teil. Die Eltern-

vertreterin **Doris Ostendorf** schilderte zunächst den Stress vor dem Abitur aus der Sicht einer Mutter und setzte sich dann mit der Frage auseinander, was die Zukunft für die Abiturienten bringen werde.

Dabei führte sie unter anderem aus:

„Welche Richtungen das Ganze in Zukunft annehmen könnte, war vor kurzem z.B. unter der Rubrik „Wirtschaft und Zukunftsmarkt“ in der Wochenzeitung „Die ZEIT“ zu lesen. U.a. wurde da ein Interview mit einem der profiliertesten amerikanischen Zukunftsforscher, RAY KURZWEIL, veröffentlicht – einem Mann mit neun Ehrendoktortiteln. Ob er auch einen soliden, selbst gemachten hat, habe ich nicht herausgefunden.

Als ich also in diesem Interview mit Herrn Kurzweil las, was der Welt in absehbarer Zukunft blühen solle, war ich dieser Schule schlagartig für eine gewisse Rückständigkeit dankbar, die mir das Gefühl gab: so schnell kann uns das in Cloppenburg nicht passieren.

Herr Kurzweil behauptet in groben Zügen u.a. folgendes (ich zitiere aus der ZEIT vom 3. Januar 2002):

„Etwa im Jahre 2019 dürfte ein PC dieselbe Leistungskraft haben wie ein menschliches Gehirn! /.../ Computer befinden sich dann in Brillengläsern oder Kontaktlinsen, sind Teil von Hemden oder Sakkos./.../ Monitore brauchen wir dann auch nicht mehr, weil sämtliche Informationen direkt auf unsere Netzhaut projiziert werden können“. (Um Himmels willen, reicht es nicht, dass alle ständig mit Handys rumlaufen und vor der Glotze hocken?, denke ich).

„Wir werden in der Lage sein, die menschliche Intelligenz wesentlich zu vergrößern“, behauptet Kurzweil weiter. „Wir Menschen werden Charakteristika übernehmen, die schon heute für Maschinen typisch sind. ... Und wir werden nicht mehr mühsam lernen müssen, sondern Wissen direkt aus dem Computer in unser Gehirn runterladen.“ (Komisch, dass da nicht DOWNLOADEN steht, denke ich. Und dass für diese absolut geistlose Lernvariante selbst Sie etwas zu früh geboren sind, liebe Abiturientinnen und Abiturienten)

Den Skeptikern hält Ray Kurzweil entgegen, dass bekanntlich die Geschwindigkeit des Fortschritts sich alle 10 Jahre verdoppelt. Darum werden wir im 21. Jahrhundert den Fortschritt von 20.000 Jahren erleben. Das kann ich so ohne weiteres nicht nachrechnen, aber auch ich weiß, dass schon die letzten 100 Jahre, was Fortschritt anbelangt, ziemlich revolutionär waren.

„Mir schwindelt, Herr Kurzweil“, sagt darauf denn auch der Interviewer.

Mir geht es beim Lesen ähnlich. Diese unglaublichen Prognosen sind auch noch schlüssig begründet, so dass man sie nicht ohne weiteres unter Science-fiction ablegen kann.

Haben wir nicht auch die ungeheure Expansion des Internet vor wenigen Jahren noch als absolut übertriebenen Fortschrittsoptimismus bestimmter Technologen eingeschätzt?

Als ich nach der Lektüre dieses Interviews durch die kalte Winterlandschaft spazieren ging, schlichen mir die Prognosen Kurzweils in Form ihrer virtuellen Realität hinterher. Sollten das

die großen Erfindungen der Zukunft sein, die schon das Studium der nächsten Generation, ihre Berufe, das alltägliche Leben und die Gesellschaft immer mehr prägen? Und wie will man mit solch technologischen Ausrichtungen die großen Probleme der Menschheit angehen? Ihre chaotischen Verhältnisse, globalen Ungerechtigkeiten und ökologischen Sünden ... Missstände, von denen wir alle wissen, mit denen wir aber nicht umgehen können.

Nur langsam beruhigte ich mich bei dem Gedanken, dass die Art, wie Ray Kurzweil die Zukunft skizziert, wahrscheinlich v.a. unsere leicht angestaubten Erwachsenengehirnkapazitäten übersteigt, nicht aber unbedingt die unserer Kinder. Soweit ich mitbekomme, sind junge Leute gegenüber solchen Prognosen und Diskussionen viel weniger aufgeregt.

Derlei aufgeblasenes Gerede über die Zukunft ficht sie anscheinend kaum an. Da diskutieren sie doch lieber über Philosophie und Psychologie oder natürlich über sich und die Liebe und was sie machen wollen. Trotz dringlicher Appelle der Politik und lukrativer Angebote aus der Wirtschaft denken sie z.B. gar nicht daran, nun in Scharen Computer- und Medienexperten zu werden.

So dürfen wir doch hoffen, dass sie mit der nötigen Weitsicht und dem gebotenen kritischen Verstand zu Werke gehen, wenn Sie die Gestaltung der Zukunft in die Hand nehmen.

[...]

Für das, was heute nicht stimmt, sind Sie nicht verantwortlich. Sie haben es nicht verursacht und nicht geschehen lassen und darum sollte es Sie in Ihrem Denken auch nicht behindern.

Gegen Missstände arbeiten sollten Sie aber schon. Lassen Sie sich bloß nicht einreden, dass man als einzelner ja doch nichts ändern kann. Das ist zugleich die am öftesten gehörte Ausrede der Menschen, die vielleicht nur ihre Bequemlichkeit zu sehr lieben, oft ohne es zu merken.

Eine Karikatur des Stern zeigte das jüngst in wünschenswerter Deutlichkeit. Sitzt ein Elternpaar vor der Glotze, zwischen ihnen das Kind, darunter steht: „Die Bundesregierung sollte unseren Kindern verbieten, soviel Gewalt im Fernsehen zu schauen".

Ergo, wenn Ihnen etwas unhaltbar erscheint, tun Sie was dagegen.

Probieren Sie einfach, die Dinge nach Ihren Vorstellungen und Einsichten, vielleicht auch Idealen zu ändern. Sie werden schon sehen, was alles möglich ist. Es gibt so viele Ansatzpunkte in sozialen, ökologischen, auch in wissenschaftlichen Zusammenhängen.

Die Frage, wozu etwas genutzt wird oder wofür es gut ist, muss doch z.B. auch im Studium gestellt werden dürfen. Und nutzen Sie Ihren Optimismus, den Sie hoffentlich haben. Sie haben viele Möglichkeiten, Zustände, die Sie nicht wollen, ins Gespräch zu bringen, einiges zu verhindern oder zu verändern. Noch haben Sie den Widerspruch gegen alles und jedes für sich gepachtet – das hilft als natürlicher Schutz gegen die Trägheit des Denkens. Wenn Sie diese natürlichen „Contra-Energien" in Taten umsetzen - da könnte eine Menge daraus werden."

Als Vertreter der Abiturienten erinnerte **Matthias Herzog** noch einmal an die vergangenen Wo-

Matthias Herzog

chen – von den Abiturprüfungen über die Fahrt nach Ameland bis zum Abistreich – und setzte sich dann mit einer Frage auseinander, die in letzter Zeit häufig in den Gesprächen aufgetaucht sei:
„Wieso bist du eigentlich damals zum CAG gegangen? Antwort: Keine Ahnung, vielleicht, weil die anderen auch dahin wollten?! Auf die Frage, ob man es denn bereue, das CAG besucht zu haben, gibt es dagegen die eindeutige Antwort „Nein!“ – es sei denn, ich habe jemanden vergessen zu fragen. In jedem Fall stelle ich mir dabei die Frage, warum es sich so verhält, wenn man zum Beispiel, wie wir aus sicheren Quellen wissen, an anderen Gymnasien in Cloppenburg sein Abitur mit viel weniger Arbeitsaufwand erreichen kann. Aber es zählt eben nur der Abischnitt.
Ein Mitschüler sagte mir neulich. „Von den Noten her gesehen war das CAG die falsche Entscheidung, menschlich die richtige.“ Das mag jetzt klingen wie eine dieser typischen Abiturredephrasen, aber, verdammt, der Kerl meinte das ernst. Da ist nun einer froh unseren Jahrgang kennen gelernt zu haben. Das heißt doch schon etwas, oder?
Was hat unseren Jahrgang ausgezeichnet, frage ich. Und ich vermute, es ist die Tatsache, dass ein derart bunt durcheinandergewürfelter Haufen von Menschentypen und Lebensansichten sich für die Dauer von sieben Schuljahren oder mehr zusammennehmen und ein relativ, wenn ich diesen abgenutzten Ausdruck benutzen darf, harmonisches Miteinander schaffen konnte. Mir persönlich ist vor allem aufgefallen, dass es sowohl auf den Klassen- und Kursfahrten als auch auf dem Schulhof in unserer heißgeliebten und vielgenutzten Raucherecke keine Grüppchenbildung gegeben hat, die es verhindert hätte, sich mit allen Jahrgangsmitgliedern auszutauschen.
Von ähnlicher Offenheit geprägt war in den meisten Fällen auch unsere Beziehung zu den Lehrkörpern an dieser Schule, obgleich nicht immer von der gleichen Harmonie. Wenn man in der Unterstufe noch davon ausgegangen war, dass eine ungezwungene Unterrichtsatmosphäre den Normalfall darstellte, so trat dieser Irrtum zum Beispiel beim ersten Kurs in der Oberstufe an einem anderen mit uns kooperierenden/ konkurrierenden Gymnasium deutlich zu Tage. Aber auch einige Oberstufenkurse aus den schuleigenen Reihen waren beileibe nicht voller Herzlichkeit zwischen Schülern und Lehrern. Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass es ein Glück ist für den Schüler, unterrichtet zu werden von einem Lehrer, der nebenbei noch ein normaler Mensch ist und sich nicht von jedem Kurs-

treffen abmeldet wegen Kopf-, Zahn-, Bauchschmerzen oder Husten, denn gerade die Kurstreffen haben eine Möglichkeit geboten, die Beziehung Lehrer-Schüler auf zwischenmenschlicher Ebene auszubauen. [...]

Besondere Beachtung verdient vor dem Hintergrund des Lehrer-Schüler-Verhältnisses die Theater- und Musik-AG, der etliche Schüler, d.h. genauer Ex-Schüler, aus unserem Jahrgang angehörten. Der Spaß während der Aufführungen, die Glückwünsche nach der Premiere, die Zusammenarbeit – auch mit den Leuten an der Sekttheke und der Abendkasse -, werden uns wohl immer im Gedächtnis bleiben; weniger dagegen die ständigen Scherereien um die Frage: „Ist das Stück tot, ist es nicht tot?"; denn: Das Gute, das einem widerfährt, bleibt länger hängen als das Schlechte.

In diesem Sinne werden wir auch noch später an unsere Schulzeit zurückdenken. Wir haben hier, an unserem guten, alten CAG schließlich etwas gelernt. – Vielleicht „non scholae sed vitae", nicht für die Schule, sondern für das Leben, das wird sich noch herausstellen. In jedem Fall hätten wir uns wahrscheinlich niemals mit Stochastik oder mit Seneca befasst und vielleicht wäre das auch besser für uns gewesen, wenn wir diese Dinge nicht an dieser Schule kennen gelernt hätten.

Als unser Hausmeister Benno uns am Dienstag nach dem Abistreich noch die Bitte, einmal ganz nach oben auf den Turm bzw. das Dachtürmchen des CAG klettern zu dürfen, erfüllte und wir von dort das Schulgelände und weiter sogar fast ganz Cloppenburg überblicken konnten, ließen einige schon verlauten, dass es eigentlich eine „ganz coole Zeit" gewesen sei hier am CAG und dass man sich nicht zu schämen brauche, wenn man in ein paar Jahren die Kastanienallee zu unserer Schule hochfahre und sagen könne: „Das war MEINE Schule!"

Der Leiter des CAG, OStD **Heinrich Hachmöller,** setzte sich in seiner Ansprache mit der Bedeutung schulischer Bildung auseinander. Unter anderem führte er aus:

„Die Schule gab euch dreizehn Jahre einen Freiraum, der euch die Möglichkeit ließ zur persönlichen Entfaltung und zum breiten Erwerb von umfassendem Wissen und Kenntnissen. Der Wert dieser Schulzeit wird euch womöglich mit der Zeit erst bewusst.

Unser deutsches Wort ‚Schule' stammt von dem griechischen Begriff ‚scholä', der dann auch über das lateinische Wort den Weg in unsere Sprache gefunden hat. Das griechische Wort heißt übersetzt: ‚Muße', freie Zeit. Dieser Ausdruck ‚Freie Zeit' bedeutet etwas anderes als ‚Freizeit'. Cicero charakterisiert es deutlicher, wenn er in diesem Zusammenhang von „*otium cum dignitate"* spricht und damit erwartet, die Muße in Würde zu nutzen. Wir sagen es heute weniger feierlich: Die jungen Leute werden von der lästigen Erwerbsarbeit freigestellt, um in der Schule eine möglichst breite Bildung zu erhalten.

Dabei ist mit Bildung etwas anderes gemeint als mit Ausbildung. Bei der Ausbildung geht es um das zielgerichtete Lernen von Wissen und Fähigkeiten für einen Beruf oder eine Berufsrichtung. Dazu muss man sich viele

instrumentelle Fertigkeiten und fachspezifische Inhalte aneignen. In der allgemeinen Auseinandersetzung wird aber vergessen, dass es in der schulischen Bildung um mehr gehen sollte, als was heute mit Qualitätssicherung, Globalisierung, schnellerem und effektiverem Lernen, Qualitätsmanagement, Imagebildung, Präsentationen, Synergie-Effekte als das angeblich Entscheidende der modernen Schule angesprochen wird. Gerade weil Schüler ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten, die in ihnen stecken, kennenlernen und entwickeln sollen, geht es um mehr als Zweckdienliches und Nützliches für die Wirtschaftskraft und Zukunftsfähigkeit der Deutschland AG.

Was gemeint ist, soll folgender Sachverhalt illustrieren: In den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gingen die Nobelpreise für die Naturwissenschaften üblicherweise an deutsche Wissenschaftler. Diese hatten aber in ihrer Schulzeit eine aus der Sicht der aktuellen Pädagogik entsetzlich altmodische Bildung erhalten, erst recht keinen naturwissenschaftlichen Unterricht, dafür vor allem Latein und Griechisch. Liest man aber beispielsweise bei dem prominenten Physiker Heisenberg nach, was ihn dazu befähigte, seine bahnbrechenden Theorien

über die Atomphysik zu entwickeln, so sind es seine durch die antike Philosophie geprägten und geschulten Denkwege und Vorstellungen Vielleicht gibt es ja deshalb kaum mehr deutsche Nobelpreisträger, weil die alten Sprachen - natürlich in der Verbindung mit der klassischen Philosophie - zu wenig in den Gymnasien vertreten sind.

Wie dem auch sei, dieses Beispiel soll den Blick richten auf das, worauf es bei der Bildung ankommt. Sie ist bewusst frei gehalten von einer speziellen beruflichen Orientierung, hier sollen allgemeine Kenntnisse und Wissen vermittelt werden, die einen Menschen erst in die Lage versetzen, in Freiheit leben zu können. Zu dieser Freiheit gehört die Fähigkeit, sich entscheiden zu können. Entscheiden kann man sich aber nicht, wenn man nicht Bescheid weiß und einem

entsprechende Kenntnisse oder das notwendige Wissen fehlen. Da heute das Leben so komplex und vielschichtig ist, ist es völlig unmöglich, sich auf die jeweils eintretende Entscheidungssituation speziell vorzubereiten, um dann bei der Problemlösung wie nach einem Handbuch vorzugehen.

Man braucht also Wissen und Kenntnisse, die über den Einzelfall hinausgehen und einen in die Lage versetzen, die Zusammenhänge zu erfassen, Schlüsse zu ziehen und allgemeine Orientierungen für sein Leben zu erhalten. Der mittelalterliche Philosoph Thomas von Aquin umschrieb diese Fähigkeit mit der Klugheit. Sie sei das Vermögen eines Menschen, in einer ungewohnten und unerwarteten Situation mit Vernunft entscheiden und handeln zu können.

Die Schule als Hort der „Freien Zeit“ sollte gerade euch die Möglichkeit geben, mit Eifer und Interesse das dazu notwendige Wissen zu erwerben, das Denkvermögen zu schulen, die Werte und Orientierungspunkte zu finden und in der Auseinandersetzung mit den Mitschülern und natürlich mit dem Lehrer diese Fertigkeiten auszuprobieren. Erst dann erarbeitet ihr euch die Freiheit, euer Leben auch selbst zu bestimmen.

Blickt man zurück auf die Schulzeit, die jetzt hinter euch liegt, so muss man sagen, dass ihr viel von diesen Bildungsangeboten genutzt habt. Ihr seid eine Abiturientia, die durch ihr vielseitiges Engagement unser Schulleben sehr bereichert und stark geprägt hat.

Besonders hervorzuheben sind euer Theaterspiel und Musikengagement. In der sehr erfolgreichen CAG-Company hat gut ein Dutzend von euch das Angebot angenommen und die Möglichkeiten ausprobiert, was es heißt, auf den Brettern zu stehen, die die Welt bedeuten. Aber auch in vielen anderen Bereichen habt ihr euch besonders eingesetzt, ich nenne nur den künstlerischen Bereich, die Partnerschaftsbesuche in Polen, die zusätzliche Beschäftigung mit der griechischen Sprache und Literatur und vieles mehr.

Im normalen Unterricht habt ihr die Vielfalt der Fächer und Wissenschaften mit ihren unterschiedlichen Inhalten, Fragestellungen und Methoden kennen gelernt. Insgesamt habt ihr die Gelegenheit gehabt, eure verschiedenen Anlagen und Fähigkeiten auszuprobieren, zu entwickeln, zu testen und zu erfahren. Erst auf diesem Wege habt ihr wichtige Aufschlüsse darüber erhalten, welchen Weg in Studium und Beruf ihr einschlagen wollt.

Das Thema eures Abiturgottesdienstes heißt »Aufbrechen – neue Wege entdecken«. Das klingt sehr verheißungsvoll. Die Bereitschaft und der Mut aufbrechen zu wollen sind ganz wichtige Voraussetzungen für das Gehen der neuen Wege, aber unser Leben ist nun mal sehr begrenzt. Da kann man nicht einfach loslaufen und hoffen, beim Gehen dann gleich die Wege zu finden. Das Moment der Entscheidung ist ganz wichtig, aus den vielen Möglichkeiten, die einem geboten werden, die passende und richtige auszuwählen.

Diese Epoche der allgemeinen Bildung für euch ist abgeschlossen, jetzt wird von euch die Entscheidung für einen Beruf oder ein Studium gefordert. Für einige von euch war diese Entscheidung

kein Problem, die Vorstellungen von der beruflichen Zukunft hatten sich deutlich herausgebildet und liegen klar vor einem, andere haben sich nach langem Überlegen und dem Abwägen verschiedener Alternativen für ein Studium oder einen Beruf entschieden, andere brauchen noch Zeit und finden das vielleicht quälend, noch nicht zu wissen, was man werden will.

Wie es auch sein mag, die Beschränkung vom Allgemeinen auf das Spezielle wird zunächst immer als Einengung, als Eingrenzung empfunden. Hilfreich mögen da Überlegungen von Goethe sein, die aus seinem Werk ‚WILHELM MEISTER' stammen. Er lässt dort Jarno, einen Bergbauspezialisten, sagen: „Sich auf e i n Handwerk zu beschränken, ist das Beste. Für den geringsten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den besseren eine Kunst und der beste, wenn er e i n s tut, tut er alles." Das ist eine Antwort auf die Frage, wie man in seinem begrenzten Leben die Vielseitigkeit mit der notwendigen Begrenztheit verbinden kann. So wünsche ich euch, dass ihr den Beruf, die Tätigkeit oder auch die Kunst findet, in der ihr eure Fähigkeiten und Möglichkeiten weit entwickeln könnt, ja in der ihr sie vielleicht zu einer wahren Kunst entwickeln könnt.

Die Unsicherheit, die euch nach der langen Zeit des behüteten und geregelten Lebens als Schüler wahrscheinlich zu schaffen macht, müsst ihr in dieser Übergangszeit aushalten. „*Das Leben gehört dem Lebendigen an, und wer lebt, muss auf den Wechsel gefasst sein*", so formuliert es Goethe ebenfalls in seinem Roman ‚WILHELM MEISTER'. Da braucht man dann die Kardinaltugend, die Klugheit, von der Thomas von Aquin sagt, sie sei die Fähigkeit, in unvermuteten Situationen die richtigen Entscheidungen treffen zu können.

So schließe ich zum Abschied meine Rede: Ich wünsche euch den Mut, zu neuen Wegen aufbrechen zu können, aber auch die Klugheit in den unvermuteten Situationen, in denen ihr euch sicher häufiger befinden werdet, richtig entscheiden und handeln zu können. Und zuletzt wünsche ich euch das Glück, vor den Situationen verschont zu bleiben, in denen es kaum oder nur sehr schwer einen Ausweg oder eine Lösung gibt."

Nach dem Festakt in der Aula trafen sich alle zu einem Sektempfang und einem hervorragenden Büfett. Den **Abiball** feierten die Abiturienten mit ihren Eltern und Lehrern im Saal Hönemann in Vestrup.

Günter Kannen

Bilingualer Unterricht – was ist das überhaupt...?

Im bilingualen Unterricht wird Geschichte auf Englisch unterrichtet. Um den Schülern die Entscheidung zu erleichtern, ob sie am bilingualen Unterricht teilnehmen wollen, hatte Frau Hinrichs in der Schule einen Informationsabend veranstaltet, der alle wichtigen Informationen darüber enthielt. Es kamen vorwiegend Schüler in die bilinguale Klasse, die gut in Englisch und Wuk (Welt- und Umweltkunde) waren.

Unsere Klassenlehrerin Frau Schulze Wierling teilte uns viele Zettel aus, da das Geschichtsbuch nur von den alten Römern handelt und wir zu Beginn die Zeit der Griechen und am Schuljahresende das Mittelalter durchnahmen. Diese Arbeitsblätter behandelten wir in den nächsten Stunden: Wir übersetzten, erklärten und lernten fremde Vokabeln, bearbeiteten verschiedene Aufgaben und lasen den Text mehrmals durch, um diesen besser zu verstehen und die Vokabeln richtig auszusprechen. Ob "perhaps", "vocabulary", "Massachusetts" oder andere Vokabeln – manche aus unserer Klasse schafften es einfach nicht, sie richtig auszusprechen. Dadurch wurde der Unterricht sehr spaßig und nicht knallhart durchgezogen, wie manche denken. Selbst Frau Schulze Wierling konnte sich oft das Lachen oder einen lockeren Spruch nicht verkneifen. Doch manchmal ging der Humor zu weit und Frau Schulze Wierling musste uns wieder beruhigen.

Am Anfang der 7. Klasse hatten wir alle zwei Wochen 8 Stunden, was einige aus unserer Klasse nicht so gut, andere jedoch recht lustig fanden, weil der Unterricht in den beiden letzten Stunden lockerer verlief und wir an diesem Tag keine Hausaufgaben in Geschichte hatten und auch in den anderen Fächern nur wenig aufbekamen. Doch als Kunst für den Rest des Schuljahres ausfiel, setzten wir die zusätzliche Geschichtsstunde für den Kunstunterricht ein. Viele Zettel konnten wir im Laufe der Zeit, ohne viele neue Vokabeln zu lernen, lesen, was uns mehr Spaß machte, als wenn wir viele Vokabeln lernen mussten, da dies auch fast zur täglichen Hausarbeit gehörte. Den Zettel, der über Cäsars Mord und seine letzten Stunden berichtet, fanden wir alle am besten und deswegen ist er hier noch abgedruckt.

Die Lehrer überlegen, uns ab der 9. Klasse z.B. in Politik oder Biologie in Englisch zu unterrichten.

Kathrin Raab und
Nadine Bokop, 7d

FOCUS

THE ROMAN TIMES

HS XXV

MDCMI

Caesar murdered in Senate: Rome shocked

by Gaius Suetonius Tranquillus

The Roman world is stunned. At about 2 o'clock yesterday afternoon, Julius Caesar was brutally murdered during a meeting of the Senate. Minutes after he arrived at the meeting, Caesar was surrounded by a group of Senators. They drew daggers and stabbed him to death. Chaos followed and Caesar's bloodstained body was left lying at the foot of Pompey's statue, riddled with stab wounds.

CONSPIRACY!

First reports from the scene of the crime suggest that a group of Senators had made secret plans to kill Caesar. There was, in other words, a conspiracy and, no doubt, history will remember those Senators who killed Caesar as 'the conspirators'. An eye-witness said, 'The Senator who led the attack on Caesar was Brutus. He and the others walked calmly out of the meeting waving their daggers in the air. They kept shouting "The tyrant is dead! Long live the Republic, long live freedom".'

COUNTDOWN TO MURDER

The night before Caesar and his wife Calpurnia both have nightmares.

6am Caesar gets up and has breakfast.

7am Caesar begins writing letters and his speech.

9.30am Calpurnia does not want Caesar to go out because of bad omens (signs).

10am Caesar agrees not to leave, but is then persuaded not to disappoint the Senate by Decimus Brutus (one of the conspirators).

10.15am Caesar leaves his house and is surrounded by supporters. One man gives Caesar a note which reveals the plot against him. Caesar puts it at the bottom of a pile of papers and walks slowly through Rome discussing business.

1.15pm Caesar goes into the Senate House.

1.20pm Tillius Cimber approaches Caesar with a letter. A group of Senators crowd round him.

1.22pm Cimber grabs Caesar. Other Senators draw daggers and stab him. Caesar pulls his toga (robe) over his head and remains silent. Brutus stabs him. Caesar groans, and falls down dead.

1.25pm Panic in the Senate House. Conspirators walk out in a group. Other Senators run away.

2pm Examination of his body is carried out by Caesar's Greek doctor, Antistius. He finds 23 stab wounds.

Caesar lies dead in the Senate House

Warum will man Griechisch lernen?

Warum entschließt man sich als Schüler der heutigen Generation, eine Sprache zu erlernen, mit der weder das Wort "DiskJockey" noch "Gameboy" übersetzt werden kann? Warum sollte man sich ein zusätzliches Schulfach aufdrücken, wo doch der Schulabschluss in Sichtweite gerückt ist? Wozu sich soviel Arbeit machen, soviel Freizeit dafür opfern? Vor allem unter dem letzten Gesichtspunkt wurde unsere Entscheidung von den Mitschülern zumeist mit einem ziemlich verständnislosen Gesichtsausdruck quittiert. Klar, man war nachmittags immer einer der letzten. Wenn die anderen beim Nachhausegehen fragten, was man denn heute noch vorhabe, konnte man nur auf den bevorstehenden Griechischunterricht verweisen. Manchmal hatte auch die ein oder andere Hausaufgabe unter den zusätzlich anzufertigenden Übersetzungen zu leiden. Im Großen und Ganzen ist bestimmt eine Menge Freizeit vom Grundkurs Griechisch in Anspruch genommen worden, sowohl für den Unterricht als auch für das Lernen zu Hause. Doch der Zeitaufwand war nicht das einzige auftauchende Problem: Versuchen Sie jemanden zu finden, der Ihnen die Vokabeln abfragt, also das griechische Alphabet beherrscht! Das Fach Griechisch ist seit einiger Zeit aus dem Lehrplan gestrichen, heute lernt man stattdessen Englisch oder Französisch. Nichts gegen die sogenannten lebendigen Sprachen, aber Griechisch zu lernen ist doch etwas anderes. Nicht ohne Grund hatte sich diese Sprache im humanistischen Zeitalter im Fächerkanon der Schulen etabliert, schließlich, so sagte man, ist Griechenland die Wiege Europas. Und genau dies ist ein Punkt, der bei uns das Interesse am Griechischen weckte. Allein schon eine andere Schrift als die unsrige lesen zu können, ist spannend, griechische Originaltexte verstehen zu können, von denen man annimmt, dass niemand sie seit der Niederschrift durch den Autor verändert hat, ist dagegen schon etwas mehr. Man hat auf diese Weise nicht nur Zugriff auf vielgebrauchte Floskeln wie "Ich weiß, dass ich nichts weiß.", sondern man hat die Möglichkeit, die Aussage aus dem Kontext heraus zu überprüfen. Genau dieses ist besonders wichtig, wenn man bedenkt, dass unser heutiges Wertesystem in ganz erheblicher Weise auf dem der alten Griechen gründet - man denke an Metaphysik, Politik, Natur- und Geisteswissenschaften - und so sollte man sich nicht auf die paar Phrasen verlassen, die man irgendwoher kennt, sondern umfangreiches Wissen erwerben wollen. Es geht schließlich um die Grundlagen unserer Kultur. Man sollte selbst versuchen, den Sinn der Worte zu ergründen. Wenn man nach dem ganzen Lernen von Partizipialkostruktionen endlich in der Lage ist , "Ich weiß, dass ich nichts weiß." bzw. "Nichts wissend weiß ich." zu übersetzen, dann hat man das Gefühl, ganz nah dran zu sein, sozusagen das Gefühl, den Satz selbst entdeckt zu haben. Theoretisch ist man jetzt in der Lage sich Informationen, Lebenshilfen direkt von den altgriechischen Weisheitsfreunden

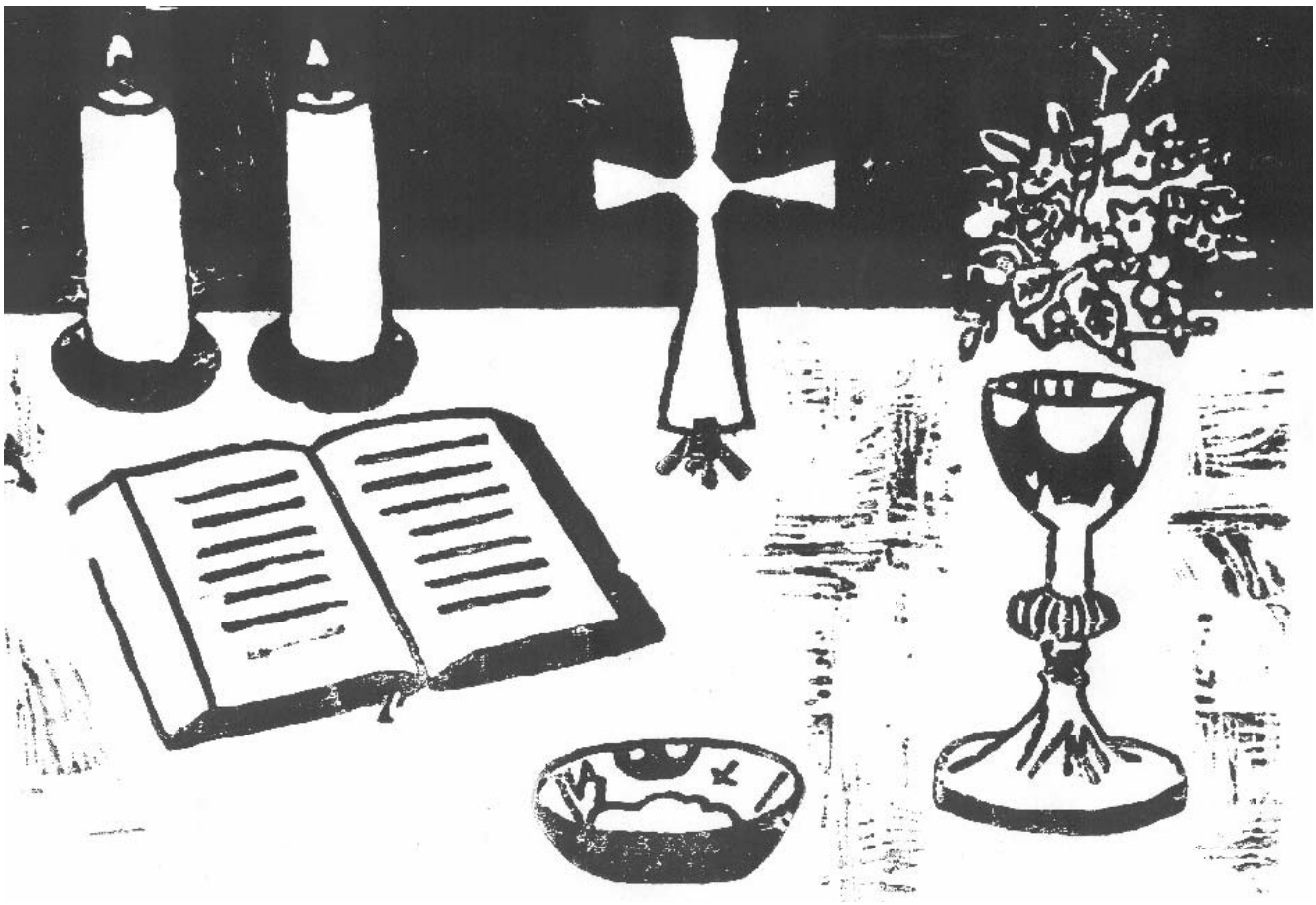
zu holen, ohne einen Übersetzer zu konsultieren, einen, der den Text anders verstehen, verfälschen könnte.
Wenn man erst einmal begonnen hat, sich mit Griechisch auseinander zu setzen, beginnt man im Gegenzug auch zu verstehen, warum man das getan hat: Es ist schon sehr beruhigend, den Vorträgen von Fachkräften über gewisse Fremdwörter nicht hilflos gegenüberzustehen, im Stowasser oder Pschyrembel auch die Bemerkungen zur Herkunft der Wörter lesen zu können, Georg als Bauern und Philipp als Pferdenarren auszumachen. Während der Lesung zu wissen, dass der Korintherbrief in Teilen auch hätte anders übersetzt werden können, oder im Pergamonmuseum eine Inschrift zu übersetzen, noch wichtiger, als Schüler zu begreifen, dass die Schule ein Ort der Muße, der Pädagoge ein Kindersklave, das Gymnasium ein Sportplatz bzw. eine Nacktanstalt sein soll, das alles gibt einem ein Gefühl des Verstehens, des Informiert-Seins. Wenn man Platon liest und einen gewissen Herrn Sokrates Sachen sagen hört, die fast banal erscheinen, aber in jedem Fall einleuchten und zudem von großer, alltäglicher Wichtigkeit sind, Sachen wie „So müssen wir alle uns wohl nicht, mein Bester, darum kümmern, was die Masse sagen wird, sondern darum, was der Fachmann bezüglich des Gerechten und des Ungerechten sagt, was der eine als die Wahrheit selbst sagt.", wenn man so etwas hört, ist man oft erschrocken, dass, seitdem dies festgestellt worden ist, der hier beschriebene Fehler immer noch begangen wird. Man ist beeindruckt von der Aktualität der Aussage und bedenkt dabei, dass fast 2400 Jahre zwischen Sender und Empfänger der Nachricht liegen. Andererseits gründet sich die Aktualität von altgriechischen Texten auch auf der Tatsache, dass sie überall zitiert werden, immer wieder neu aufgegriffen wurden. Allein im Lateinunterricht begegnet man dem Griechischen ständig. Vielleicht war das der Weg, der uns zu dieser Sprache führte, dass Seneca Griechen zitierte, dass diese faktisch die ersten waren, die sich mit den Fragen beschäftigten, die für die europäische Geisteswissenschaft maßgeblich sind, aber auch, dass man, bevor man den Griechischkurs besuchte, schon wusste, was ein Dativ ist. Der Unterricht selbst war, obwohl er in den Nachmittagsstunden lag und unsere Konzentration daher oft zu wünschen übrig ließ, recht angenehm. Der Kurs war seit Beginn des Unterrichts von zwanzig auf fünf Schüler geschrumpft, der Kurs der nachfolgenden Jahrgangsstufe verkleinerte sich von vier auf zwei Teilnehmer. So wuchsen mit verminderter Schülerzahl die Ansprüche an den einzelnen, vergessene Hausaufgaben werden also in jedem Fall bemerkt. Doch diesbezüglich ist Herrn Nardmann ein großes Lob auszusprechen, der einem immer Verständnis entgegenbrachte, wenn man wegen anstehender Klausuren oder Prüfungen keine Zeit gefunden hatte zu lernen. Er wies uns zwar immer darauf hin, dass gewisse unregelmäßige Aoristformen noch zu lernen seien, sah aber auch einmal über Mängel hinweg. Zudem war bzw. ist er bereit, jetzt, nachdem wir das Lehrbuch Kantharos, zu Deutsch "Trinkschale", hinter uns gebracht haben, den Griechischkurs

für die zwei diesjährigen Schulabgänger bei sich zu Hause fortzuführen. In wöchentlichen Treffen behandeln wir nun die Verteidigungsrede Sokrates', den Kriton-Dialog und Abschnitte aus Phaidon. Dass wir den GK Griechisch auch als Kurs in das Abiturzeugnis einbringen konnten, war für uns ebenso nur von Vorteil. Den Abschluss des Kurses kann die Graecumprüfung bilden, sie ist aber nicht verpflichtend.

Niemand von uns hat es im Nachhinein trotz der vielen zusätzlichen Arbeit bereut, Griechisch dazu gewählt zu haben. Das eben angesprochene Gefühle des Informiert-Seins, nicht nur darüber, dass Chirurgie Handarbeit bedeutet und ein Sarkophag ein Fleischfresser ist, vermittelt einem Sicherheit. Griechisch zu lernen, hat etwas damit zu tun, Ursprünge zu entdecken, zu wissen, wo man herkommt. Schade, dass Griechisch kein reguläres Schulfach ist, manch einem bringt es sicherlich mehr als ein weiteres Jahr Englisch. Auch Griechisch ist eine Weltsprache.

Kathrin Gardewin

Die Teilnehmer des Griechischkurses mit ihrem Lehrer Herrn Nardmann



Linoldruck - Doris Lamping, Klasse 8b

Großer Erfolg auf der Bühne - und was steckt dahinter?

Die Aufführungen des „Bettlerstückes“ von Bertolt Brecht mit den Originalsongs von Kurt Weill in der diesjährigen Theatersaison am CAG werden allen Beteiligten in lebhafter Erinnerung bleiben. In vier Vorstellungen sahen und hörten rund 1000 Besucher das Stück um den legendären Mackie Messer, dem schließlich ein Besuch bei den Huren in Turnbridge zum Verhängnis wird. Doch in der CAG-Aufführung wurde Macheath am Ende nicht gehängt, sondern auf wundersame Weise gerettet - verfremdet nach Brecht, weil ganz und gar nicht wie im richtigen bürgerlichen Leben. Dass die CAG-Company in diesem Jahr Brecht auflegte, war schon ein großes Wagnis, aber es darf als gelungen bezeichnet werden. In den Hauptrollen glänzte noch einmal eine Reihe von Akteuren, die nach der letzten Aufführung - viele sagen, es war die beste von allen - ihren Abschied von der Bühne feierten. Nach einem erfolgreich bestandenen Abitur können sie nun auf eine persönliche Karriere zurückblicken, die für die meisten vor vier Jahren begann, als die CAG-Company ins Leben gerufen wurde. Das ist Anlass genug, einmal Bilanz zu ziehen und zu fragen, was steckt eigentlich hinter dem „Theater“? Was sind die Voraussetzungen für kontinuierlichen Erfolg? Erste Antworten liegen natürlich auf der Hand: die Auswahl des Stückes, die Besetzung der Rollen, Einfälle der Regie und natürlich in unserem Falle die wunderbare Begleitung durch die Musik. Bisher war die Musik-AG darin geübt, eigene Kompositionen zu verfassen und musikalisch umzusetzen, in diesem Jahr ging es freilich darum, vorliegende Partituren einzustudieren und der Aufführung einzufügen. Nach dem überwältigenden Echo aus den Reihen der Zuschauer kann der Versuch, die nicht selten als ‘sperrig’ empfundenen Weill-Songs selbständig zu interpretieren, als überaus gelungen bezeichnet werden. Doch die Frage bleibt: Was ist das Geheimnis des Erfolgs? Alle die Gründe, die bisher genannt wurden, sind es auch, aber nicht allein. Die Arbeit in der Theater-AG unterliegt sicherlich nicht den Regeln des normalen Schulunterrichts, sonst wäre es ja auch keine Arbeitsgemeinschaft. Gerade darin liegt ihre Bewährung und ihre Chance. Eine wirkliche Freude über den öffentlichen Erfolg stellt sich nur dann ein, wenn er kontinuierlich erarbeitet und diszipliniert erspielt worden ist. Dazu gehören der pünktliche Beginn und der reibungslose Ablauf der Proben, die Einfügung des Einzelnen in das ganze Team und die Bereitschaft, sich mit dem Blick auf das Ganze zurückzunehmen und in den Dienst der Sache zu treten. Kreativität und Schöpfung bedürfen der Form, die sich auch in der Ästhetik des darstellenden Spiels wiedererkennen lässt. Von diesen Tugenden, die im Dienst einer Sache stehen, war in der Ansprache die Rede, die der langjährige Schauspieler Alexander Rolfes (Darsteller von Mackie Messer) vor der letzten Vorstellung des „Bettlerstückes“ am 7. Juni 2002 vortrug. Diese Aufführung war den Opfern von Erfurt gewidmet und sollte darauf

aufmerksam machen, dass es Gewalt in unserer Gesellschaft gibt und dass sie vor den Schulen nicht Halt macht. Wir seien alle um eine Illusion ärmer geworden. Insofern, hieß es weiter, sei die Arbeit in der Theater- und Musik-AG auch eine Art Lebensschule, ein pädagogisches Exempel: zu lernen, wie man miteinander umgeht, zu erfahren, wie weit Konflikte ausgehalten werden können, und am Ende sicher zu sein, dass jeder zu einer eigenen großen Sache beigetragen hat. Deshalb wird die Rede, die Alexander Rolfes im Namen der Theater- und der Musik-AG vor der letzten Vorstellung des „Bettlerstückes“ vortrug, an dieser Stelle dokumentiert.

Dr. Hubert Gelhaus

Ansprache vor der dritten Vorstellung des „Bettlerstückes“ zum Gedenken an die Opfer von Erfurt am 7. Juni 2002 in der Aula des Clemens-August-Gymnasiums:

Die heutige dritte Vorstellung des „Bettlerstückes“ ist den Opfern des Amoklaufs von Erfurt gewidmet, dem am 26. April 2002 17 Menschen zum Opfer fielen. Sie steht deshalb unter dem Motto:

Zum Gedenken an die Opfer von Erfurt - für eine menschliche Schule.

Die Katastrophe von Erfurt hat unsere ganze Gesellschaft erschüttert. Wir waren sprachlos, als wir die Nachrichten hörten, nicht nur über die schreckliche Tat selbst, sondern vor allem auch über das Ausmaß dieser Katastrophe. Wir hatten sie nicht für möglich gehalten und sind um eine Illusion ärmer geworden. Die heutige Aufführung unseres Theaterstückes soll ein Zeichen setzen gegen das Vergessen.

Die Tragödie am Erfurter Gutenberg-Gymnasium hat uns außerordentlich eindringlich gezeigt, dass es Gewalt in unserer Gesellschaft gibt, verdeckte und offene, äußere und innere Gewalt, und dass die Bereitschaft zugenommen hat, Probleme und Konflikte mit Gewalt zu lösen, auch und gerade unter Jugendlichen. Die Motive sind vielfältig, eines davon dürfte die Angst sein, in dieser Leistungsgesellschaft nicht mehr mithalten zu können, der Konkurrenz des Marktes nicht mehr gewachsen zu sein, am Ende ganz den Überblick zu verlieren.

Die heutige Vorstellung des „Bettlerstückes“ soll deshalb ein Zeichen setzen gegen die Gewalt in unserer Gesellschaft und besonders gegen Gewalt in der Schule. Gewalt, Hass und offene Aggression sind kein Weg, um bestehende Konflikte zu lösen. Wir sind nicht so naiv zu glauben, wir könnten mit unserer heutigen Theateraufführung die Welt verändern, aber wir wollen auch nicht die Vorstellung akzeptieren, es sei schon alles ver-

loren, als wären wir nicht mehr zu einem menschlichen solidarischen Miteinander fähig. Dazu bedarf es freilich der Anstrengung eines jeden.
Gerade in der Theater- und Musik-AG, die nicht den geordneten Spielregeln des Schulbetriebs unterliegt, haben wir es in besonderer Weise mit Konflikten zu tun. Wir hegen nicht die Vorstellung, wir brächten dazu von Haus aus besondere Fähigkeiten und Begabungen mit. Diese Arbeit ist vielmehr eine tägliche Schule, eine Art Lebensschule, um Gegensätze auszuhalten, auch emotional, und sich ganz persönlich einer gemeinsamen Sache zu widmen. Das geht nur, wenn alle bereit sind, ihr 'kleines' Ego zurückzustellen und sich dem kreativen Prozess zu überlassen. Dazu gehört freilich auch der ganz alltägliche Frust, er ist ein Stück unserer Realität, die wir nicht einfach abschaffen können.

Auf diesem Wege, so haben wir es jetzt schon einige Jahre erfahren, stellt sich am Ende eine Befriedigung und eine Freude ein, die nicht gegen andere erzwungen und durchgesetzt werden musste. Und dieser berühmte Funke möge auch heute abend wieder überspringen, von der Bühne auf die Zuschauer, und uns daran erinnern, dass wir nicht immer auf des „Messers Schneide" leben müssen und dass es einen Raum für Kreativität und Schöpfung geben muss, wenn wir unsere Würde nicht verlieren wollen. Die Schule, das ist unsere Überzeugung, muss sich einem grundlegenden Wandel unterziehen, sie muss zu einem Ort der Begegnung werden, an dem sich Lehrende und Lernende treffen und ein Stück begleiten können. Sie ist, das wissen wir alle nur zu gut, ein Spiegel unserer Gesellschaft und sollte zugleich doch etwas mehr sein. Über dieses „etwas mehr" müsste nachgedacht und neu verhandelt werden.

Deshalb soll uns die heutige Vorstellung unseres Theaterstückes an die Tragödie von Erfurt erinnern und uns für die Zukunft mahnen:

Zum Gedenken an die Opfer von Erfurt -
für eine menschliche Schule.

Verabschiedungen

Am Clemens-August-Gymnasium wurde zum Ende des ersten Schulhalbjahres 2001/02 Oberstudienrat **Harald Maas** in den Ruhestand versetzt. Oberstudiendirektor Heinrich Hachmöller überreichte ihm in einer Feierstunde die Urkunde Landes Niedersachsen und würdigte seinen langjährigen Einsatz.

Geboren 1939 in Greitz (Thüringen) siedelte Harald Maas 1957 in die Bundesrepublik über und studierte an der pädagogischen Hochschule Vechta und der Universität Göttingen die Fächer Deutsch und Geschichte. Nach der Referendarzeit in Oldenburg begann er 1974 seinen Dienst als Studienrat am Gymnasium II in Cloppenburg und wurde 1981 zum Oberstudienrat ernannt. 1984, als das Gymnasium II aufgelöst wurde, wechselte er an das CAG. Seit 1982 war er zusätzlich Fachobmann für Geschichte und Politik..

Der Schulleiter wies darauf hin, dass das CAG mit dem Weggang von Harald Maas einen engagierten, pflichtbewussten und fachlich sehr kompetenten Kollegen verliere. Stets sei es sein besonderes Anliegen gewesen, den Schülern einen soliden, sorgfältig vorbereiteten und zugleich zeitgemäßen Unterricht zu erteilen. Der Personalratsvorsitzende Hartmut Drees wies besonders auf das hohe Engagement hin, mit dem Harald Maas seinen Pflichten nachgekommen sei. Sein Rat und seine Hilfe seien im Kollegium sehr geschätzt gewesen.

Dr. Gerhard Weyrauch trat am Ende des Schuljahres nach 25 Jahren Dienst im Gymnasium in den Ruhestand. Geboren am 3. Juli 1940 in Idar-Oberstein, begann er nach dem Abitur im Jahre 1959 sein Studium in Mainz. Nach dem Studienabschluss arbeitete er weitere Jahre wissenschaftlich an der Universität. Das Referendariat absolvierte Dr. Weyrauch von 1975 bis 1977 am Studienseminar in Koblenz. Trotz hoher beruflicher Belastung konnte er in Bremen am 11. 2. 1985 promoviert werden.

Am 15. 8. 1977 trat er seinen Dienst am Gymnasium II in Cloppenburg an. Dort betreute er die Chemiesammlung. Mit der Auflösung des Gymnasium II wechselte er an das Clemens-August-Gymnasium, an dem er die Sammlung Biologie betreute. Seine Arbeit war geprägt von großer Liebe für den Umgang mit lebenden Tieren, mit denen er immer wieder den Unterricht lebendig gestaltete. Sein besonderes wissenschaftliches Interesse galt den Eidechsen, zu deren Lebensweise und Verhalten er verschiedene Vorträge hielt und Ausätze in wissenschaftlichen Zeitschriften verfasste. Zudem arbeitete er im Niedersächsischen Pflanzenarten-Erfassungsprogramm mit.

Nach langjähriger Tätigkeit als Werk- und Kunstlehrer wechselte Herr **Hans-Jürgen Burger** am Ende des Monats Juni 2002 nach längerer Krankheit in den Ruhestand. Geboren wurde Herr Burger am 23. 2. 1943 in Hackelsdorf im Sudetenland. Nach dem Abschluss der mittleren Reife und der Gesellenprüfung studierte er in Tübingen für vier Jahre Graphik. Zum Beginn des Schuljahres 1971/72 wurde er als Vertragslehrer am Gymnasium II eingestellt. Er wechselte nach der Auflösung dieses Gymnasiums 1984 zum Clemens-August-Gymnasium. Von 1994 bis 2000 unterrichtete er zudem an der Orientierungsstufe Emstek.

Abschied von Frau Schröder und Herrn Kollek

Unsere langjährige Schulsekretärin Frau Edith Schröder und Herr Kollek, der den Hausmeister in seiner Arbeit unterstützte, sind am 30. 4. 2002 in den Ruhestand verabschiedet worden.

Frau Schröder nahm nach einer Ausbildung zur Versicherungskauffrau und verschiedenen Stellen in der Versicherungsbranche am 1.1.1968 die Stelle als Schulsekretärin auf. In ihrer über 34-jährigen Dienstzeit hat sie drei Direktoren erlebt, sehr viele Lehrer und unzählige Schüler und auch Eltern. Das Erstaunlichste ist aber, dass sie sich an so viele dieser Personen noch namentlich und persönlich erinnern kann. Dank ihres Einsatzes, ihrer hohen Kompetenz und ihrer Freundlich ist sie in dieser Zeit zu einer Instanz am CAG geworden, die von allen geschätzt und geliebt wurde. Sie scheidet jetzt aus dem Dienst, da sie im Blockmodell der Arbeitsteilzeit von der Arbeitsleistung freigestellt wird. Schulleiter, Lehrer, Schüler und Eltern wünschen Ihr für den kommenden Lebensabschnitt alles Gute und vor allem Gesundheit.

Herr Kollek, der zunächst als Bergmann und Kranführer ausgebildet wurde und in beiden Berufen gearbeitet hat, wurde im Februar 1990 vom Landkreis Cloppenburg als Hausmeister für die TVC-Halle und als Park- und Gartenarbeiter für das CAG eingestellt, um dem Hausmeister zur Hand zu gehen. Er versah seine vielfältigen Aufgaben mit Umsicht und Pflichtgefühl und wurde von allen wegen seiner Hilfsbereit geschätzt. Das CAG dankt ihm für seine Arbeit in all den Jahren und wünschen ihm für die freie Zeit Gesundheit und alles Gute.

40 jähriges Dienstjubiläum für Frau Ulrike Hinrichs

Am 15. Oktober 2001 feierte Frau Oberstudienrätin Ulrike Hinrichs ihr 40jähriges Dienstjubiläum. Aus der Hand des Direktors, Herrn OStD H. Hachmöller, erhielt sie die Dankesurkunde des Landes Niedersachsen. In seiner Laudatio würdigte er, dass Frau Hinrichs, die die Fächer Englisch und Geschichte unter-

Jubiläen und Beförderungen

richtet, sich in ihrer Arbeit durch Dynamik, Frische und Energie in der Verwirklichung ihrer Ziele auszeichnet. Geboren in Nettetal, studierte sie nach dem Abitur in Mönchengladbach ab 1960 an den Universitäten von Köln, Bonn, Tübingen und Hamburg die Fächer Englisch und Geschichte. Von 1968 - 1973 unterrichtete sie in Meerbusch-Büderich, (Neuß) und wurde dann 1973 auf eigenen Wunsch als Oberstudienrätin ans Clemens-August-Gymnasium versetzt.

Als engagierte Lehrerin, die sich stets ganz den Aufgaben von Schule und Erziehung gestellt hat und die stets auftauchenden Belastungen und Schwierigkeiten verantwortungsvoll angegangen ist, übernahm sie im Laufe ihrer langen Dienstzeit eine ganze Reihe von Aufgaben.

Von 1988 bis 2000 war sie Fachobfrau für Englisch und konnte ihr umfassendes fachliches Können zum Wohle der Schule einsetzen. So bildete sie sich regelmäßig fort, u.a. auf Ferienkursen in Stratford on Avon. In den siebziger Jahren war sie Mentorin in der Einphasigen Lehrer-Ausbildung und Mitarbeiterin im wissenschaftlichen Landesprüfungsamt.

Zur Förderung der Fremdsprachen betreute sie erfolgreich die Schüler beim Bundeswettbewerb „Fremdsprachen“ und korrigierte diese Arbeiten auf Bezirks- und Landesebene.

Als Frauenbeauftragte sorgte sie sich auch um das nötige Durchsetzungsvermögen der Schülerinnen, indem sie Selbstverteidigungskurse für Mädchen organisiert hat. Im Schuljahr 2001/02 arbeitete sie sich in den „bilingualen Unterricht“ ein, d.h. in den fremdsprachlich erteilten Fachunterricht ‚Geschichte‘, und hat im Schuljahr 2002/03 selbst eine bilinguale Klasse übernommen.

Kollegen und Schüler schätzen die hohe fachliche Kompetenz von Frau Hinrichs, ihren zielstrebigen Einsatz, ihre Zuverlässigkeit und ihre Freundlichkeit und nicht zuletzt ihren Humor.

Herr Heinrich Ahrens zum Oberstudienrat ernannt

Am 21. Mai erhielt Herr Ahrens aus der Hand von OStD H. Hachmöller die Ernennung zum Oberstudienrat. Herr Ahrens leitet seit dem Jahr 2000 die Fachschaft „Erdkunde“ und ist seit diesem Jahr zuständig für die Koordination der Lehrerfortbildung am Clemens-August-Gymnasium.

25jähriges Dienstjubiläum von Frau M. Bertschik

Frau M. Bertschik erhielt am 22. Mai die Urkunde des Landes Niedersachsen zu ihrem 25jährigen Dienstjubiläum. Frau Bertschik, die zunächst am AMG in Friesoythe tätig war, un-

terrichtet seit 1997 das Fach Kunst am CAG und leitet auch diese Fachschaft.

Reinhold Haske zum Studiendirektor ernannt.

Am 12. April 2002 erhielt OStR Reinhold Haske seine Ernennungsurkunde zum Studiendirektor. Als Koordinator arbeitet er bereits seit vielen Jahren erfolgreich in der Schulleitung mit. Zu seinen Aufgaben gehört die Erstellung des Stunden- und Raumplanes, die Koordination des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts, der Einsatz der elektronischen Medien, die Verwaltung der Möbel und des Unterrichtsmaterials sowie die Betreuung der Jahrgangsstufe 9.

Hermann Bäker

Neue Kollegen

Hermann Bäker

„Endlich wieder zu Haus!“

Dies waren meine Worte, als ich mich an meinem ersten Arbeitstag in der Lehrerkonferenz vorstellte.

Vor 20 Jahren bestand ich genau an diesem Gymnasium das Abitur. Einige meiner jetzigen Kollegen und Kolleginnen erkannten mich dann auch als einen ihrer Ex-Schüler wieder.

In Cappeln aufgewachsen, ging ich mit meinem Abi in der Tasche an die Universität Münster, um Mathematik und Sport zu studieren. Dort lernte ich auch meine Frau kennen und wir verbrachten unsere Referendarzeit gemeinsam in Emden im tiefsten Ostfriesland. Gern wären wir geblieben, doch leider gab es damals in Niedersachsen kaum Lehrerstellen.

So verschlug es uns in die Nähe von Düsseldorf, wo ich in Hilden mehrere Jahre unterrichtete.

Schon bald zog es uns wieder gen Norden. Doch es sollte noch viel Wasser die Soeste hinunterfließen, bis ich – jetzt auch stolzer Papa – verkünden konnte: „Endlich wieder zu Haus!“.

Ralf Göken

Zum August des vergangenen Schuljahres habe ich meine erste feste Anstellung mit den Fächern Deutsch und Sport am Clemens – August – Gymnasium bekommen. Obwohl meine Laufbahn als Lehrer noch recht kurz ist, ist dies bereits meine zweite Stelle. Bevor ich zum CAG gekommen bin, habe ich ein halbes Jahr (Februar – Juni 2001) an der Franziskusschule in Wilhelmshaven unterrichtet, einer privaten katholischen Orientierungsstufe. Vor dieser Zeit liegt meine berufliche Ausbildung.

Nach dem Abitur in Cloppenburg zog es mich hinaus in die „weite Welt“ Nordrhein – Westfalens, genauer nach Münster, um dort in den Jahren 1992 – 1998 Germanistik und Sportwissenschaften zu studieren. Während dieser

Zeit führte mich mein Weg in die Vereinigten Staaten von Amerika, und zwar an die Sacramento State University von Sacramento/Kalifornien, wo ich in den Jahren 1995 und 1997 jeweils für drei Monate an der sportwissenschaftlichen Fakultät beschäftigt war. Nach dem Abschluss dieses universitären Teils mit dem 1. Staatsexamen habe ich den zweiten Teil meiner beruflichen Ausbildung im Studienseminar für das höhere Lehramt in Bocholt (Seminarort) aufgenommen. Meine Ausbildungsschule war der Zeit vom 01.02.1999 bis zum 31.01.2001 das private Gymnasium Canisianum Lüdinghausen. Nach der bereits erwähnten ersten beruflichen Erfahrung in Wilhelmshaven bin ich nun seit dem 01.08.2001 am Clemens – August – Gymnasium in Cloppenburg beschäftigt.

Ulrich Steckel

Ein vorgestellter ‚innerer Monolog'

(Ort: Arbeitszimmer / Zeit: Mitternacht)

„... Ach, und könnten Sie bitte noch eine Vorstellung für unser Jahrbuch schreiben?" - so klang's durch's Telefon. Nun sitz' ich hier, ein leeres Blatt Papier vor mir, und ziemlich, ziemlich lange schon. - Eine ‚Vor-stellung' - klingt irgendwie nach **Theater**: „ Tut mir Leid, die Vorstellung heute ist bereits ausverkauft. Versuchen Sie's morgen wieder." Oder nach **Philosophie**: „V. (lat. *repraesentatio*), das im Bewusstsein auf Grund von vorhergehenden Sinneswahrnehmungen und Empfindungen zustande kommende >Bild< eines Gegenstandes oder Vorganges..."

So ´was woll'n die drucken?! Wirklich??! Das kann ich mir nicht vorstellen. Nun, dann fang' ich vielleicht so an:

*Ulrich **Steckel**, geboren in Neuß/Rhein, verheiratet, 1 Kind; **Studienrat**,**Fächer:** Ev . Religionslehre und Musik; **Anschrift**:* (lass' ich weg) - ***Schulbildung**:* (lass' ich auch weg); *Grundwehrdienst: FlaRgt 1 (15 Monate)* ... Stimmt: Das steht in meinem tabellarischen Lebenslauf. - Ob ich den einfach abdrucken lassen soll? Da kann man dann sehen, wie lange ich für's Abi gebraucht habe, welche Noten, wo studiert usw. usf. Das wären auch ein paar Fakten, `was Handfestes also, ganz anders als meine Fächer. „Sie, Steckel, mit <Singen> und <Beten> ham'ses doch gut: keine Vorbereitungen, `n bisschen Reden, Tanzen, Singen und dabei die Klampfe schwingen, und Ihre Arbeit ist gelaufen", so ein Kollege einmal. - Mein Widerspruch hat nix genutzt. Nun, „Humor ist der Schwimmgürtel auf dem Strom des Lebens."

Außerdem machen mir meine Fächer wirklich Freude. So kam es, dass ich mein erstes Studienfach Evangelische Theologie („ Kirchliches Examen", in Bethel und München) umwandelte in das für „Lehramt Gymnasium", um mich so mehr mit Musik auseinander setzen zu können. Nach dem Referendariat (`94 - `96, Osnabrück) habe ich als Katechet in Bramsche gearbeitet, dann ab Herbst `97 in Walsrode als Lehrer angefangen und bin zum August 2001 an's ‚CAG' gewechselt... Jetzt habe ich schon wieder von meinem Tabellarischen abgeschrieben. - Doch drucken?

Musikalische Ausbildung: *1982-1985 Schüler an „Dr.*

Hoch's Conservatorium", Frankfurt/M.; 1991-1994 Studium an der Carl-von-Ossietzky-Universität, Oldenburg ... **Ich** (langsam müde): Neeee - das klingt einfach zu unpersönlich, und irgendwie persönlich soll's schon sein.

Das andere Ich (langsam genervt): Aber wie kann das gehen, wenn du dein Gegenüber gar nicht kennst? *Persön-lich* heißt „ auf die Person bezogen", und das meint doch immer beide Seiten einer Begegnung.

Ich (tröstend): Aber es muss trotzdem. Traa-dii-ti-ooon!

D.a. Ich (trotzig): Also dann doch der Tabellarische:

***Jugendarbeit**: 1979-1991 Leiter in der freien Jugendarbeit; 1984-1991 Redaktionsmitglied der Zeitschrift STICHWORT, 1987 - 19...*

Ich (den Tränen nahe): Auf-hören!!! Wenn so, dann musst du's halt pa-ra-phra-sie-ren!

D.a.Ich (verträumt): Ich stell' mir halt mehr `was Echtes vor, so z.B.:

(1.Vorstellung)

*Schüler (begeistert): „Mutti, kannst du dir **vorstellen**: Da hinten steht mein Lehrer?! Den musst du unbedingt kennen lernen. Der ist mega-cool: Der will auch hören, was wir selbst denken, weiß du, und ab und zu kann der sogar richtig witzig sein, und ..."* - O.K. - klingt nicht sehr realistisch. Wahrscheinlich sogar eher irrealistisch. (Gibt's das Wort überhaut? - Na, egal!) Gerade heute, wo 62 % der Deutschen meinen, dass die Lehrer , zu lasch' sind und die Schüler zu wenig gefordert werden. Begeisterte Schüler? Gibt' das noch??

Ich: Nun, vielleicht könnte es auch so ablaufen:

(2. Vorstellung)

*Schüler (gebildet, kurz vor dem Abi): „Ach, Mutter, darf ich dir meinen Lehrer **vorstellen**?" - Lehrer (verneigt sich): „Sehr erfreut." - Mutter (lächelnd): „Ganz meinerseits."*

D.a. Ich: Nee, das ist auch nichts. Das scheint eher aus einer Verfilmung der *Emilia Galotti* zu stammen, oder aus *Vom Winde verweht*. Außerdem kommt der oft zu spät in den Unterricht, da wird er doch jetzt nicht so , tanzstundenmäßig' zur Höchstform auflaufen. -

Ich: Oder ist's Mitleid? Denn 74 % sind überzeugt, dass der Lehrerberuf heutzutage schwer und die meiste Schuld für die PISA-Pleite nicht bei den Lehrern zu suchen ist. -

D.a. Ich: Jedenfalls wär's doch irgendwie schön. (poco a poco extatico e crescendo) Und aus der Vorstellung könnte sich ein persönliches Gespräch entwickeln, und dann könnte man über vieles seine Ansicht sagen, und dann... und dann... **Ich** (nüchterner): Und dann könnte es natürlich auch so ablaufen, theoretisch jedenfalls:

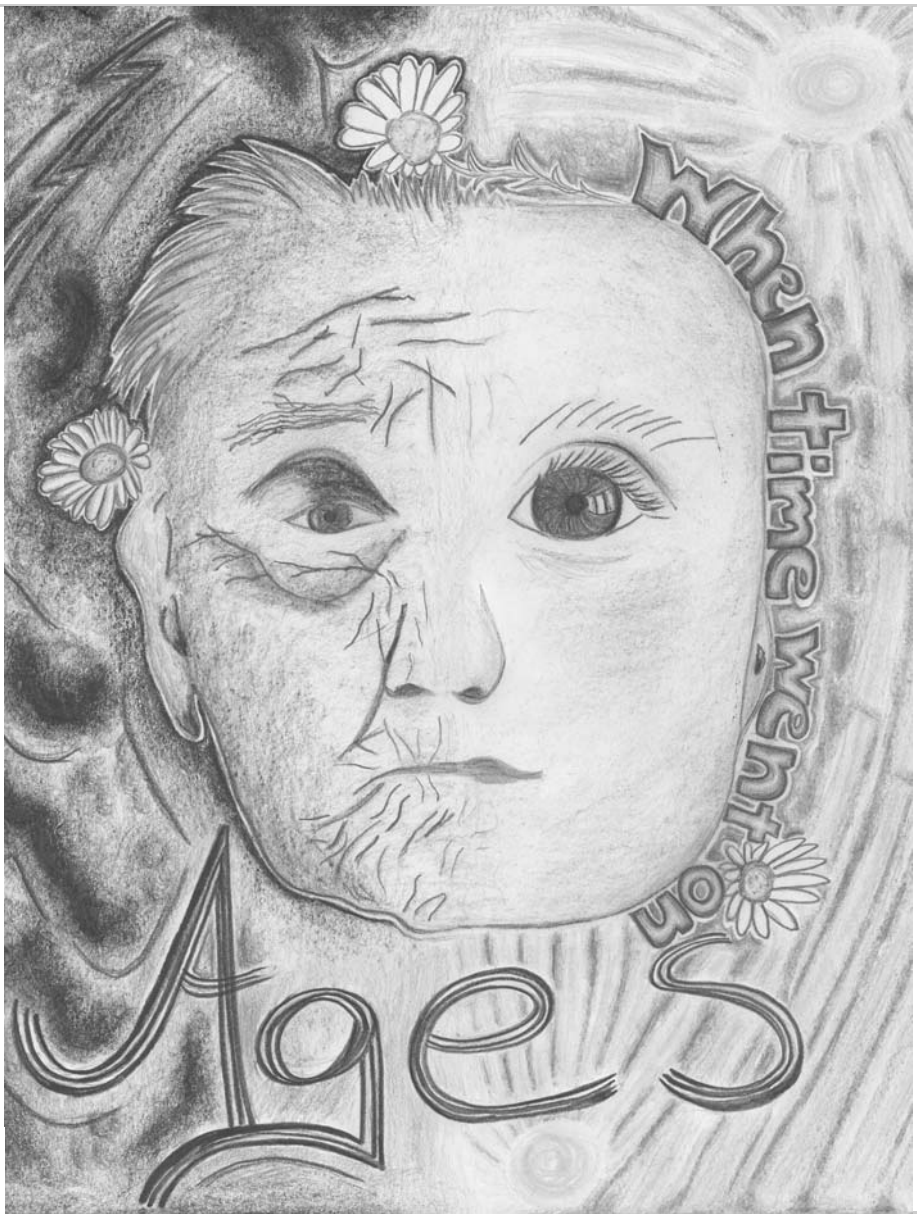
(3. Vorstellung)

*Schüler (entgeistert): §Ey, Mutti, schon wieder ein Lehrer von mir: Kannst du dich bitte ´mal da**vor stellen**, ich kann sie einfach nicht mehr sehen."* - **D.a.Ich**: O, schon 6.00 Uhr, und ich hab' die Spülmaschine noch nicht ausgeräumt und das Frühstück muss ich auch noch decken. Die Kleine wacht bald auf. - Was schreib' ich denn jetzt nur? Mein Gott, beinah hätt' ich gar nicht gemusst, aber *Winnie Pooh & Pater Wu* haben dann kurz vor Redaktionsschluss gemerkt, dass ich noch nicht drin bin, und jetzt sitze ich hier, der Kaffee ist kalt und mir fällt nichts richtig Gutes ein.

Ich (fies): Fast so wie früher beim STICHWORT!
D.a.Ich: Ruhe! (Ruhe, noch mehr Ruhe.) Wie mach' ich jetzt Schluss? Vielleicht so , philosophisch-humanistisch', mit ***„Carpe Aurorae Gaudium!“*** -**Ich**: C-A-G? (denkt nach, dann:) Also ne, jetzt machst du dich doch lustig, oder? -
D.a.Ich: Nein, das ist mein Ernst! Ich mag sehr die Morgenstunden und Sonnenaufgänge. -
Ich: Na gut, wenn das so ist. - Aber nich' Latein, das klingt eingebildet. Dann besser'n Ende á la *Der Club der toten Dichter*, mit PUCKs Schlussmonolog von SHAKESPEARE (säuselnd):
„Wenn wir Schatten euch beleidigt, / O so glaubt - und wohl verteidigt / Sind wir dann: ihr alle schier / Habet nur geschlummert hier / Und geschaut in Nachtgesichten ...“-
Ich: ? - ??! - ?!?!?!?? - **D.a.Ich**: Is'n bisschen lang, find'ich. - **Ich**: Stimmt auch wieder. - (Pause) -
Beide (plötzlich grimmiglich entschlossen): Also, jetzt ist Schluss mit der Vorstellung.
Bis morgen in diesem Theater!

Frau Erika Rippe - die neue Sekretärin

Seit dem 6. Mai 2002 hat Frau Erika Rippe die frei gewordene Stelle im Sekretariat des Clemens-August-Gymnasiums übernommen. Sie ist verheiratet mit Kurt Rippe, hat zwei Kinder, wovon die Älteste inzwischen die Klasse 7 in unserem Gymnasium besucht und wohnt in Emstek.
Nach ihrer Berufsausbildung zur Rechtsanwaltsgehilfin in Düsseldorf arbeitet sie seit 1983 in der Verwaltung des Landkreises Cloppenburg, ersten Jahre im Gesundheitsamt und nach einer Erziehungspause von 1990 bis 1997 im Personalamt. Die besondere Arbeit im Sekretariat des Gymnasiums mit dem direkten Kontakt zu Schülern, Eltern und Lehrern hat sie angesprochen herausgefordert, und so war sie bereit, den bereits gut bekannten Arbeitsplatz mit einer neuen Aufgabe zu vertauschen. Inzwischen hat sie sich gut eingelebt und eingearbeitet und dabei auch festgestellt, dass in einem Schulsekretariat vieles ganz anders ist als in einer kommunalen Behörde....



CD-Cover-Entwurf von Antje Marx, Kl. 10fb

Nachruf auf Dr. Oskar Brunken

Am 23.4.2002 verstarb Dr Oskar Brunken. Als ehemaliger Lehrer und stellvertretender Direktor hat er sich durch seinen Einsatz für das Clemens-August-Gymnasium und für die Regionalgeschichte einen Namen gemacht. Seine unverwechselbare Art im gemessenen Auftreten und ruhig-genauen Sprechen zusammen mit seinem großen Engagement für die Schüler und das Gymnasium werden den Ehemaligen stets in Erinnerung bleiben.

Dr. Oskar Brunken wurde am 6. Dezember 1910 in Huntlosen geboren und erwarb 1931 das Reifezeugnis an der Deutschen Oberschule in Oldenburg. Im Anschluss daran studierte er an der Universität Jena die Fächer Geographie, Geschichte und Leibesübungen. 1936 schloss er sein Studium mit dem wissenschaftlichen Staatsexamen ab. Im gleichen Jahre promovierte er mit einer bedeutenden Arbeit über das alte Amt Wildeshausen zum Dr. rer. nat.. Die Referendarzeit verbrachte er in Oldenburg und Cloppenburg.

Von Ostern 1938 bis Januar 1976, also fast 38 Jahre, wirkte Dr. Brunken als Lehrer am Cloppenburger Gymnasium; seine Unterrichtstätigkeit wurde nur durch den vierjährigen Wehrdienst während des Krieges unterbrochen. Wegen einer Kriegsverletzung konnte er seine Tätigkeit als Sportlehrer nicht mehr weiterführen, daher erwarb er 1955 die Fakultas für das Fach Deutsch.

Besondere Verdienste erwarb sich Dr. Brunken um die Ausgestaltung des neuen Faches Gemeinschaftskunde, für das er auf Grund seiner wissenschaftlichen Vorbildung und seines Organisationstalents besonders günstige Voraussetzungen mitbrachte. Längere Jahre war er Arbeitsgemeinschaftsleiter in diesem Fach für den Bereich des Verwaltungsbezirks Oldenburg. Anfang 1972 zum Studiendirektor ernannt, erhielt er über seine unterrichtlichen Verpflichtungen hinaus einen neuen umfassenden Aufgabenbereich: die allgemeine Vertretung des Schulleiters, die Verwaltung des Schulgebäudes und die Haushaltsführung.

Seine Studien zur Regionalgeschichte haben ihm große Anerkennung verschafft. Bereits in seiner Dissertation untersuchte er die Entwicklung des alten Amtes Wildeshausen; nach seiner Pensionierung erschienen umfangreiche Untersuchungen über die Wasaburgen im Amt Wildeshausen, in denen er die schwedisch-deutsche Geschichte nach dem Dreißigjährigen Krieg erforschte.

Das Clemens-August-Gymnasium wird seinem segensreiches Wirken ein ehrendes Andenken bewahren.

Das Lehrerkollegium zu Beginn des Schuljahres 2002/2002

Die Namen aller Kolleginnen und Kollegen finden sich auf Seite 128
sowie mit Bild auf unserer Homepage www.c-a-g.de

Bericht über den Förderverein

Der Verein der Freunde und Förderer hat es dank einer engagierten Werbekampagne des Vorstandes insbesondere unter den neuen Eltern der Klassenstufe 7 erreicht, den Anteil der Erziehungsberechtigten, die Mitglied im Förderverein sind, von 26% auf 41% zu steigern. Er ist damit dem selbst gesteckten Ziel, 75 % der Eltern als Mitglieder zu gewinnen, ein gutes Stück näher gekommen. Im Schuljahr 2002/03 werden deshalb weitere Anstrengungen unternommen, die Mitgliederzahl zu erhöhen.

Für das Schuljahr hat der Verein im Schuljahr 2001/02 sehr viel erreicht. Ohne seine Mithilfe hätten verschiedene Aktivitäten und Projekte, für die er Zuschüsse gegeben hat, nicht stattfinden können.

Für den Computerraum mit dem schuleigenen Netzwerk hat er einen EDV-Assistenten eingestellt, der mit ABM-Mitteln finanziert wird. Die Schule kann deshalb ihren Schülern das Angebot machen, kostenlos die schuleigenen Rechner am Nachmittag zu Studien- und Informationszwecken zu nutzen, da in dieser Zeit für die notwendige Aufsicht gesorgt ist. Dieses Angebot ist zusätzlich noch besonders attraktiv deshalb, weil das CAG über den schnellen DSL-Internetanschluss verfügt.

Mit einer beachtlichen Geldsumme unterstützte der Förderverein die Bibliothek, die nun ihrerseits wichtige Fachliteratur besonders für den naturwissenschaftlichen Bereich anschaffen konnte. Die Schüler haben gemerkt, dass sie bei der Literatursuche für die Facharbeit vieles in der eigenen Schulbibliothek finden konnten. Aber auch die Leseförderung spielt eine wichtige Rolle. Eine eigene Jugendbuchabteilung ist eingerichtet worden, um den Schülern der Mittelstufe die Welt der Bücher zu erschließen. Laut PISA-Studie lesen 60 % der 16jährigen in Deutschland nicht mehr. Hier kann eine gut ausgestattete Bibliothek in Verbindung mit einem gezielten Unterricht die Schüler dazu anleiten, mehr Bücher in die Hand zu nehmen.

Eine wichtige finanzielle Hilfe erhielt die Musikfachschaft für den Kauf eines Keyboards, das automatisch transponieren kann. Es wurde für die Aufführung des „Bettlerstücks“ 2002 dringend benötigt.

Weitere Zuschüsse gab es für die Fachschaft Sport zum Kauf neuer Trikots, für die Schülervertretung zur Durchführung des Schülerratsseminar, für den Druck des Kunstkalenders, für das Jahrbuch und für eine Reihe weiterer kleinerer Projekte, die hier aufzuzählen den Rahmen sprengen würde.

Ein besonderer Posten sind die Zuwendungen für Eltern, die aus sozialen Gründen Schwierigkeiten haben, die Klassen- oder Studienfahrt ihres Kindes zu bezahlen. Erreicht wird durch diese Hilfe, dass kein Schüler aus finanziellen Gründen an diesen Schulveranstaltungen nicht teilnehmen kann.

Um diese umfassende Hilfe für die Schule zu leisten, müssen aber auch Gelder in die Kasse fließen. Dies geschieht durch Spenden, aber vor allem durch die Mitgliedsbeiträge. Deshalb bleibt der Appell an all die Eltern, die noch nicht Mitglied im Förderverein sind, diesem beizutreten.

Der Beitrag von 20 € pro Jahr ist erschwinglich und kommt den eigenen Kindern zugute.

Der Verein der Freunde und Förderer

Der Förderverein unterstützt die unterrichtlichen und erzieherischen Ziele des Clemens-August-Gymnasiums. Es ist seine Aufgabe, Vorhaben zu fördern, die der Schulträger nicht in vollem Umfang tragen kann. Eine Schule lebt nicht nur vom Unterricht, sondern auch von einer Vielzahl von Projekten und Veranstaltungen, die Lehrer und Schüler gemeinsam durchführen und die zu einer Bereicherung des Schullebens beitragen. Vielfach sind diese Vorhaben mit Kosten verbunden, die vom normalen Schuletat nicht zu bestreiten sind. Hier kann der Förderverein mit seinen Finanzmitteln gezielt helfen. Da der Verein ausschließlich von den Gelder seiner Mitglieder lebt, kommt es den Schülern des CAG zugute, wenn möglichst viele Eltern und Ehemalige diesen Verein unterstützen.

Projekte, die der Förderverein unterstützt

Unterstützung von Schüleraktivitäten: Theatergruppe, Schulmannschaften: Anschaffung von Trikots; Schülervertretung: Seminar der Schülervertretung; Schülerwettbewerbe; Unterstützung bedürftiger Schüler bei Klassen- und Studienreisen; Finanzierung von besonderen Vorträgen und Bildungsveranstaltungen; Unterstützung für das Jahrbuch des CAG; Bereitstellung von Computern für Schülerprojekte; Anschaffung von Büchern für die „*Schmökerecke“*

Eine ganz wichtige Aufgabe hat der Verein übernommen mit der Einstellung einer Fachkraft zur vollständigen elektronischen Erfassung der Bücherbestände der Schulbibliothek. Erst hierdurch ist es möglich geworden, die Schulbibliothek auf die Vernetzung mit anderen Bibliotheken vorzubereiten.

Der Vorstand des Fördervereins:

Vorsitz: Frau Klaus
Stellvertreter: Frau Paschen
Geschäftsführer: Herr J. Etmann
Schatzmeister: Herr Meyer-Berg
Schulleiter: Herr Hachmöller
Beisitzer: Herr R. Hanenkamp

Arbeit des Fördervereins

Die jährliche Mitgliederversammlung findet jeweils am Ende des Schuljahres, am Tage des Schulfestes, statt. Hier werden der Vorstand gewählt bzw. bestätigt, die Satzung weiterentwickelt und neue Vorhaben für das kommende Schuljahr besprochen.

Der Vorstand tagt etwa alle drei Monate und führt die laufenden Amtsgeschäfte durch..

Kontonummer: 080-422975 bei der LzO Cloppenburg, BLZ 280 501 00.

Rechenschaftsbericht der SV 2001/02

Am 26.9.2001 wählte der Schülerrat des CAG nach zweitägigem Seminar in der Kreissportschule Lastrup eine neue Schülervertretung. Gewählt wurden als Schülersprecher René Köhler (bereits zum zweiten Mal) und Markus Gerling als sein Stellvertreter, als Kassenwart Nils Möller (auch zum zweiten Mal), als Schriftführer Steffen Hackmann, als Zuständiger für die Post Alexander Zacharow und Jerome Maschke für organisatorische Aufgaben.

Bei dem ersten Treffen mit Frau Ilgner, der SV- Beraterin, wurde ein vorläufiger Jahresplan erstellt.

Zuerst plante die SV eine Eishallenfahrt nach Osnabrück, die dank großer Resonanz am 29.11.2001 durchgeführt werden konnte. Es mussten zwei Busse bestellt werden, da 120 Schüler an dieser Fahrt teilnahmen. Diese waren so begeistert, dass die SV versprechen musste eine weitere Eishallenfahrt im neuen Jahr anzubieten.

Zunächst einmal stand jedoch die traditionelle, alljährliche Nikolausaktion bevor. Die SV backte im Vorfeld ca. tausend Kekse, mit denen Nikolaus und Co. (Knecht Ruprecht, ein Zwerg, ein Engelchen vom andern Ufer und das Christkind im Bollerwagen sowie eine völlig undefinierbare Gestalt) durch die Klassen gingen und die Schülerinnen und die Schüler für ihren Gesang und ihre Gedichte belohnten.

Die Schülervertretung im Schuljahr 2002/2002

Zum Halbjahresende verabschiedete die Schülervertretung den von ihr sehr geschätzten Herrn Maas.
Im Anschluss an den Skikurs der achten Klassen veranstaltete die SV am 01.03.2002 eine 7er und 8er Jahrgangsfete in der Aula des Clemens-August-Gymnasiums. Für Musik und Getränke sorgte die SV. Aufgrund des vielfältigen Rahmenprogramms der Schüler und der Unterstützung durch die Klassenlehrerinnen und -lehrer wurde es ein schöner Abend für alle Beteiligten.
Schließlich konnte die SV ihr Versprechen aus dem letzten Jahr, eine Eishallenfahrt nach Bremen durchzuführen, einlösen. Wiederum wurden zwei Busse benötigt um über 80 Schüler nach Bremen zu bringen.
Danach musste die SV schweren Herzens zwei Persönlichkeiten der Schule verabschieden. Herr Kollek und Frau Schröder waren stets wichtige Anlaufpunkte der SV, ohne die eine ordnungsgemäße Arbeit der Schülervertretung gar nicht vorstellbar gewesen wäre.
Auf der letzten Schülerratssitzung am 29.05.2002 wurde intensiv der Entwurf des Schulprogramms diskutiert, und es wurden Verbesserungsvorschläge formuliert und beschlossen. Das Schulprogramm soll auf der ersten Gesamtkonferenz im Schuljahr 2002/03 verabschiedet werden.
Zum Ende des Schuljahres beteiligte sich die SV an den Vorbereitungen für den „Tag der offenen Tür“ und den „Challenge Day“, der am 18.06.2002 zusammen mit dem ULF durchgeführt wurde.
Zu Beginn des neuen Schuljahres werden wir bei der Vorbereitung des Schülerratsseminars, das vom 23. – 25. 09.2002 stattfinden wird, mitarbeiten.
Zum Schluss möchten wir uns bei allen Lehrerinnen und Lehrern, Frau Schröder, Frau Schade, Benno Meyer, Herrn Kollek und besonders bei Frau Ilgner bedanken.

Für die SV: Nils Möller

Engelskonzert am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien

Chronik des Schuljahres 2001/2002

06.08.	Einweisung der Kollegen in die Benutzung des Computerraumes
07.08.	Kollegenausflug nach Hamburg
08.08., 10.00 Uhr	Dienstbesprechung zum Schulanfang
09.08.	Erster Schultag des Schuljahres 2001/2002
8.10 Uhr	Ökumenischer Gottesdienst zum Schuljahresanfang
10.08.	Einschulung der neuen Schülerinnen und Schüler der Klassenstufe 7
16.08.	Vorstellung des Sozialen Seminars für die Oberstufe
16.08., 4. Std.	Ökumenischer Gottendienst für die Klassenstufe 7
20.08. – 24.08.	Schulgemeinschaftstage der Klassen 11 in Clemenswerth/Sögel
21.08., 15.30 Uhr	Dienstbesprechung der Fachobleute
27.08. – 29.08.	„*KENNEN & LERNEN-TAGE“* der Klassenstufe 7 in Damme/ (Kl. 7a, 7b und 7F)
29.08. – 31.08.	„*KENNEN & LERNEN-TAGE“* der Klassenstufe 7 in Damme/ (Kl. 7c, 7d)
01.09.	Tagung der niedersächsischen Elternräte des Gymnasiums
04.09., 18.30 Uhr	Mitgliederversammlung des Fördervereins
05.09., 19.00 Uhr	Elternversammlung für die Klassenstufe 7: Die Fachlehrer der Langfächer stellen sich kurz vor.
10.09.	Mariä-Geburtsmarkt; Unterrichtsschluss nach der 3. Stunde
11.09., 19.00 Uhr	Elternversammlungen für die Klassenstufen 9 und 11
11.09., 20.00 Uhr	Schulelternratssitzung
18.09., 16.30 Uhr	1. Gesamtkonferenz
22.09., 20.00 Uhr	Schulball des Clemens-August-Gymnasiums
23.09. – 29.09.	Polenfahrt
24.09. – 26.09.	Schülerrats-Seminar in Lastrup
01.10. – 12.10.	Herbstferien
15.10. – 26.10.	Betriebspraktikum der Stufe 11
16.10. – 25.10.	Schüler aus Bernay in Cloppenburg

30.10.	Elternsprechtag der Klassenstufe 7
31.10.	Reformationstag
01.11.	Allerheiligen – Unterrichtsfrei
07.11., 19.00 Uhr	Elternabend, Informationen über die Skikurse in der Klassenstufe 8
08.11., 15.30 Uhr	Fachdienstbesprechung ‚*FACHARBEIT*`
21.11., 3. Std.	Schulgottesdienst für alle Schüler (7 – 13) in der St. Augustinus Kirche (Totengedenken) und in der evangelischen Kirche (Buß- und Bettag)
23.11. – 30.11.	CLOPPENBURGER JUGENDBUCHWOCHE
04.12., 16.30 Uhr	2. Gesamtkonferenz
12.12., 19.00 Uhr	Weihnachtsfeier des Kollegiums
21.12.	Ende des 1. Halbjahres für die Jahrgangsstufen 12 und 13
21.12., 2. Std./5. Std.	Adventsgottesdienst für alle Schüler in der St. Augustinus Kirche Weihnachtskonzert
10.01.2002, 19.00 Uhr	Eltern- und Schülerinformation zu den Prüfungen in der Klassenstufe 10
11.01.2002	Ausgabe der Themen für die Facharbeit
16.01.2002	Wahl der Fächer für die schriftlichen und mündlichen Prüfungen in der Klassenstufe 10
17.01., 15.00 Uhr	Zeugniskonferenzen
23.01.	Vorträge „Alkohol im Straßenverkehr“ für die Jahrgangsstufe 11
22.01. – 26.01.	AKTIONSWOCHE (verschiedene Veranstaltungen, Exkursionen, Projekte, Berufinformation, UB-Besuch der Jahrgangsstufe 12 etc.)
23.01. – 25.01.	Theater- und Musik-AG in Clemenswerth
19.01. – 25.01.	Skikurs der Klassen 8 (8a, 8b, 8 Fa)
02.02. – 08.02.	Skikurs der Klassen 8 (8 Fb, 8 L)
25.01.	Ausgabe der Zeugnisse in der 3. Stunde für die Klassenstufen 7 – 11
28.01./29.01.2002	unterrichtsfrei / „verpflichtende Arbeitstage“
29.01.2002	Schullaufbahnberatung für Eltern und Schüler
01.02.2002	Elternsprechtag

02. – 08. 02	Skikurs der Klassen 8L und 8Fb
20.02. 19.30 Uhr	Information für Eltern und Schüler der Klassenstufe 11 über die Kursstufe
25.02.	Abgabe der Facharbeiten
04. - 13. März	schriftliche Leistungsüberprüfungen in der Klassenstufe 10
06.03.	Lehrerfortbildung Englisch im CAG
11. - 13.03.	Klassenstufe 11: Austeilen der Wahlbögen für die Kurswahl mit Information in den einzelnen Klassen
13.03. 16.30 Uhr	3. Gesamtkonferenz
20.03	Letzter Abgabetermin der Kurswahlbögen für die Kursstufe
18.03.-23.03.	Schüleraustausch mit Polen (Gastbesuch der poln. Schüler)
18.03.	Fahrt nach Bethel der evangelischen Schüler der Klassen 8
19.03.	Rückgabe der Lernmittel Jahrgang 13
20.03.	mündliche Leistungsüberprüfungen in der Klassenstufe 10
20.03. 14.00 -18.00 Uhr	APIEL-Sprachprüfung (Gymn.Antonianum Vechta)
21.03.	Känguru-Wettbewerb
25.-03. – 14.04.	Osterferien
15.04.	Beginn der schriftlichen Abiturprüfung
21.-30.04.	Partnerschaftsbesuch in Bernay
23.04.	Fahrt der Klassenstufe 10 nach Bergen-Belsen und zum niedersächsischen
24.04.	Mündliche Abiturprüfungen im P4-Fach
30.04; 5./6. Stunde	Verabschiedung Frau Schröder und Herrn Kollek
07.05	4. Gesamtkonferenz
Anfang Mai	Maifest des Kollegiums

31.05	Premiere der Theater-AG
25.05	Tag der offenen Tür
05.06.	Information über den bilingualen Unterricht
6./7.10.06.	Anmeldung für die Klassenstufe 7
10.06.	Mündliche Prüfungen in den schriftlichen Prüfungsfächern
10.06.; 19.30 Uhr	Information über die zweite Pflichtfremdsprache für die neuen Klassen 7
11.06.	Versetzungskonferenzen
11.06.	Rückgabe der Lernmittel
14.06.	Entlassung der Abiturienten
18.06.	»*CHALLENGE DAY*«: Wettspiele mit der Liebfrauenschule CLP
19.06.	letzter Schultag

Das Kollegium im Schuljahr 2001/2002

Ahrens, Heinrich	Studienrat	En, Ek
Apke-Jauernig, Margaretha	Studienrätin	Mu, Eng
Bäker, Hermann	Studienrat	Ma, Sp
Beckmann, Georg	Oberstudienrat	Ch, Bi
Bertschik, Margarete	Studienrätin	Ku, Wk
Braun, André	Studienrat	Ma, Ph
Burger, Hans.Jürgen	Vertragslehrer	Ku, Wk
Drees, Hartmut	Studienrat	La, Rk
Drees, Inga	Studienrätin	En, Fr
Emsbach, Johannes	Oberstudienrat	Bi, Ch
Engelhardt, Anke	Oberstudienrätin	De, Fr
Fenski, Ulrike	Studienassessorin	Mu, En
Gardewin, Heinrich	Oberstudienrat	De, Ge
Dr. Gelhaus, Hubert,	Oberstudienrat	De, Ge
Göken, Ralf	Lehrkraft i.Angestelltenverh.	Sp, De
Grunewald, Christoph	Studienrat z.A.	Rk, Ge.,La
Hachmöller, Heinrich	Oberstudiendirektor	D, Ge, Pol
Haedke, Cornelia	Studienrätin	En, Sp
Haske, Reinhold	Studienrat	Ma, Ph
Hinrichs, Ulrike	Oberstudienrätin	En, Ge
Hof, Charlotte	Oberstudienrätin	En, Fr
Ilgner, Walburga	Studienrätin	De, Ge
Jürgens, Huldreich	Studienrat	Ch, Bi
Kammertöns, Maria	Vertragslehrerin	Sp, Tex
Kannen, Günter	Studiendirektor	De, Rk
Kintzinger, Marguerite	Vertragslehrerin	Fr
Kläne, Gisela	Studiendirektorin	En, Fr
Klaushenke, Reinhild	Vertragslehrerin	Sp, Tex
Kohl, Willibald	Oberstudienrat	Ma, Rk
Koop, Werner	Studiendirektor	Bi, Ch
Kramer, Günter	Oberstudienrat	Ma, Ph
Krone, Holger	Studienassessor	Ma, Ek

Lühr, Jörg	Ass.d.Lehramts	Ma, Ph
Maas, Harald	Oberstudienrat	De, Ge
Malcherek, Anna-Helene	Realschullehrerin	En, Ek
Ovelgönne-Jansen, Annette	Studienrätin	De, En
Pats, Dorottya	Studienassessorin	Ma, Ek
Pohlgeers, Johannes	Oberstudienrat	En, Ek
Reinhardt, Heinrich-Ferdinand	Oberstudienrat	La, Ge
Reinkemeier, Barbara	Studienrätin	Rk, Gk
Ruhr, Heinz-Bernd	Realschullehrer	En, Fr
Schmitz, Johannes	Studienrat	Ma, Rk
Scholz, Jens	Studienrat	Mu, En
Schulze-Wierling, Petra	Studienrätin	En, Ge
Sieverding, Karl	Oberstudienrat	La, Ge
Steckel, Ulrich	Studienrat	Re, Mu
Tapken, Rudolf	Studienrat	Ma, Ph
Thesing, Maximilian (beurlaubt)	Studiendirektor	Ek, En
Thomas, Maria	Vertragslehrerin	Ch Bi, Ma
Ulrichs, Hans-Jürgen	Studienassessor	De, Po, Ge
Dr. Weyrauch, Gerhard	Studienrat	Bi, Ch
Willenberg, Frank	Pfarrer	Re